

UHU

HEFT 4
JANUAR 1929
5. JAHRGANG
BERLIN



John G. Johnson

Ein gutes Buch ... *Reichardt-Pralinen*



„Besser denn je“

Jetzt wird es früh dunkel und die Menschen eilen mit hochgeschlagenem Kragen frostig vorbei. Welcher Genuß, zu Hause mit einem spannenden Buche einen schönen ruhigen Abend zu verbringen, nachdem wir uns so lange gesehnt haben! Ein bequemer Sessel an die Leselampe gerückt, vor uns das Buch auf dem Tische und noch etwas, das die Zeit angenehm vertreiben hilft — eine Schachtel Reichardt-Pralinen, aus der wir von Zeit zu Zeit ein Stückchen naschen. Dann ist unser Wohlbehagen und unsere gute Stimmung gesichert.

• • •

Reichardt-Pralinen sind gute Gesellschaft.

REICHARDT-PRALINEN

LINDSTRÖM

1928

**Ein guter Rat
in letzter Stunde!**

Auch im neuen Jahre feiern Sie alle Feste mit

**PARLOPHON-
MUSIK . . .**

Ernste u. heitere Musik in größter Lautstärke und Klangsönheit auf Parlophon-Musikplatten. Spielen Sie diese Platten auf einem Parlophon-Musikapparat, dann können Sie ruhig behaupten, daß Ihr Hausorchester von keinem anderen übertroffen wird. —

Vorführung bereitwilligst in den offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns: Odeon-Musik-Haus G.m.b.H., Berlin WS, Leipziger Straße 110; Parlophon-Haus, Berlin NW7, Friedrichstraße 91; Columbia-Musik-Haus, Berlin W 15, Kurfürstendamm 29; Richard Rühle Musikhandel G. m. b. H., Berlin S42, Oranienstraße 64; ferner in allen anderen Odeon- u. Parlophon-Musik-Häusern und besseren Fachgeschäften

CARL LINDSTRÖM A. G., BERLIN SO 36

PARLOPHON-BEKA-ELECTRIC

CARL LINDSTRÖM A. G. BERLIN SO36

HANS BERNHARDT

U H U
D A S M O N A T S - M A G A Z I N
 HEFT 4 / 5. JAHRGANG / JANUAR 1929

★

I N H A L T

	Seite
SYLVESTERKATER. Photographie	9
OHNE POSE. Aufnahmen von Festabenden, Sitzungen und Banketten. Von Dr. Erich Salomon	10
DIE SCHÖNE TREPPE. Photographische Aufnahme	15
STADTHAUS IN KAISERSLAUTERN. Photographische Aufnahme . .	16
DER VORMARSCH DER LATEINSCHRIFT. Von Carl Schnebel. Mit Bildbeispielen	17
GOETHE UND SCHILLER REICHEN AUS DEM JENSEITS NEUE GEDICHTE EIN. Ein Sylvesterscherz. Mit einer Zeichnung von Otto Linnekogel	22



Was tun Sie Uhr? von 19-21



Sie erholen sich, Sie gehen aus — und das ist gut so!

Aber wie wäre es, wenn Sie ein Drittel dieser Zeit so anlegten, daß Sie nicht nur mehrere Tage Freude daran hätten, sondern auch jahrelangen Nutzen?

Wenn Sie jeden Tag nur kurze Zeit Sprachstudien treiben würden, könnten Sie in einem halben Jahre eine fremde Sprache für jeden praktischen Zweck einwandfrei sprechen, schreiben und lesen. Im Beruf würde Ihr Sprachwissen den Wert Ihrer Arbeit erhöhen, Sie könnten mehr verdienen. Wenn nicht heute, dann morgen in einer anderen Stellung. —

Viele tausend Schüler der Methode Toussaint-Langenscheidt haben die Probe auf dieses Exempel gemacht und sie sind gut dabei gefahren. Folgen Sie ihrem Beispiel! Auch für Sie lohnt es sich. Lernen Sie nach der

Methode Toussaint-Langenscheidt

die Fremdsprache, die Ihnen in Ihrem Beruf am meisten nützt!

Überzeugen Sie sich aber vorher selbst von der interessanten Art, in der die Methode Toussaint-Langenscheidt Ihnen diese Sprachkenntnisse beibringt: verlangen Sie durch den nebenstehenden Abschnitt eine Probelektion ihres Unterrichts! Sie erhalten sie kostenfrei, Sie gehen keine Verbindlichkeit dadurch ein! Sie finden in dieser Gratislektion neben

Ich ersuche um Zu-
sendung der
im „Uhu“,
Berlin, ange-
botenen Probe-
lektion der

Sprache, kostenlos, portofrei und unverbindlich.

der Einführung in die fremde Sprache auch viele Beispiele aus der Praxis, die Ihnen deutlich zeigen, wie nützlich Sprachkenntnisse für jeden Beruf und in jedem Alter sein können. Benutzen Sie diesen Gutschein aber gleich heute! Es liegt in Ihrem Interesse!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt) G.m.b.H., Berlin-Schöneberg, Bahnstr.

Name:

Beruf:

[803]

Ort u. Str.:

	Seite
DAS TAUSENDSCHÖNCHEN. Zeichnung und Gedicht von Schäfer-Ast	24
EINE FRAU VON ALLEN SEITEN. Ein photographisches Experiment	25
DIE PFUTZE. Lichtbildstudie	32
DER ZAUBERSTEIN KARBORUNDUM. Von John Fullberg-Horst. Mit Abbildungen	33
DER ZEICHNER KARL ARNOLD. Von Wilhelm Hausenstein. Mit Reproduktionen des Künstlers	37
ELEFANTEN-PEDIKURE. Ein Doppelphoto	46
DER NIETER. Lichtbildstudie	48
DER HYSTERISCHE MANN. Ein alltägliches Krankheitsbild. Von Prof. I. J. Schultz	49
DER BERGSTEIGER LUIS TRENKER. Photographische Aufnahme . .	53
TANZERINNEN UNTER SICH. Von Berthe Trümpy. Mit photogra- phischen Beigaben	54
EINE HERRLICHE SYLVESTERBOWLE. Zeichnung von Ch. Girod	61



**ANKER
TEPPICHE**

**GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.**



*Auf der Bühne und
auf der Straße ist*

TAKY unersetzlich

sagen die Dolly Schwestern

„Wie kann heute eine Dame noch das Rasiermesser benutzen, das die Haut reizt, Pickel verursacht und die Haare hart, wie bei einem Manne, wieder wachsen läßt, oder die üblichen Depilatorien, welche kompliziert anzuwenden sind und schlecht riechen! Sie brauchen nur ein wenig von der guten parfümierten TAKY-Creme aufzutragen, die gebrauchsfertig aus der Tube kommt: Warten Sie fünf Minuten, waschen Sie mit etwas Wasser ab, und Ihre Haut ist zart und weiß geworden ohne einen dunklen Schimmer. TAKY ist sparsam, unschädlich und verhindert häufig das Nachwachsen der Haare vollkommen. Wir finden, daß TAKY eine herrliche Entdeckung für alle Frauen ist, zumal bei der Mode der kurzen Haare und der durchsichtigen Strümpfe.“ TAKY ist erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. Preis M 2.50 pro Tube. Jeder Tube ist ein Garantieschein beigelegt. Generalvertretung für Deutschland: A. Bornstein & Co., Berlin W 62, Kalkreuthstraße 4. Fernsprecher: Barbarossa Nr. 6666.

Wenn Sie
vollendete Musik
hören wollen . . .



so prüfen Sie den Philips-Lautsprecher. Sofort werden Sie heraus hören, wie er sich vor anderen durch Reinheit, Fülle des Tons und durch die Gleichmässigkeit der Wiedergabe in allen Tonlagen auszeichnet.

PHILIPS
RADIO

	Seite
DER PFUI UND ANDERE SELTSAME TIERE. Zeichnungen von Walter Trier. Mit einem Gedicht von My	62
DAS EDLE PROFIL. Aufnahme der Schauspielerin Lil Dagover	65
DAS WETTER IM JAHRE 1929. Neue Wetterprognose von A. M. Grimm. Zeichnungen von Schäfer-Ast	66
MUTTER. Gedicht von René Schickele. Mit einer Photographie des Dichters und seiner Mutter	71
DIE ROTGEFARBTE JUNGFRAU. Eine Liebesgeschichte aus dem afrikanischen Busch. Von Ramon Gomez de la Serna. Zeichnungen von Otto Linnekogel	72
DIE UBERMUTIGE. Bildnisstudie	79
EIN STEP VON MY: DIE GIRLS MARSCHIEREN. Mit einer Aufnahme der Jacksongirls	80
DIE SCHULBANK FÜR ERWACHSENE. Vorbereitung zum Uhu-Abiturium. Mit einer Zeichnung von Ch. Girod	82



	Seite
BESUCH IN DER TOTEN STADT BODIE. Erzählung von I. A. Macpherson. Mit photographischen Aufnahmen	88
UHU-UMSCHAU:	
Versicherungsswindel. Von Ingenieur Nelken / Die Sekretärin, wie der Chef sie sich wünscht. Von O. v. Rauch / Was der Amerikaner glaubt. Zeichnungen von Barlog / Aversion gegen Steuern, eine Anekdote von Roda Roda / Der Krankenbesuch. Von Hans Johst / Anekdote über einen berühmten Papa / Golf mit Wörtern / Frag' mich noch was!	96
UNSER NEUES KREUZWORTRÄTSEL	116
<i>Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 3 auf Seite 115</i>	
★	
Umschlagzeichnung von Schabelitz	
★	
Copyright 1928 by Ullstein A.-G., Berlin	

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK&©, BARMEN

Blühend - Strahlend - Begehrt



*Der süße Charme natürlicher Lieblichkeit
übertrifft jede andere Art von Schönheit*

Nur das Mädchen oder die Frau, die einen natürlichen, schönen Teint besitzt, kann Anspruch darauf erheben, wirklich schön zu sein. Aus diesem Grunde sind heute überall natürliche Mittel zur Hautpflege allen anderen Methoden überlegen.

*Die Regeln, um einen vollendet schönen
Teint zu erzielen:*

Waschen Sie das Gesicht leicht mit der schäumenden, zarten Palmolive-Seife, massieren Sie den Schaum gut in die Haut. Spülen Sie dann gründlich nach, zuerst mit warmem, dann mit kaltem Wasser. Gebrauchen Sie

ruhig Puder oder Rouge; aber Sie dürfen diese niemals über Nacht auf der Haut lassen.

Vermeiden Sie jedoch einen Fehler

und verwenden Sie nicht gewöhnliche Seife bei der obigen Behandlung. Glauben Sie nicht, daß irgendeine andere Seife von grüner Farbe, die man Ihnen als aus Oliven- und Palmenöl hergestellt anbietet, gleichwertig ist mit Palmolive-Seife. Palmolive-Seife kostet heute trotz ihrer hohen Qualität nur 40 Pf. das Stück. Kaufen Sie noch heute ein Stück Palmolive-Seife, und schon nach einer Woche werden Sie den erstaunlichen Erfolg feststellen.

Palmolive G. m. b. H., Berlin SW 11, Europahaus, Fabrik: Hamburg.

40 Pf.



—ACHTUNG!—

Wenn es sich um Ihre Schönheit handelt, seien Sie besonders vorsichtig. Palmolive-Seife wird niemals unverpackt verkauft. Achten Sie darauf, daß der Name PALMOLIVE auf der Verpackung steht.

PALMOLIVE *Seife*

* U H U *
D A S M O N A T S - M A G A Z I N

5. JAHRGANG * HEFT 4 * JANUAR 1929



Phot. Hajek.

Silvester-Kater

(Aus dem „Deutschen Lichtbild“ von Robert und Bruno Schultz)



Groener

Delbrück

Der unbewachte Augenblick: —

Der Historiker Gehl. Regierungsrat Prof. Hans Delbrück lächelt über einen Witz, den Reichswehrminister Dr. h. c. Groener während einer Rede auf den 80jährigen Jubilar macht: „... als Einjähriger hat er schlecht geschossen, aber es ist doch noch was aus ihm geworden ...“

Ohne Pose

Wenn die Großen nicht wissen, daß sie photographiert werden
Aufnahmen von Festabenden, Sitzungen und Banketten

Von Dr. Erich Salomon

Der Mensch ist ein Haustier. Jedenfalls der zivilisierte Durchschnitts-Europäer ist eins. Wenn er auch nicht sein ganzes Leben im Hause verbringt, so doch den größten Teil seines Daseins. Die Nacht verbringt er fast ausnahmslos im Bett, also in einem Schlafraum, und, soweit nicht Ausflüge



Große Juristen unter sich:
Der berühmte Strafrechtslehrer Geheimer Justizrat Wilhelm Kahl im Gespräch mit dem Reichsgerichts-Präsidenten Dr. Simons

oder Reisen besondere Bedingungen schaffen, befindet er sich auch bei Tage im geschlossenen Raume, im Wohnzimmer, im Büro oder in Versammlungsräumen. Selbst auf dem Wege zu diesen Räumen sitzt er meist in geschlossenen Räumen, die nicht minder geschlossen sind, trotzdem sie sich auf Rädern befinden.

Wer also den Menschen studieren will, wer seine Leidenschaften kennenlernen, wer sein Gebärdenenspiel auf die Platte bannen will, der muß ihm wohl oder übel in die geschlossenen Räume folgen.

Man kann zwar auch den homo sapiens beim Sport und bei anderen Spielen im Freien beobachten. Aber der Sport verleiht seinen Jüngern ganz typische Gesichtsausdrücke (die Sprinter haben fast alle beim Passieren des Zieles dasselbe verkrampfte Gesicht), und wir wollen ja nicht bloß Typen kennenlernen, sondern Individuen. Und gerade die größten unter den Individuen, die Großen der Nation, tun uns nicht immer den Gefallen, Sport zu treiben, wenn es nicht gerade Engländer oder amerikanische Petroleumkönige sind, und wir interessieren uns auch nicht so



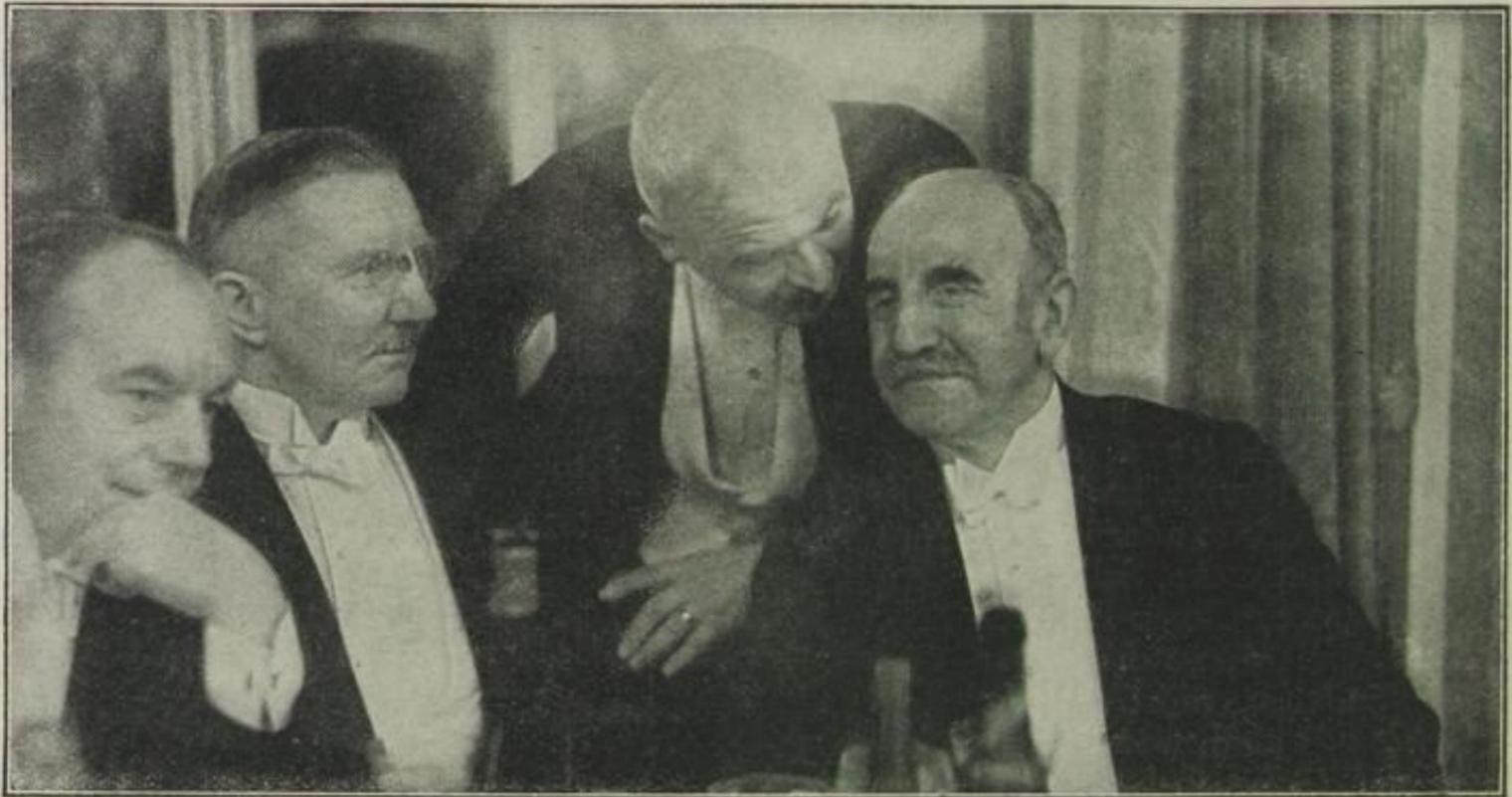
Friedliches Attentat mit der Kamera auf eine junge Berühmtheit:

Knud Eckener nach der Rückkehr von seiner Amerika-Luftfahrt in Friedrichshafen



Von der Kamera überrascht:

Reichswehrminister a. D. Gehler im Gespräch mit dem Reichsbankpräsidenten Dr. h. c. Schacht, und . . .



Eine Sekunde später:

Gehler wendet sich zu Dr. Petersen, dem Bürgermeister von Hamburg

sehr für die Stellung ihrer Beine wie für das Spiel ihrer Gesichtsmuskeln.

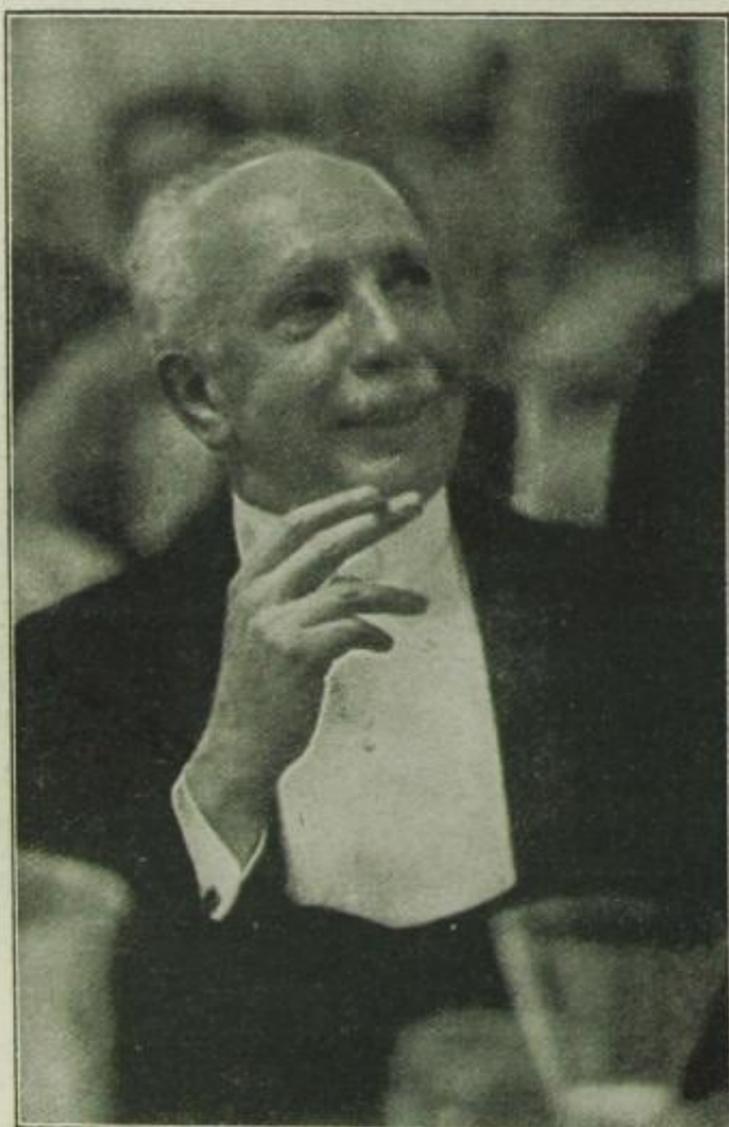
Wenn sie also nicht gerade damit be-

schäftigt sind, einen Grundstein zu legen, einen Schiffsrumpf zu taufen oder ein Denkmal zu enthüllen, alles Dinge, die

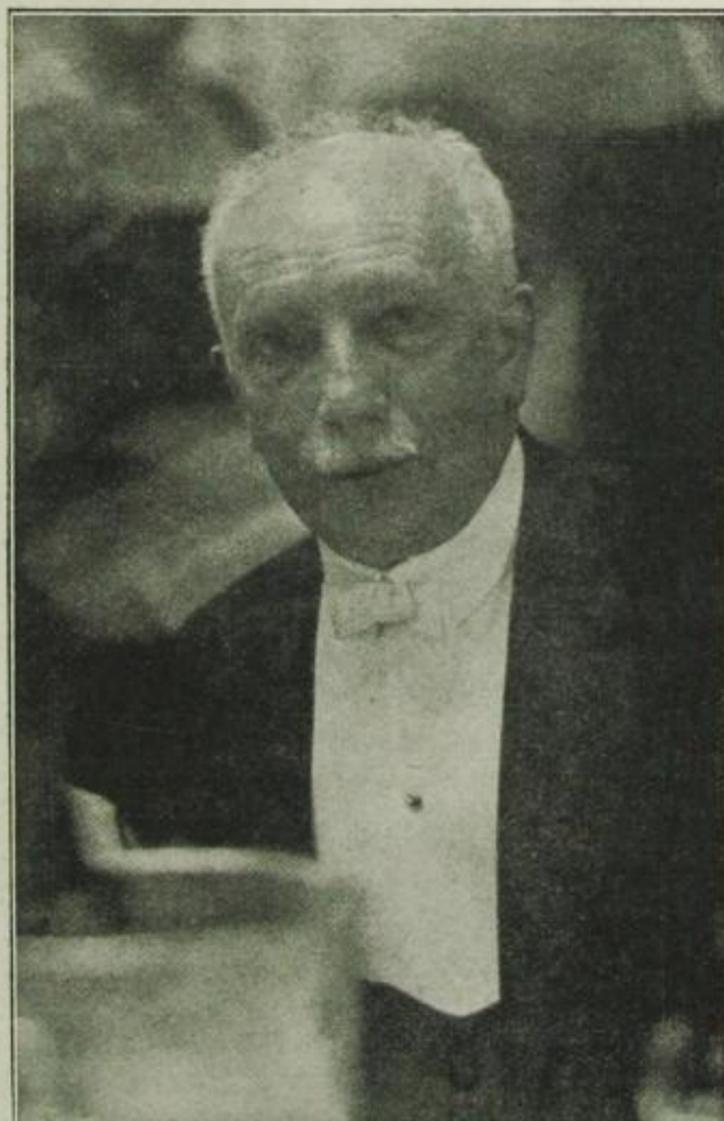


Der Leitartikel entsteht :

Dr. Weiß von der „Neuen Freien Presse“ in Wien spricht nach einer Sitzung in Genf mit Monsieur Gauvin vom „Journal des Débats“



Wie Richard Strauß aussieht, wenn er nicht weiß, daß er photographiert wird . . .



und wie er eine Sekunde später aussieht, als er den Photographen entdeckt



Ohne Pose :

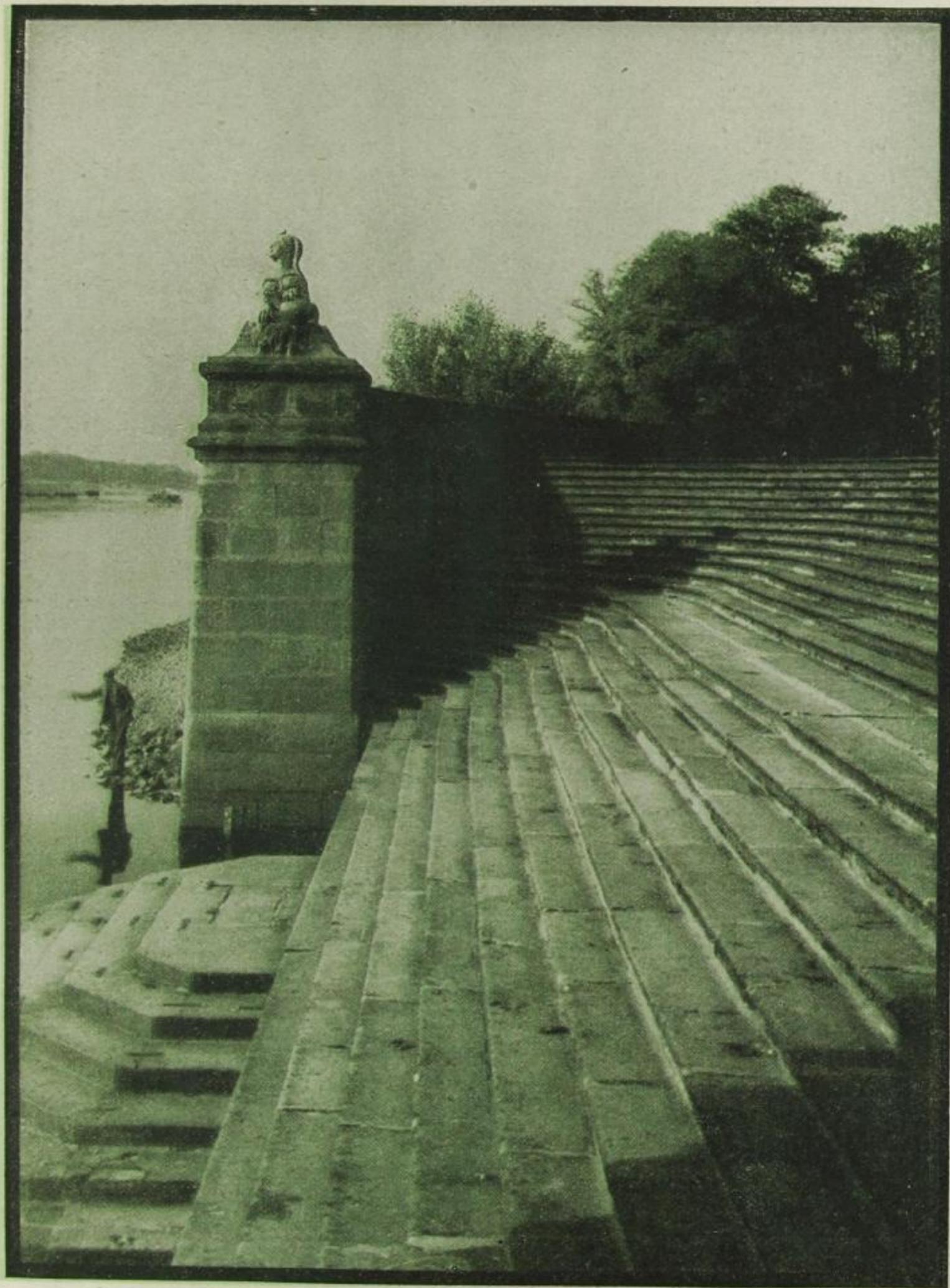
Wenn die Großen nicht wissen, daß sie photographiert werden
 Der große Theologe Excellenz von Harnack im Gespräch mit dem Musikhistoriker Professor Max Friedlaender

man bequem im Freien tun kann, dann muß der Jünger der linsenbewehrten Artemis Sitzungs- und Festsäle betreten, um das Edewild zur Strecke zu bringen.

Doch je edler das Wild, desto scheuer ist es. Es gibt ganz „große Tiere“, die als besonders photoscheu verschrien sind. Da heißt es dann, auf dem Anstand sitzen und Geduld haben. Und wenn das nicht geht, muß man das Wild beschleichen und es unter einem nichtigen Vorwand in eine Falle locken. Zähigkeit

und Ausdauer und reichlich Munition sind in vielen Fällen erforderlich. Denn nicht jeder Schuß ist ein Treffer!

Doch nicht in jeder Hinsicht gleicht die Linsenjagd der Flintenjagd: das echte Wild möchte den Jäger, wenn es ihm entgangen ist, am liebsten niemals wiedersehen. Aber die menschlichen Opfer interessieren sich immer nachträglich für die Früchte seiner Tätigkeit und wollen mindestens sehen, wie sie im Augenblick der Opferung ausgesehen haben.



Die schöne Treppe

Phot. Dora Reich



Phot. R. Wilsing D. L. N.

Mißverständnisse der modernen Architektur:

Die Türmchen und Auswüchse eines überwundenen Geschmacks kehren in neuen Verkleidungen wieder.
Mittelteil des neuen Stadthauses in Kaiserslautern.

Der Vormarsch der Lateinschrift

Der Vormarsch der Lateinschrift

DER VORMARSCH DER
LATEINSCHRIFT

DER VORMARSCH DER
LATEINSCHRIFT

Auf dem Wege zur Weltschrift

Von

Carl Schnebel

Die Lateinschrift, das heißt die allgemein in der Welt lesbare ANTIQUA, ist auf einem Vormarsch begriffen, der da und dort schon zum Siegeszug wird. Bis jetzt druckten beispielsweise die Türken den sonderbaren Schnörkel *اوتوموبيل* hin oder schrieben den noch seltsameren Schnörkel *اوتوموبيل* hin, wenn sie den Begriff „Automobil“ versinnbildlichen wollten. Jetzt drucken sie: „AUTOMOBIL“ und schreiben es handschriftlich „*Otomobil*“

gerade so oder ähnlich wie wir. Denn Kemal Pascha hat verfügt, daß Lateinbuchstaben anzuwenden seien. Er will sein Volk damit an den großen Kulturkreis Europas, also an die Welt, heranbringen. Es ist interessant, daß auch in Rußland Bewegungen sich entwickelt haben, die auf Anwendung der Lateinschrift hindrängen. Auch in Japan gewinnt die Lateinschrift Boden und verdrängt langsam im öffentlichen Verkehr die altertümlichen Pinselschriften. Die Chinesen haben wenigstens Straßenschilder und Stationsschilder mit deut-

licher Lateinschrift und geben dem ausländischen Reisenden nicht solche Rätsel auf, wie diese,

汽
車

oder wie es bei uns bei der Stationsbezeichnung

Friedrichstraße

in Berlin geschehen ist. Wir Deutsche gehören zu den wenigen Völkern, die von einer Sonderart der Schrift, in unserem Falle also der altüberkommenen Frakturschrift, der sogenannten „deutschen Druckschrift“, und der Extrawurst der „*deutschen Schreibschrift*“ noch nicht lassen wollen, obwohl diese Sonderformen für andere Völker ganz unleserlich sind. Das hätte schon längst wirtschaftlich recht unangenehme Folgen gehabt, hätten nicht unsere Kaufleute mit Drucksachen, vor allem mit Schreibmaschinenbriefen in Lateinschrift, die also für alle Welt lesbar waren, Bresche in die Schwierigkeiten geschossen. Manche Leute, auch einige unserer Behörden, scheinen noch gar nicht beobachtet zu haben, welchen unaufhaltsamen Vormarsch die Lateinschrift im täglichen und kaufmännischen Leben glücklicherweise schon gemacht hat. Die Lateinschrift hat sich inzwischen im Geschäftsleben (wenige Fälle, in denen es sinngemäß richtig war, dem Kunden „gotisch“ sich zu nahen, ausgenommen) still und siegreich durchgesetzt. Es war überflüssig, daß die Fanatiker für Deutschrift und die Fanatiker für die Antiquaschrift deshalb grimmige Fehden gegeneinander ausfochten. Der deutsche Kaufmann nämlich entschied sich einfach, klar und klug für die Weltchrift, d. h. die Lateinschrift, und ließ die übrigen Deutschen, besonders die Fanatiker, ruhig gewähren. Er hat es eben schon entdeckt, das Ueberraschende, daß Deutschland sich nicht isolieren darf, daß es seinen Wirkungskreis auf die Welt ausdehnen muß, daß es Besucher und Kunden nötig hat.

Wir möchten aber nicht nur unsere Waren ins Ausland hineinbringen, son-



Selbst auf einem kleinen Bahnhof in Korea verlangt man von den Fremden nicht die Kenntnis koreanischer Schriftzeichen, sondern benutzt für die Schilder lateinische Buchstaben ...

dern beispielsweise auch unser Schrifttum über unsere Grenzen hinaus vertreiben. Man sollte auch da nicht selbstzufrieden werden und eine Statistik darüber aufstellen, daß doch eine schöne Zahl deutscher, mit Frakturlettern gedruckter Bücher ins Ausland verkauft sei, sondern sich stets fragen, um wieviel mehr deutsche Bücher man dorthin hätte verkaufen können, wenn sie endlich mit Lateinschrift gedruckt gewesen wären, wie man es wünschen muß. Die Pflege unserer Sprache ist für uns Deutsche eine wichtige Aufgabe. Sie ist es, die geschützt werden muß vor Verrohung, vor Verflachung. Sie ist es, die entwickelt werden muß. Sie ist das große Kulturgut. Die Buchstabenformen



Zum
Mittleuropäischen Reisebüro
durch die Vorhalle

Münzfernsprecher

Reichspost



dagegen sind etwas Unwichtiges, sie sind reine Zweckgebilde. Sie sind doch wirklich nur Geräte und Werkzeuge, um Gedanken, in Sprache ausgedrückt, zu verbreiten. Die alte Frage „Latein- oder Frakturschrift?“ ist auch keine der Gesinnung, sondern eine der Praxis. Diejenigen Buchstaben sind natürlich die besten, die deutsche Gedanken am leichtesten, klarsten und schnellsten aller Welt mitteilen helfen. Deshalb werden ja Fachschriften und wissenschaftliche Bücher schon längst in Lateinschrift gedruckt.

... während man im wichtigsten Verkehrszentrum von Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße, alle für die Fremden notwendigen Hinweise in gotischen Buchstaben anbringt

Fesselnd ist es auch, zu beobachten, wie sich die deutsche Gebrauchsgraphik eingestellt hat. Man zähle einmal die in den letzten Jahren neu entstandenen Warenpackungen mit deutscher Beschriftung. Es sind recht wenige. Dagegen ist die Zahl der Warenpackungen und Plakate mit guter leserlicher Antiqua viel größer. Ladenschilder und Lichtreklamen, Prospekte und dergleichen Dinge werden in letzter Zeit immer mehr in Lateinschrift ausgeführt. Das Volk bei uns, der „gemeine Mann“, liest heute die Lateinschrift ganz mühelos, nicht nur der sogenannte „Gebildete“. Vor einigen Jahrzehnten gab es allerdings auf dem Lande noch ziemlich viele Leute, die eigentlich nur Fraktur lasen, nämlich Bibel, Gesangbuch und Sonntags zum Bier einmal das Kreisblatt. Doch selbst diese Wenigleser hatten fast alle die Lateinschrift in der Schule gelernt, sie kam nur seltener in ihrem Gesichtskreis vor. Doch diese Generation ist heute beinahe schon ausgestorben. Bei unserer Gewöhnung an die deutsche Druckschrift jedoch und bei dem üblichen Mangel an Vorstellungsvermögen kommen wir Deutschen selten auf den Gedanken, daß für die Ausländer unsere Fraktur ungefähr dasselbe ist wie für uns alttürkische Schriftzeichen. Der Ausländer betrachtet eine Tafel mit der Aufschrift

Vorsicht!
Baugrube!!

mit derselben Ahnungslosigkeit, wie wir etwa eine mohammedanische Warnungstafel

اوطوموبيل

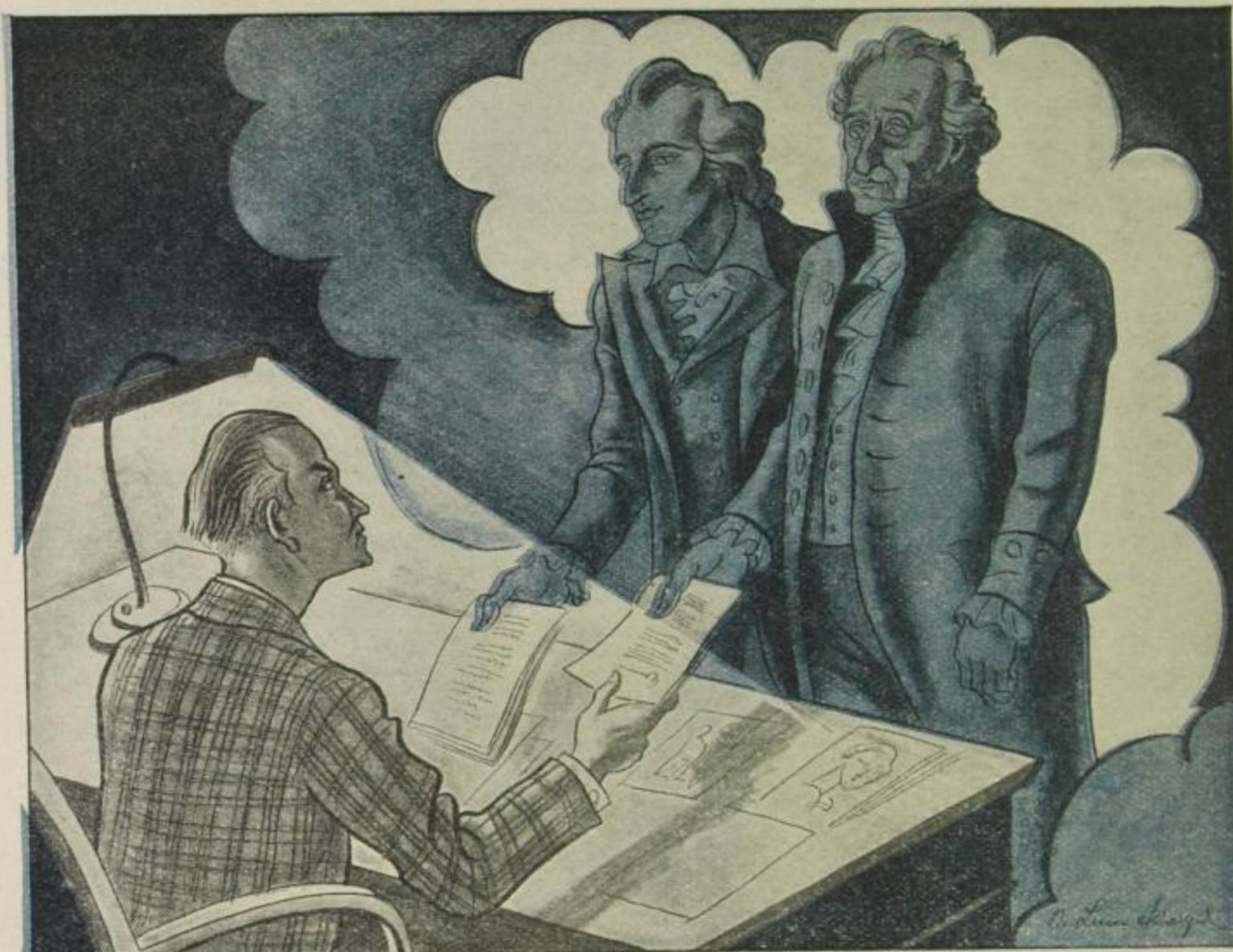
betrachten würden. Daran sollten wir einmal alle denken, die wir durch Fremdenwerbung, tausend „Wochen“ und „Tage“ Besucher in unsere Städte und Kurorte locken möchten.

Wie man weiß, ist Deutsch für den Ausländer eine schwere Sprache. Die Erlernung des Deutschen bringt ihm nicht so viel unmittelbaren Nutzen, wie einem Deutschen etwa die Erlernung des Eng-

lischen oder Spanischen bringt. Die Welt steht jedem klugen Deutschen offen, wenn er diese Sprachen geläufig spricht und schreibt. Dem Ausländer, der Deutsch gelernt hat, winken freilich schöne Reiseziele in Deutschland, Vertiefung in eine wunderbare Philosophie und Wissenschaft, in ein wahrhaft reiches Schrifttum. Für sein Geschäft aber braucht etwa der Engländer unzweifelhaft das Deutsche nicht so, wie wir das Englische für das unsere. Ein Ausländer nun — wenn es nicht gerade ein Professor für deutsche Literatur an einer Universität seines Landes ist oder jemand, der tatsächlich ernstliche deutsche Sprachstudien getrieben, demzufolge auch deutsche Druckschriften fließend lesen gelernt und deutsche Schreibschrift sich angeeignet hat — kann mit vielen deutschen Schildern, Plakaten und Bekanntmachungen in Frakturschrift nichts Rechtes anfangen. Zu den Sprachschwierigkeiten kommen für ihn in Deutschland noch die Schriftschwierigkeiten hinzu. Wieviel deutsche Zeitungen und Bücher, wenn sie mit gotischen oder Frakturbuchstaben gedruckt waren, habe ich nicht schon von Ausländern fortlegen sehen mit dem Seufzer: „Schade, aber ich kann das nicht lesen!“ — Den großen Fremdenstrom der Einkäufer und Vergnügungsreisenden bilden, das muß man sich vor Augen halten, Leute, die nur wenig, oft nur die allernötigsten „1000 Worte Deutsch“ verstehen. Sie haben einige Sätze und Worte aus Sprachführern gelernt, in denen natürlich der Bequemlichkeit wegen der deutsche Text in Antiqua gedruckt war. Wenn es bloß ein paar Fremde wären, auf die wir Rücksicht zu nehmen hätten, so wäre es gar kein Problem, was wir zu tun hätten, um sie mit unserer für sie fast unentzifferbaren und anstrengenden „deutschen Druckschrift“ und „*Antiqua* Handschrift“ nicht zu ärgern. Es sind jedoch Tausende und aber Tausende von Ausländern, die ihre Ferien in Deutschland verbringen, und wenn wir in die Welt hinausrufen „See Germany!“ müs-

sen wir auch dafür sorgen, daß im Verkehr nicht ganz überflüssigerweise die Fraktur verwandt wird, sondern daß alle Bekanntmachungen in Bahnen, auf Schiffen, auch die Straßenschilder in Reisezentren und Kurorten Antiqua-buchstaben aufweisen. Wir tun doch unserm Deutschtum damit weder ideell noch materiell den geringsten Schaden. Der Stolz nämlich auf die Deutschtum unserer „deutschen Druckschrift“ darf nicht übertrieben werden. Denn im Grunde sind alle „gotischen“ und die von ihnen abgeleiteten „Frakturschriften“ doch nur Umformungen der alten „Lateinschriften“ und keine urtümlichen Neuerfindungen im eigentlichen Sinne. Die Römer ritzen die „ANTIQUA“ noch in ihre Wachstafeln mit dem Griffel, und wenn man in Rom Inschriften in Stein zu meißeln hatte, so wurde die Schrift mit dem Pinsel aufgezeichnet. Die Mönche aber, die im Mittelalter die meisten Schreibebeiten erledigten, liebten die Feder als Schreibwerkzeug. So geschah es, daß die von den Mönchen und Schreibern angewandten Schriftformen, anfangs noch sehr stark mit der römischen ANTIQUA verwandt, immer mehr Ecken bekamen und die Rundungen in Systeme von geraden Strichen und Winkeln aufgelöst wurden. Die mittelalterlichen Schriften wurden mit einem Wort federgerecht. Vielleicht gar nicht so sehr aus Geschmacks- und Stilgründen, sondern einfach, weil die Tinte bei diesen Formen nicht so leicht kleckste. Die gotische Schrift wurde im gleichen Zeitabschnitt in Frankreich, Italien und Deutschland gebraucht, also ist die Schrift, die grundlegend für unsere „deutsche“ Druckschrift wurde, gar nicht so sehr unser Nationaleigentum, wenn man auch der „Fraktur“ zugestehen muß, daß sie eine nur in Deutschland entwickelte Abart der gotischen Schrift ist. Es gibt Frakturschriften voll Schwung und bezaubernder Anmut, etwa auf alten Grabsteinen, und diese Anmut war allerdings ein Kulturgut, ebenso das handwerkliche Können der alten Schriftkünstler. Aber, so muß man fragen, paßt eigentlich die

meist gebrauchte Zeitungsfraktur, die ziemlich schwunglos und schnörkelig ist (man sehe nur das wunderbar verkröpfte \mathfrak{B} und das \mathfrak{S} , das sich wie ein Krokodil verbiegt, das zu mensendiecken versucht) — noch in unsere Flugzeugzeit? Nein, sie paßt eigentlich nicht! — Weshalb sollen wir denn unsere Gedanken immer und nur in Schriftzeichen wiedergeben, die der Mode von 1550 oder dem Geschmack eines Schreibers um 1650 entsprechen haben? Wir essen ja auch nicht mehr mit der zweizinkigen Piekegabel, die man in der Lutherzeit benutzte. Mögen wir die Fraktur für bibliophile und für sozusagen innerdeutsche Zwecke beibehalten, mögen wir ruhig unsere Kinder sie lernen lassen, mögen wir sie sogar noch die *deutsche Handschrift* lesen lernen und schreiben lernen lassen! Es geht auch niemand etwas an, ob der alte Oberst seine Besuchskarten in gotischer Schrift anderen vorzieht. Man gönne dem Handwerksmeister seinen Meisterbrief in altertümlichen Lettern, wenn er glaubt, damit noch einen Zipfel von Hans Sachsens Geist zu erwischen, gönnen wir den Vereinen ihre in Fraktur gedruckten Blätter, erhalten wir uns überhaupt ruhig ein wenig Liebe und Verehrung für unsere alten Schriften! Lieben wir sie, wie man Renaissance-möbel lieben kann oder alte deutsche Bürgerhäuser! Aber werden wir uns klar, daß wir alte Formen nicht da anwenden dürfen, wo sie schaden oder Nützlichliches verhindern. Jedes Volk, das sich durch ausschließlichen oder übertrieben starken Gebrauch von nationalen Sonderschriften vom Verkehr abschließt, muß die Folgen davon am eigenen Leibe spüren. Und wenn wir noch so sehr unser Deutschtum gern betonen möchten, so bleibt doch eines wahr: Schädlich ist jede Buchstabenform, die Deutschem in der Welt den Weg versperrt. Fort also mit unvernünftigem Haß auf ererbte Schriftformen, aber auch ebenso energisch: Fort mit einem falschen Schrift-patriotismus! Man kann ein guter Deutscher sein, auch wenn man Lateinschrift schreibt.



Zeichnung von O. Linnekogel

Um Mitternacht erschienen zwei Herren in der Redaktion des „Uhu“ . . .

Goethe und Schiller reichen aus dem Jenseits neue Gedichte ein

Uhlands Beispiel macht Schule

Es war eine finstere Winternacht. Der Chefredakteur des „Uhu“ saß an seinem Schreibtisch und grübelte. Plötzlich ertönten Schritte im Zimmer, und ohne daß sich die Tür geöffnet hätte, standen zwei Gestalten im Licht der

Schreibtischlampe. Der Chefredakteur erkannte die nächtlichen Besucher sofort, es waren Goethe und Schiller, leibhaftig und in blühender Gesundheit, ganz so, als wären sie soeben von ihrem Weimarer Doppeldenkmal herabgestiegen.

„Womit kann ich Ihnen dienen, meine Herren?“

„Wir sind gekommen,“ antwortete Goethe, „um dem ‚Uhu‘ ein paar Gedichte anzubieten.“

Der Dichterstür holte ein paar Manuskriptseiten aus einer Tasche seines Rocks hervor, und auch Schiller legte drei beschriebene Blätter auf den Schreibtisch.

„Sehr liebenswürdig, meine Herren,“ meinte der Chefredakteur und war weiter nicht überrascht. Er erinnerte sich an das neue Gedicht, das der Geist Ludwig Uhlands produziert, und um das vor den Berliner Gerichten ein Prozeß stattgefunden hatte, und griff begierig nach den Manuskripten der beiden Klassiker, die dem Beispiel ihres Tübinger Kollegen so rasch gefolgt waren.

*

Die Gedichte Goethes lauteten:

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne,
So war für einige Geschlechter
Der Geist nicht ewig, doch das Schöne,
Der Geist ist immer Autochthone,
So kam er wieder, wirkte, strebte,
Und fand zu seinem höchsten Lohne,
Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

*

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobald du mich fliehst:

Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir gibst, was ich dir gebe,
So wäre ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

*

Drei Bücher wirken weit ins Weite,
Homer und Dante und das Heilige,
Hier steht die Zeit, die ew'ge eilige,
Hier formt sich, daß es nicht entgleite,
Die höchste Höh', die größte Breite.
Entzogen tastender Aesthetik
Ist das Geheimnis ihrer Kräfte.
Die immer neuen herben Säfte
Entströmen — staunt, ihr Herrn! —
der Ethik.

Die Gedichte Schillers hatten folgenden Wortlaut:

Neronisch donnerte sein Wüten —
Was kann uns der Tyrann gebieten?
Er kann uns auf die Folter schleifen,
Der Knebel dämpft wohl unsern Schrei,
Doch was gesät ist, muß einst reifen,
Und tausend Himmel jauchzen: frei!

*

Hier liegt ein Eichbaum ungerissen,
Sein Gipfel tät die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?
Die Bauern hatten, hört' ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöten
Und rissen ihn deswegen um.

*

Selig ist der Freundschaft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Träne macht den Freund dem
Freund bekannt —
Und ein Auge, das ins Auge schauet;
Selig ist es: jauchzen, wenn der Freund
Jaudzet, weinen mit ihm, wenn er weint.

*

Der Chefredakteur las diese Gedichte einmal, zweimal und entschloß sich endlich, den beiden Dichterstürn sein auf richtiges Urteil zu sagen.

„Meine Herren,“ meinte er, „ich muß offen bekennen, daß die Gedichte ja ungemein interessant sind, aber doch eigentlich nicht ganz dieselbe Qualität haben wie Ihre anderen unsterblichen Werke.“

Da flammte Schillers Auge auf. „Die Gedichte gefallen Ihnen nicht?“ rief er empört, „ich finde das unerhört! Zwei von den drei Gedichten stehen ja schon seit mehr als hundert Jahren in meinen gesammelten Werken, und nur eines habe ich im Elysium gedichtet.“

„Auch von meinen Gedichten“, setzte Goethe hinzu, „sind zwei bereits in meinen Werken veröffentlicht, nur eins von ihnen ist neu.“

Der Chefredakteur sprang auf. „Also von den drei Gedichten, die Sie mir vorlegen, ist immer nur je eines neu gedichtet? Welche Gedichte haben Sie im Jenseits verfaßt, meine Herren? Ich kann

doch nicht Ihre gesammelten Werke nachlesen!“

Doch er erhielt keine Antwort mehr. Die Unsterblichen waren plötzlich verschwunden, und er saß mit den sechs Gedichten vor sich am Schreibtisch und wußte nicht, welche zwei davon noch nicht in Goethes und Schillers Werken erschienen sind.

Im Drang der Geschäfte fand er in den nächsten Tagen keine Zeit, diese Frage

zu beantworten. Wir bitten nun unsere Leser, uns bei der sehr wichtigen literarischen Feststellung behilflich zu sein und zu erforschen oder zu erraten, welche von den drei Gedichten, die Goethe dem „Uhu“ einreichte, und welche von den drei Gedichten, die Schiller unserer Redaktion vorgelegt hat, noch bei Lebzeiten der Klassiker gedichtet wurden, und welches erst nach ihrem Tode entstanden ist.



Zeichnung und Gedicht von Schäfer-Ast.

*„Guten Tag, guten Tag Herr Tausendschön,
Wie geht es Frau und Kind?
Sie sind nur schön, tun weiter nichts,
Die Frau wiegt's Kind im Wind —
Ich, wie Sie sehen, fahre Mist,
Das ist nicht angenehm,
Doch wie das Leben eben ist —
Auch ich wär lieber schön.“ — — — —*

*Eine
Frau
von
allen
Seiten*

*Mit
photographischen
Aufnahmen
von Dr. Peter Weller*

*Wir erlauben uns
vorzustellen:*

*Käthe,
eine junge Frau
von garantiert 26 Jah-
ren, blond, hübsch, gut
gewachsen, von freund-
licher Gesinnung, eine
angenehme, unkompli-
zierte Natur. Trotzdem
hat diese Frau — wie
überhaupt jede Frau —
so viele Gesichter, wie
sie Menschen kennt.
Einige davon zeigen
wir Ihnen auf den fol-
genden Blättern.*



*Eine Frau von allen Seiten:
Käthe, auch Käthchen, Kitty, Katharine und Katja genannt*



immer ist ihr etwas nicht recht, und immer manikürt sie sich und schmolzt dabei.

... Wenn sie aber unter Leute kommt, ist sie nicht wiederzuerkennen. Sie kann sehr gut aussehen. Neulich bei der Bankierstagung haben sich alle nach ihr umgedreht. Wenn sie will, hat sie Haltung und ist liebenswürdig. Sie macht sich sogar sehr dekorativ. Und zu Hause ... komisch!"

*



Käthchen,
wie der Mann sie zu Hause sieht:
... den ganzen Tag manikürt sie sich und
sieht doch immer schlampig aus ...

Wie der Mann sie sieht

... Käthchen läßt sich schrecklich gehen. Als Mädels war sie doch eigentlich ganz anders! Schlampig sieht sie aus. Wenn ich nach Haus komme, sehe ich sie nur noch in dem alten grünen Jumper, und

Frau Käthes Photographie
auf dem Schreibtisch im Büro ihres Mannes



Wie der Liebhaber sie sieht

Wie der Liebhaber sie sieht

„Sie heißt Kitty — kannst du erraten. Temperament, die entzückendste Gewer sie ist? Sprühend von Geist und liebe, die du dir vorstellen kannst . . .“



Wie die Freundin sie sieht:
... viel, viel älter ...

Wie die Freundin sie sieht

„Die Kathrine soll erst sechsundzwanzig Jahre alt sein!! Meine Liebe. Das ist ausgeschlossen, ich war ja in der Schule mit ihr zusammen, d. h. sie war viele, viele Klassen über mir, natürlich. Also sie ist min—de—stens neununddreißig! Haben Sie sie einmal gesehen, wenn sie nicht grade frisch hergerichtet ist?! Sie sieht sogar merkwürdig alt aus, obwohl sie alles dagegen tut. Komisch, sie versteht sich auch gar nicht anzuziehen, obwohl sie immerzu

bei Schneiderinnen steckt — Gott, wenn man bedenkt, was die für Geld herauswirft! Der Mann hat nicht zu lachen. Na, er wird sich schon anderswo schadloß halten! Ach nein, häßlich ist sie wirklich nicht, schade nur, daß sie krumme Beine hat. Grade heutzutage, wo man bei einer Frau doch nur auf Beine gibt ...“

*



... und krumme Beine hat sie auch ...



Wie das Kind sie sieht:
Mutti ist süß . . .

Wie das Kind sie sieht

„Mutti ist süß, sie bleibt immer bei mir, wenn ich im Bett bin. Dann macht sie die große Lampe aus und zündet das kleine Lämpchen an und setzt sich ganz, ganz nahe neben mein Kopfkissen. Dann erzählt sie mir eine schöne Geschichte, am liebsten habe ich das von der Katze und der Prinzessin, und dann ist es gar

keine Katze, sondern es ist ein Prinz, und er trägt einen himmelblauen Anzug mit lauter glitzernden Knöpfen. Dann sagt Mutti: ‚Jetzt aber Schluß!‘ Und dann macht sie ganz große, liebe Augen, und sie riecht so gut, und dann sagt sie leise: ‚Du, du, du‘, und dann schlafe ich ganz schnell ein.“



Wie sie sich selber im Spiegel sieht

Wie das Dienstmädchen sie sieht

„Ich werde am 15. kündigen. Bei der soll sich ein Mensch halten können! Knausert mit jedem bißchen, zählt den Zucker nach. Immer hat sie was auszusetzen, dabei kann sie nicht einmal ein Ei richtig kochen. Mir tut der Herr leid, sonst würde ich wirklich kündigen.“

Wie sie selber sich sieht

„. . . Diese Falten unter den Augen habe ich bisher noch nicht gehabt. Ich muß mehr Creme auflegen. Und massieren. Und früher schlafen gehen — schrecklich, wenn ich nun wirklich Falten bekäme! Ob man mich für älter hält als sechsundzwanzig? Die Augenbrauen sind auch wieder zu dick geworden. Ich bekomme einen verbitterten Zug um den Mund. Mully wirkt viel jünger — die lebt sich auch aus, ohne Rücksichten, ohne Katzenjammer, redit hat sie. Ich werde doch mal die neue Creme versuchen . . .“



Wie das Hausmädchen sie sieht:
. . . die Gnädige . . .



Wie der Primaner sie träumt,
dem sie einmal flüchtig auf der Treppe begegnete . . .

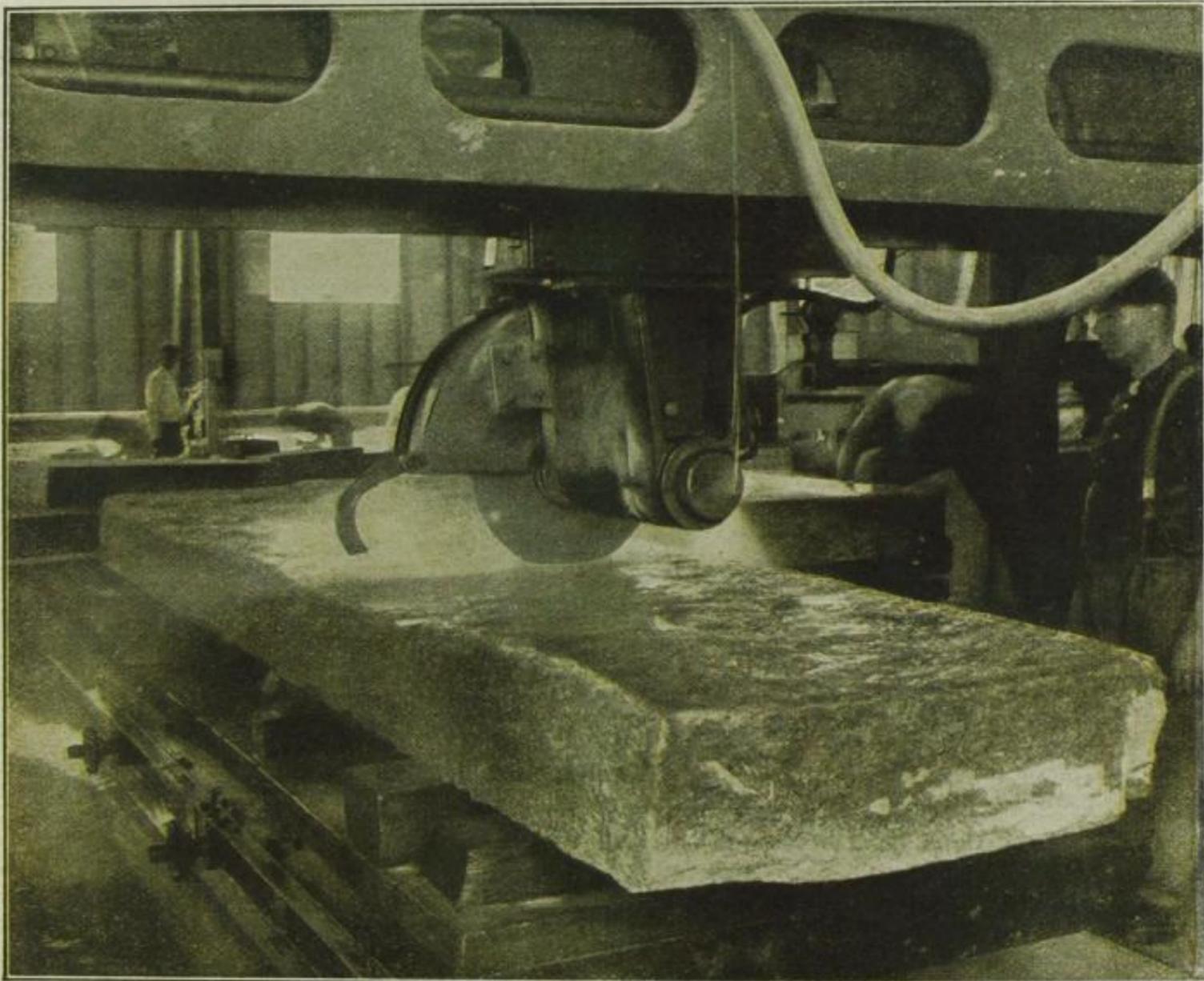
*Wie der Primaner sie sieht, der ihr einmal auf der Treppe
begegnet ist*

„ . . . Donnerwetter, das ist ein Weib! So eine müßte man mal kennenlernen! Der Mann ist ihrer gar nicht wert. . . . Käthe hat er sie gerufen . . . Katja! — sie wird geliebt — sie geht über Leichen. Wenn ich reich wäre, wenn ich berühmt wäre — wie soll ich ihr nahen? Alle Schätze Arabiens müßte man ihr zu Füßen legen — Messalina und Heilige — Ob sie mich wirklich angesehen hat — eine Sekunde lang schien ihr Blick auf mir zu ruhen — ich Glücklicher — ich Unseliger! Sie sieht aus, als ob sie nur unter Orchideen und Maréchal-Niel-Rosen atmen könnte. Sie sieht aus wie die Mella Morana in ‚Qual der Leidenschaft‘. Sie ist sicher unverstanden . . . herrliches Weib . . . !“

Für sämtliche Aufnahmen stellte sich die Schauspielerin Sybill Flemming zur Verfügung



Die Pfütze
Aufnahme von Muncáscy



Presse-Photo

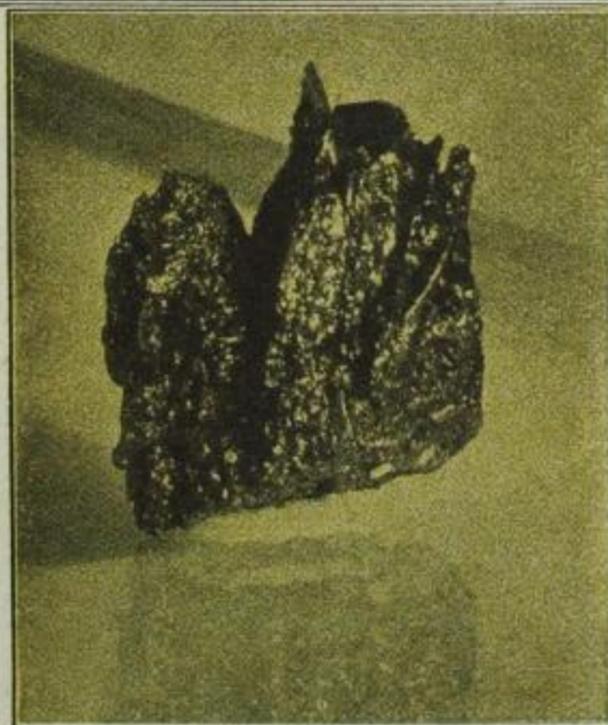
Eine Karborundumsäge,
die mühelos die härtesten Granitsteine zerschneidet

Der Zauberstein Karborundum

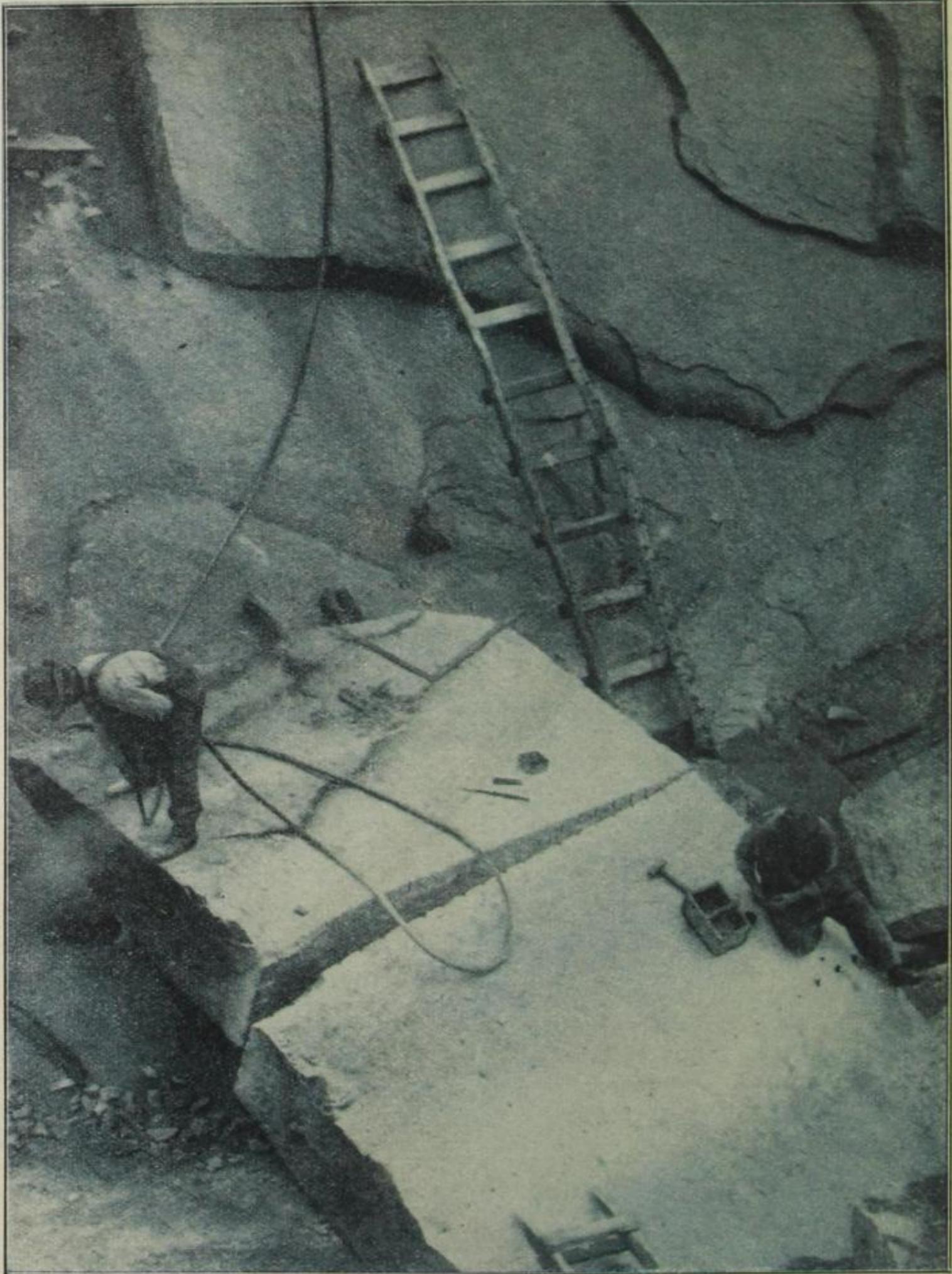
Von

John Fuhlberg-Horst

Moderne Gesteinsbohrer machen 1800 Schläge in der Minute, in der Sekunde deren 30. Dem ausholenden und mit aller Kraft niedersausenden Arm des Menschen ist es unmöglich, im Dauerbetriebe mehr als 20 Schläge



Der Zauberstein Karborundum, der aus Kiesel und Kohlenstoff unter großen Hitze-graden im elektrischen Ofen entsteht und fast die Härte des Diamanten erreicht



Wie der Stein im Steinbruch zerlegt wird:

Mit dem Preßluftbohrer werden reihenweise Löcher hergestellt und dann Eichenpflocke hineingetrieben. Wasser läßt die Pflöcke anschwellen und der Stein fällt in sauberem Bruch auseinander.



Aufnahmen Presse-Photo

Der Stein in der Fabrik

Eine riesige Karborundumsäge schneidet den Granitblock in Steinplatten

minütlich auszuführen. Bohrer dieser Art sind fähig, in der Stunde Löcher von 25 Meter Tiefe durch Granit zu fressen, während Handbohrer im günstigsten Falle nicht über einen halben Meter kommen.

Motorenantrieb und gehärteter Stahl waren die Voraussetzungen zur Schaffung solch leistungsfähiger Werkzeugmaschinen. Ohne sie wären Straßen-, Brücken-, Tunnel- und Häuserbau kaum über die Methoden der Vergangenheit hinausgelangt. Aber immer weiter geht der Technik Siegesweg. Noch widerstandsfähigere Materialien sind dabei, den Hartstahl abzulösen. Wo dieser versagt, da vermögen jene Arbeitsmonat um Arbeitsmonat ihre Dienste zu verrichten. Der eine dieser beiden Stoffe ist Karborundum, ein künstlich hergestelltes Produkt, der andere ist Karbonado, der schwarze, einst wenig geachtete Bruder des strahlenden Diamanten.

Im elektrischen Ofen bei 1400 Grad Hitze geboren, ist das aus der Vereinigung von Kohlenstoff und Kiesel entstandene Karborundum fast so hart wie Diamant. Während dem allbekannten Quarz, der Glas zu ritzen vermag, die Härtenummer 7 zusteht und dann in der Reihe als nächst härterer Topas mit Nummer 8 und Korund mit Härte 9 folgen, welche letztere feinkörnige blaue oder schwarze Abart Schmirgel heißt, ist dem Karborundum die Härte 9,5 zu eigen, worauf den Beschluß der Diamant mit Nummer 10 macht.

Gewaltsam wie seine Härte ist auch die technische Darstellung des Karborundums. Möglichst reiner Quarzsand wird mit Kokspulver gemengt. Nun liegen die beiden Elemente, die sich zur neuen Verbindung zusammenschließen sollen, bereits nebeneinander, denn Quarz enthält Kiesel, und Koks ist Kohlenstoff. Aber noch fehlt der Zwang, daß sie sich vereinen. Meterhoch wird die Mischung im elektrischen Ofen aufgehäuft, nachdem sie mit Sägemehl durchsetzt worden ist. Und dann — der Strom ist eingeschaltet — beginnt es sich

in der Masse zu regen. Das Sägemehl verbrennt und läßt Poren übrig, durch die das sich bildende Kohlenoxyd hervordringt. Seine Beseitigung geschieht durch Entzünden, mit blauer Flamme verbrennt es. Schon sackt die Masse in sich zusammen, lärmend reißen sich andere, gelbbrennende „Feuergase“ aus dem Schmelzgut frei, in dessen Innern sich jetzt Kieselsäure und Kohle zum Karborundum verbinden. Mit kochender konzentrierter Schwefelsäure wird es gereinigt, hierauf gewaschen, getrocknet, gesiebt und ist nun bereit, bei der Gesteinsbearbeitung zu helfen.

In glattem, scharfem und glänzendem Schnitt sägen und fräsen die karborundbesetzten Scheiben und Walzen die ihnen überlieferten Steine. 2000 Meter und mehr beträgt die minütliche Geschwindigkeit, mit der die Frässcheiben über die zu beschneidende Fläche sausen. Das sind in der Sekunde 33 Meter, das Doppelte dessen, was unsere D-Züge durchschnittlich fahren. Wasser drückt gleichzeitig Stahlstaub vor die Karborundumscheibe, und so schiebt sich das Sägeblatt stetig um 30 bis 40 Zentimeter vorwärts durch den Felsklotz. Schnurgerade, ohne ausspringende Splitter, wie nach dem Lineal wird der Block zerlegt oder mit Rillen versehen.

Mehr noch vermag der zu Bahia (Brasilien) in primitivem Tagebau gewonnene oder aus dem Kies der Flüsse gewaschene und Karbonado genannte schwarze Diamant zu leisten. Eine der „abstumpfensten“ Tätigkeiten, die dem Werkzeugstahl zugemutet werden, ist das Zerschneiden harten Gummis für Füllfederhalter-Hülsen. Eine Karbonadospitze dagegen schnitt über 100 000 Stücke zu recht, bevor sie nachgeschliffen werden mußte.

Und eines Tages wird es durch den Diamantbohrer gelingen, sich dreitausend, viertausend Meter und mehr in die Erdrinde einzuwühlen, vielleicht auch bis dorthin, wo das Nickeleisen lagern mag, dem unser Globus seine magnetische Kraft verdankt.



Zeichnung von Karl Arnold

Grauenhafter Selbstmord eines Münchener

Der Zeichner Karl Arnold

Von

Wilhelm Hausenstein



Karl Arnold,
der Mitarbeiter des
„Simplizissimus“

Der „Uhu“ setzt hier seine Artikelserie über die großen deutschen Zeichner fort. Nach den bereits veröffentlichten Biographien von Th. Th. Heine, Olaf Gulbransson und Erich Wilke folgt hier die eines Jüngeren, Karl Arnold.

Es war vor zwanzig Jahren, in Paris. Weisgerber war da; die Münchener kamen eifrig herüber; unter ihnen war auch Arnold, der schon bekannte Zeichner — eine sonderbare Mischung aus Drölerie, Ernst, Eindringlichkeit. Er

hatte funkelnde braune Augen und einen sehr bestimmten Blick; er hatte eine genaue Art, sich auszudrücken, einen entschiedenen Ton, eine fast einschneidende Art der Unterhaltung. Dabei war er Clown. Er wollte eine Zigarre



Karl Arnold: Der Verkehrsschutzengel
an der Gedächtniskirche

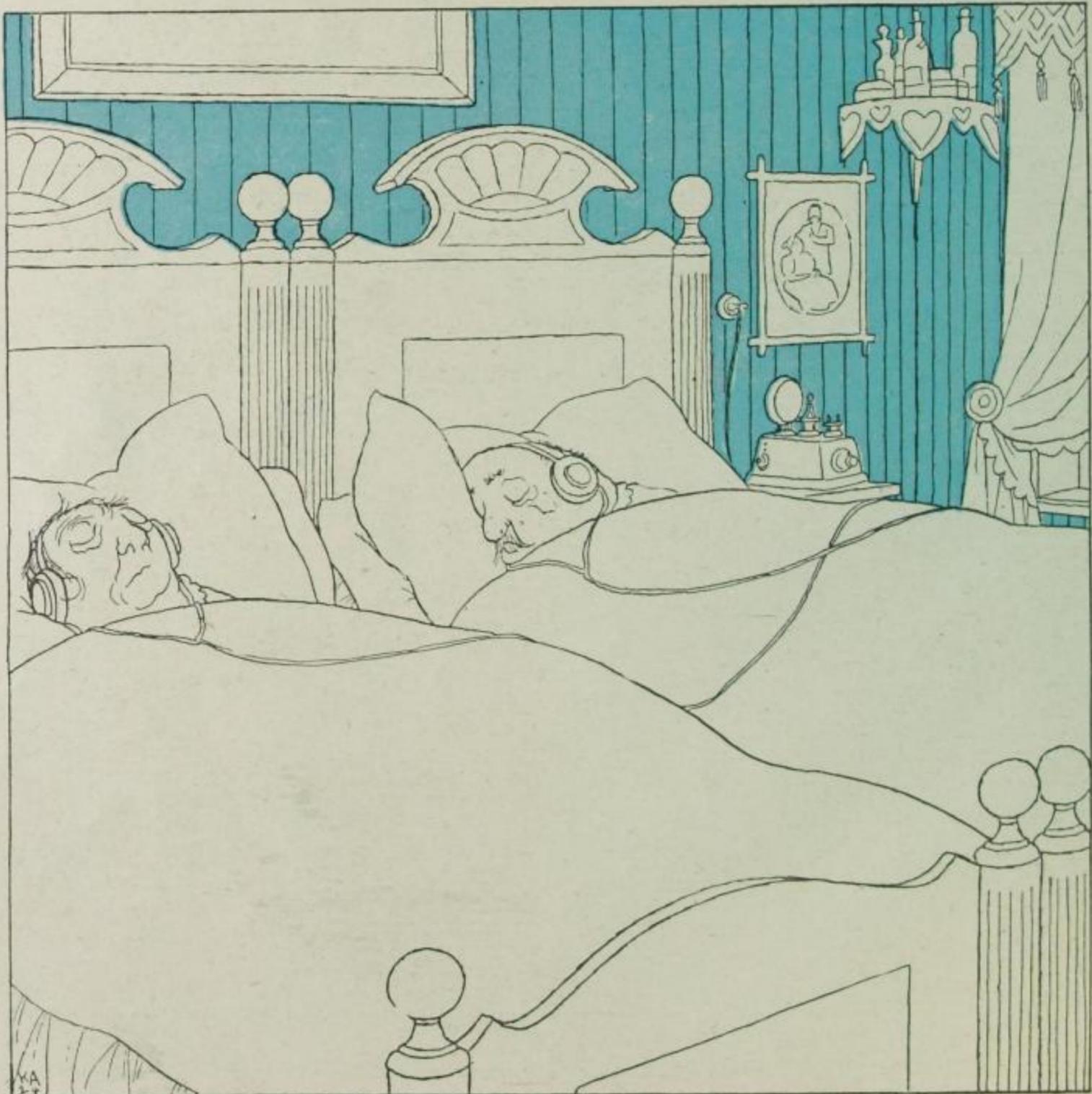
anzünden (es war nach dem Essen bei Thirion, im ersten Stock des kleinen Restaurants am Boulevard Saint-Germain, und ich sehe noch heute die pommes pailles und den Châteaubriand). Er hatte kein Streichholz. Er rief: „Garçon, un feu“. (Er sagte wirklich: un feu. Es war die französische Uebersetzung des münchenerischen: Sie, Fräul'n Cenzi, bitt' schön, a Feuer. „A“ Feuer = „ein“ Feuer.) Der Kellner begriff „feu“, war aber über das „un“ ein wenig befremdet. In nachgiebigerem Ton — denn das „un feu“ war nicht ohne fordernde Schärfe hinausgegangen (wenigstens nicht ohne scheinbare Schärfe) — fügte Arnold nun einen Kommentar hinzu, im Sinn einer Wiedergutmachung: „A Alümetter!“. Die Situation hätte nun gerade ein wenig peinlich sein können, denn mit Recht ist der französische Kellner für sich, für seinen vollkommenen Bedienungsrhythmus, für seine Sprache empfindlich; kein feiner Abbé, kein Akademiker kann empfindlicher sein. Aber der Kellner fühlte genau, daß die Komödie keineswegs auf seine Kosten ging, und war mit dem „Alümetter!“ aufs charmanteste zur Hand. Der Instinkt des Franzosen merkte den geborenen Komiker, der nicht auf Kosten der anderen, sondern auf eigene Kosten komisch ist. Es verhielt sich folgendermaßen. Arnold sagte zu sich im stillen, tief geniert: Mein Gott, ich kann ja kein Französisch; aber mit diesem Französisch, das ich nicht kann, muß ich, muß ich zeichnen . . . Und er



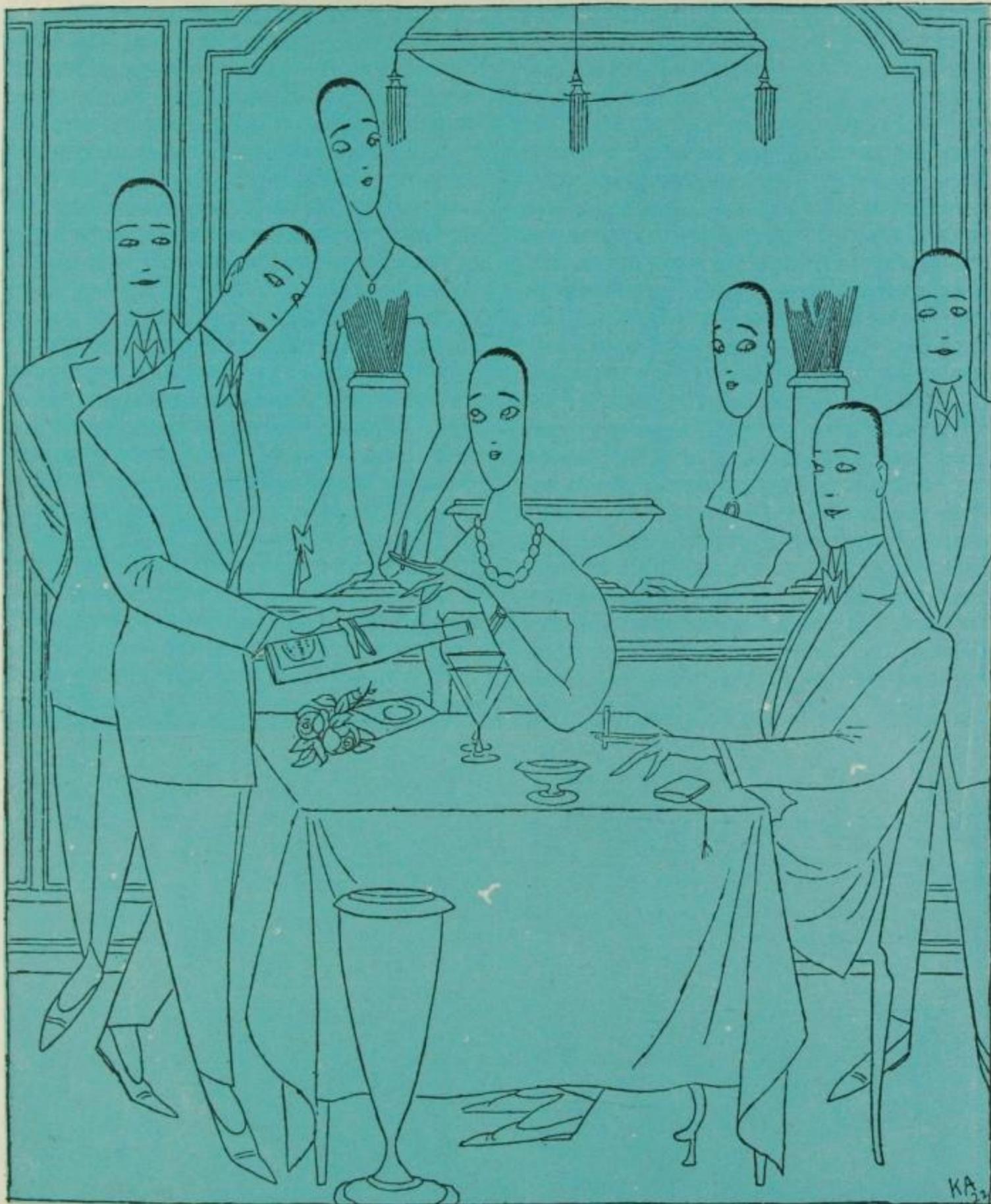
Heißer Sommer
Der arme Vater! Er hat sich doch zu lange der Sonne ausgesetzt

zeichnete. „Un feu.“ „A Alümetter!“ Eine komische Kurve — und fast ohne Mittel! Arnold sagte weiter zu sich selbst im stillen: Mein Gott, was habe ich da für einen scharfen Ton! Eigentlich will ich ihn ja gar nicht, denn ich möchte lieber ganz leise reden, ganz lyrisch — aber was kann man machen, wenn die Sachen selbst alle so deutlich sind, wie mit dem Messer ausgeschnitten, in so haarscharfe Linien gefaßt . . . Und wenn ich jetzt mit dem knappen Ton rede, so bin ich darum

doch hoffentlich kein Preuß', sondern mach' ihn bloß nach . . . So ungefähr verhielt es sich. Das Ganze war durchsichtig. Dieser Mensch war trocken und knapp, weil man mit den Dingen so genau umgehen muß, wie die Dinge selbst genau sind. Trocken und knapp war Arnold aber auch aus Scham darüber, weil er gescheit und gut war und ausgestattet mit einer wunderbaren inneren Nachgiebigkeit. Trocken und knapp war er endlich als ein geborener Komiker, der weiß, daß die echtste



Parlamentsreden im Radio



Kulturkopf 1923.

Er. Sie. Der Herr Direktor. Der Herr Ober. Die Büfett-dame. Das Büfett-fräulein.

Komik „sec“ ist, „extra dry“. Ich habe später begriffen, daß Arnold trocken und kurz ist wie Karl Valentin, der komischste aller Komiker, die ich je gesehen habe.

Nachher, nicht lange vor dem Krieg, war es wieder in München. Es war im Karneval 1914 auf dem Arzberger Keller an der Nymphenburger Straße, und das Stichwort hieß wie immer „Vorstadt-

hochzeit“, mit anderen Worten „schäbige Eleganz“. Es kam der Augenblick des travestierten Festspiels mit Richard Wagner und Ludwig dem Zweiten. Ich weiß nicht mehr, wer die Gesichtsfalten, den Schifferbart, die absolute Unfreundlichkeit und Humorlosigkeit und das seidene Barett Richard Wagners demonstrierte; auch dieser Komödiant aus der Welt der Münchner Maler war vortrefflich; aber ich weiß, daß Arnold den König Ludwig darzustellen hatte und daß die Darstellung in ihrer unerhörten Suggestivität, in ihrer Bildnistreue und in ihrer pathetischen Wahrhaftigkeit weit hinausging über das im billigen Sinn Komische — ohne doch die Grenzen des Komischen, des Gutartig-Komischen, also des menschlich ganz gewiß Erlaubten zu überschreiten, etwa in der Richtung des Tückischen oder des Herzlosen, die diesem Arnold ja überhaupt nicht gegeben ist. Da wurde er hereingezogen von einem Papiermaché-Schwan in einer wackelnden Muschel und blies den Pilger-

chor auf der Posaune, angetan mit der Uniform der Chevaulegers unter einem Hermelinmantel von toller Gefälschtheit. Die Backen gingen auf; die Augen erstrahlten in einer leidenschaftlichen Größe, die sonst nie die ihre war — nur daß die Augen, in Sekunden ausruhend von ihrer Großartigkeit, mitunter funkelten wie braune Stecknadelknöpfe.

Man darf vielleicht sagen: Er wäre ein ausgezeichneter Schauspieler im komischen Stil geworden. Man darf aber sicher auch hinzufügen: Er ist nicht Schauspieler, nicht Komiker der Bühne, nicht großer Clown geworden, weil ihm der stärkere Drang der zeichnerischen Produktivität im Wege stand — ein Drang, dem wir einen großen Künstler des Griffels verdanken.

Dies war ein weiter Weg.

Arnold hat in seiner Heimatstadt Coburg angefangen, bubenmäßig zu zeichnen. Die Originale der Heimat, auch die unmerklichen, die in der Heimlichkeit der Stammtische, juckten seine



Fleischloser Tag

Zeichnung aus der berühmten Liller Kriegszeitung, an der Karl Arnold mitarbeitete



Bayrische Belange

„Was i scho immer sag, Vadern, laß Dr doch dei' Kropf operiern.“ — „Ja freilich, daß i ausschaug wia-r-a Preis!“

Hand. Doch dies schien dem Papa kein legitimes Beginnen. Daraus mußte etwas anderes werden, etwas Solides: zum Exempel der bürgerliche Beruf eines Musterzeichners für Fabriken. Diesen Kandidaten nimmt die coburgische Gewerbelehranstalt in ihre Pforten. Aber das höhere Bedürfnis ist unabweisbar. Arnold kann eines Tages an die Münchener Akademie gehen. Er kommt zu Raupp und zu Löfftz; ja er

kommt zu Stück — gerät ins Feierliche, Monumentale, Dekorative. Malt er nicht gar, er, Karl Arnold, eine Auferstehung Christi? Und irre ich mich — oder findet das Bild seinen Platz in einer Kirche zu Hause? Der junge Maler hält sich auf der Linie der seriösen Ansprüche. Er malt Landschaft; er malt Bildnisse. Und nun möchte ich nicht, daß diese Mitteilung mißverstanden werde. Der seriöse Anspruch des jungen Arnold ist echt;

wo wäre je ein guter Komiker auf einem anderen Boden gewachsen als auf dem Grunde des vollkommenen Ernstes? Der junge Maler bemüht sich mit ganzer Kraft und Ueberzeugung. Es ist ihm ein großes Ereignis, daß die Münchener Sezession seine Bilder annimmt. Er gedenkt, ein hohes Ziel zu erreichen . . . Und dann geschieht, daß sich zeigt: man kann mit diesen Bildern nicht recht leben, physisch, bürgerlich — und es sieht dem jungen Maler auch ein wenig so aus, als ob es seinen Sachen irgendwo am Wesen fehle; er ist kritisch, unbestechlich, gescheit . . . Da meint er nun, die Zukunft liege ihm vielleicht in der Himmelsrichtung und Höllenrichtung, die „Toulouse-Lautrec“ heißt. Er versucht sich in dieser Gegend, mit allem Ernst, mit aller Kraft; er quält sich. Aber es fehlt das Sättigende (leiblich und moralisch). Nur nebenher macht er komische Zeichnungen, um sie den Zeitschriften anzubieten. „Jugend“ und „Simplizissimus“ reagieren. Er staunt. Er bekommt Geld. Er fühlt aber auch die natürliche Uebereinstimmung des Erfolges mit seinen eigentlichsten Instinkten — den komischen, denen er bis dahin zu wenig vertraut hat. Die Laufbahn ist fern von jeder Frivolität; sie ist eher rührend als keck.

Die Weltgeschichte sorgt einstweilen dafür, daß dem Komiker der Ernst nicht ausgeht. Es kommt der Krieg. Arnold ist Soldat. Von selbst wenden sich für ihn die Sachen dahin, daß er zum Zeichnen gelangt. Er sitzt in Lille und macht die Kriegszeichnungen, die komischen Kriegszeichnungen . . . Es ist uns vielleicht nicht recht klar, wie man komische Kriegszeichnungen machen kann? Aber wer sagt uns, daß sie für den Zeichner selbst billig gewesen wären? Sie sind im Künstlerischen so gut, daß sie im Moralischen nicht kostenlos gewesen sein können. Beruhigen wir uns dabei; auf diesen Arnold kann man sich in jedem Sinn verlassen . . .

Und dann ist sozusagen wieder Frieden, und Arnold füllt den „Simplizissimus“ mit Blättern, die von Monat zu

Monat köstlicher werden. Wenn es im Komischen eine Meisterschaft gibt; wenn es im Komischen eine Klassik gibt; er hat sie heute beide.

Da ist zunächst die reine Kalligraphie seiner Linie und seiner Fläche. Wie kunstvoll wirft er die Angelleine aus; wie schön ist der Bogen, den sie beschreibt — und, notabene, wie unfehlbar hängt der Fisch daran, wenn er sie zurückzieht! Und damit ist das Zweite gesagt. Dieser Meister der Schönschrift in der Zeichnung, dieser Meister der dekorativen Kurvatur, der Arabeske, des witzigen Schnörkels auch, besitzt eine völlig sichere Art, die Dinge und die Personen zu verhaften. In seinen Blättern ist nämlich eine gegenständliche Wahrheit, eine einfach sachliche Richtigkeit, kurz eine Wirklichkeit, die so unmittelbar trifft wie das Leben selbst! Er ist nicht etwa bloß ein Arabeskenmann, ein Schönschreiber, ein Dekorativer; er bekommt mit seiner Zeichnung wirklich die Sachen selbst in die Hand. Und darauf kommt es an! Hier liegt das Geheimnis der außerordentlichen Wirkung. Er ist dekorativ; er ist komisch — aber vor allem redet er Wahrheit. Ja, dies tut er.

Es bleibt noch etwas zu sagen. Die Meisterschaft ist nicht umsonst. Man muß wissen, wie dieser Arnold arbeitet; wie er studiert, wie er versucht, ausmittelt, verwirft und wieder ausmittelt — so lange, bis er in seiner Kurve wirklich eine Art von Norm gefunden hat: die komische Norm der Wirklichkeiten. Stellt man sich vor, was diese in der Tat klassische Reinheit der letzten, der definitiven Linien jeweils voraussetzt? Nicht weniger als eine Art von blutigem Ernst.

Aber diesen Ernst darf man nicht fühlen lassen — um Gottes willen, nur dies nicht! Im Komischen scheint der Ernst (scheint er) wieder aufgehoben, so daß uns angenehm zumute wird. In einer gutartigen Komik erlischt der blutige Ernst der Arbeit und des ganzen Gewissens; in einer optimistischen Komik; in einer Komik ohne Lauge, ohne Beize, in einer Komik, die mit Behagen hin-

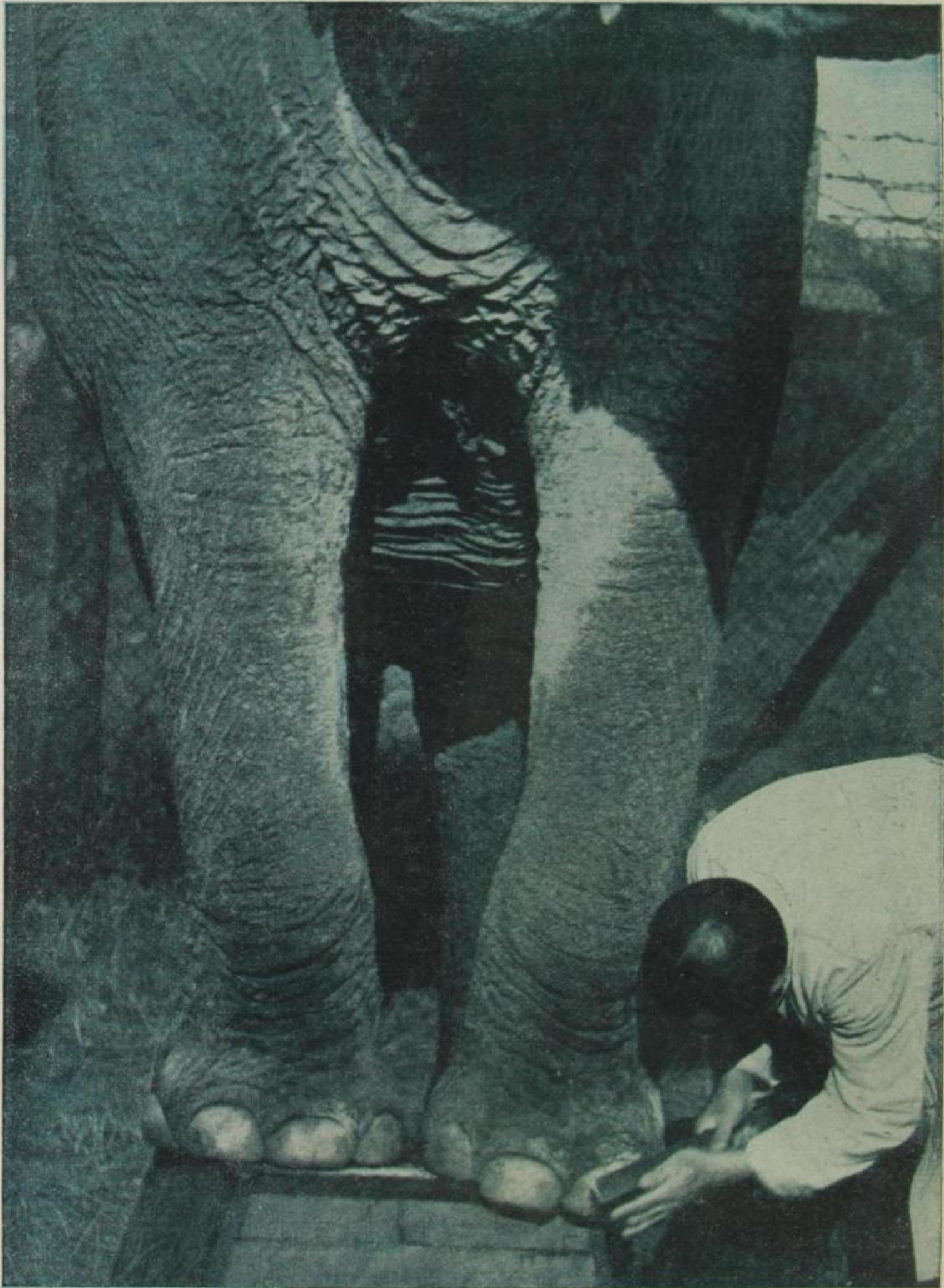
richtet — und eigentlich leben läßt. In einer Komik, die erheitert. Die Satire, die verstimmt und zur Verzweiflung bringt, wie sie der Genialität des Gegenspielers unseres Arnold, des Thomas Theodor Heine, innewohnt, ist weit entfernt! Was geschieht? Ein Familienvater aus München badet mit dem ganzen Anhang; es ist entsetzlich heiß; der Vater schmilzt; es liegt ein Fladen am Boden, ein Teig, vergleichbar einem Kuhmist — nur daß in der Mitte des Ganzen der übriggebliebene Nabel die menschliche Natur des Teigs beurkundet. Aber auch so würde man diesen

Künstler nicht völlig kennen. Man weiß seinen künstlerischen und menschlichen Umfang erst dann, wenn man auch einmal das Bilderbuch vom Schlaffenland gesehen hat. Hier singt ein wonnevoller Dichter die Loblieder auf den Speck; er singt die Poesie der Schwartenmagen, die Odyssee der Lebkuchen, die Wollust der Pflaumen und Erdbeeren, und mitten in der Fülle wölbt sich fruchtbar-anzüglich der Busen einer rosig-reizend schlafenden Magd aus dem Nymphengarten des Renoir oder des Peter Paul Rubens. Der Hecht liebt den Karpfen.



Genfer Beobachter

„So, Sō san der Vertreter von Liberia für die Negerbelange! I bin der Delegierte vom Verein gegen schlechtes Einschenken aus München“

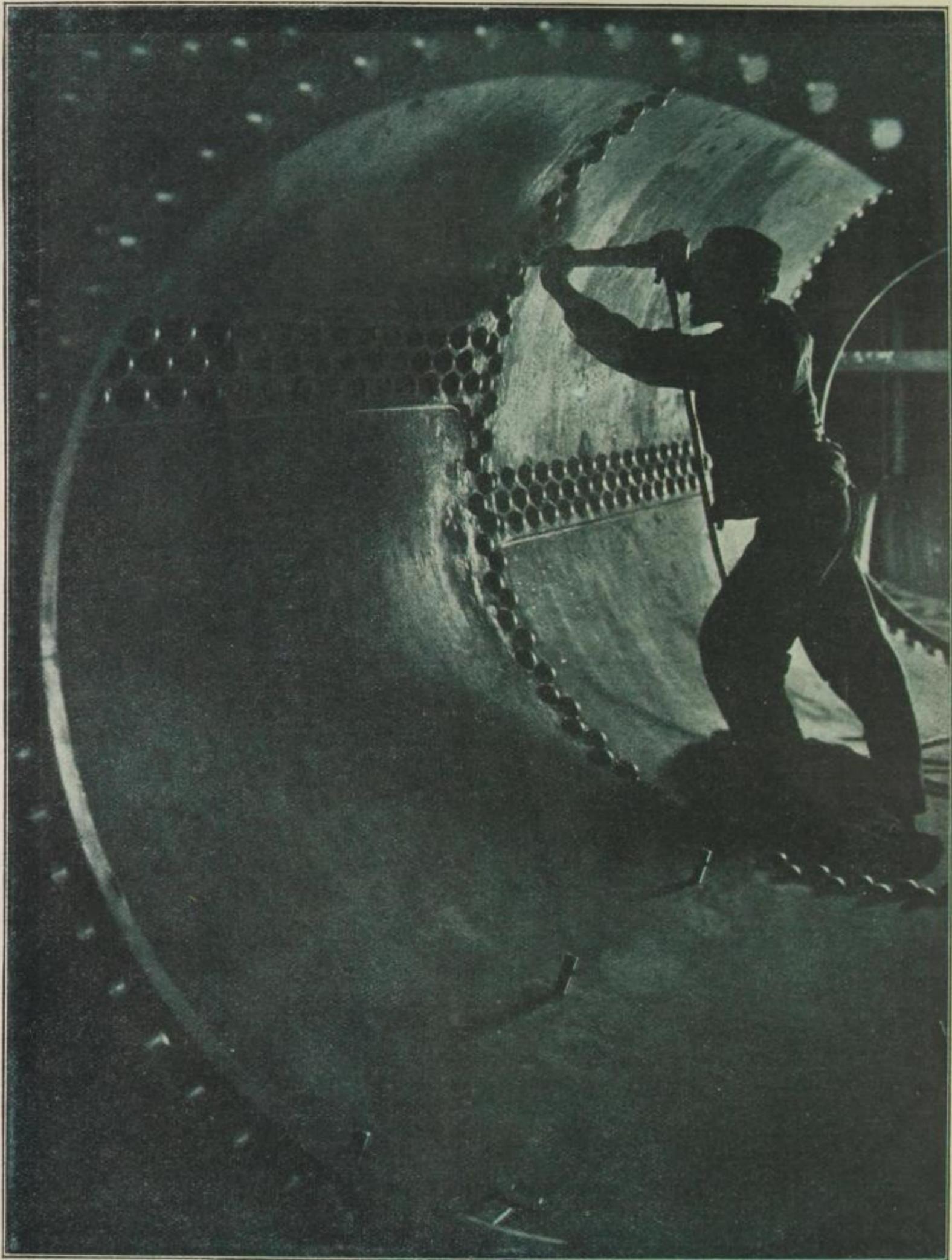


Der Elefant läßt sich pediküren



Er hat genug . . .

Aufnahmen: Dr. Weller



Der Nieter

Eine wunderbare Aufnahme des Photographen Titzenthaler
(Aus „Dem Deutschen Lichtbild“, Verlag von R. u. B. Schultz.)

Der hysterische Mann

Ein alltägliches Krankheitsbild

Von

Professor I. H. Schultz

Hysterisch ist ein unsympathisches Wort, wenigstens im Laiengebrauch, ja, leider auch im Munde mancher Aerzte. Man darf wohl ruhig sagen, daß aus einer wissenschaftlichen Krankheitsbezeichnung eine Art von Schimpfwort geworden ist, mit dem etwa folgendes gemeint ist: Der vorliegende Zustand, die geklagten Beschwerden, die Krankheitserscheinungen, kurz, das ganze Gehabe des Klagenden sei unbegründet, unecht, eine üble Komödie, gehe nur auf mangelnde Selbstbeherrschung oder Herzenstorheit zurück und müsse daher sofort zu der gerade gewünschten Normalität zurückkehren, wenn man nur genügend rücksichtslos, „energisch“, mit dem Kranken verfare.

So mag es für manche Leserin erfreulich sein, zu erfahren, daß dieser Ehrentitel nicht nur an das schönere Geschlecht vergeben, sondern vielmehr auch dem stärkeren Geschlecht erteilt wird. Aber wir werden diese Freude zu einem Teil zerstören müssen; denn die Feststellung,

ein Krankheitszustand enthalte Hysterisches, bedingt keinerlei moralische Stellungnahme an und für sich.

In alten Zeiten war allerdings das männliche Geschlecht vor der Annahme einer Hysterie gesichert. Das Wort schreibt sich nämlich davon her, daß nach Ansicht der alten Griechen die Hysteria, die Gebärmutter, gelegentlich wild werde, im Körper herumtobe und sich vor allen Dingen im Halse festklemme, wo mit großer Häufigkeit gewisse hysterisch erkrankte Menschen über quälende Empfindungen klagen. Die etwas bombastische Verdeutschung der Hysterie, die auf diese Entstehung zurückgeht und Hysterie als „Mutterwut“ bezeichnet, würde ebenfalls sich schwer auf Männer anwenden lassen, mögen die äußeren Unterscheidungsmerkmale modischer Art zwischen den Geschlechtern sich auch noch so sehr verwischen.

Grundlegend für die gesamte moderne Auffassung der Hysterie war die vor

etwa 80 Jahren besonders durch Charcot und seine Schüler in Paris erfolgte Feststellung, die Hysterie sei nicht irgendwelche Krankheit im grob körperlichen Sinne, sondern Ausdruck der veränderten Seelentätigkeit. Dem damaligen Stande der Psychologie entsprechend, sprach man von krankhaften Vorstellungen, die bei solchen Fällen entscheidend seien.

Gerade eine solche wissenschaftliche Umschreibung legt den Verdacht nahe, es handle sich bei den in Frage stehenden Krankheitsfällen „nur um Einbildung“, so daß ein einfaches Wegpusten oder Wegschimpfen als ernsthafte Behandlung in Frage komme. Psychologische und medizinische Fortschritte ließen bald erkennen, daß die Beschreibung seelischer Vorgänge als „Verstellung“ viel zu blaß, unlebendig und schematisch ist. Mehr und mehr wurde das Mitspielen von Willensfunktionen und namentlich Gemütsbewegungen erkannt; mehr und mehr wurde deutlich, daß der hysterische Mensch im modernen wissenschaftlichen Sinne ein in seiner Persönlichkeit weitgehend verändertes Wesen darstellt, eine Art Charakterverbildung, allerdings durchaus nicht immer im Sinne einer „Charakterlosigkeit“, bei der vor allen Dingen das Verhältnis zwischen unbewußten, triebhaften Reaktionen auf der einen Seite, Einsicht, Willkür und Selbsterfassung auf der andern Seite grundlegend verschoben ist. Der hysterische Mensch leidet in weit höherem Maße und deutlicher in der Phantasie und durch die Phantasie, als es der durchschnittliche Mensch von sich wissen will, den Anlage und Schicksal vor dem Erleben solcher Erkrankungen und solcher Einsichten bewahrt haben.

Gerade der entscheidende Einfluß phantastischer, unbewußter Persönlichkeitsanteile und unklarer Gefühlskonflikte an der Entstehung sogenannter Zustände und Persönlichkeiten ist gesicherter Erwerb der letzten 30 Jahre Forscherarbeit und eines der großen Geschenke, die der genialste medizinische

Psychologe der Gegenwart, Sigmund Freud, uns beschert hat.

Wie sieht diese graue Theorie nun in der Wirklichkeit aus? Da haben wir etwa einen kleinen körperlich gesunden Schuljungen, der nicht einmal äußerlich besonders zart zu erscheinen braucht, vielmehr ein durchaus kräftig entwickeltes, robustes Kind sein kann. Plötzlich stellt sich bei diesem Kinde Erbrechen ein, vielleicht im Anschluß an einen nachweislichen Diätfehler, vielleicht nach einer Infektion, Magen-, Darmerkrankung, sehr häufig aber auch, ohne daß die Vorgeschichte irgendeinen derartigen Anlaß entdecken läßt. Ist die Mutter des Kindes eine gute, natürliche Psychologin, so wird ihrer weiblichen Intuition nicht entgehen, daß das Erbrechen nicht „wie bei einer richtigen Krankheit“ erfolgt, sondern bei sonst völliger Gesundheit an bestimmte Situationen gebunden erscheint, etwa am häufigsten an die Morgenstunden und den Weg zur Schule. Es sieht so aus, als spuckte das Kind absichtlich, um sich auf diese Weise dem Schulgang und der Schulpflicht zu entziehen. In dieser Ueberlegung wird die vernünftige Mutter aber wieder durch andere Ueberlegungen unsicher. Das Kind sieht nämlich wirklich sehr blaß aus, es fällt ganz zusammen, wenn es diese Zustände hat, es zeigt häufig auch andere, sicher nicht ohne weiteres willkürlich vorzutäuschende Erscheinungen, wie auffälliges Schwitzen, Herzklopfen, Händezittern und dergleichen mehr. Energische Verwandte meinen, das Kind „stelle sich nur an“ und werde nach einer gesunden Tracht Prügel von dieser „Unart“ schon lassen, und es soll nicht bestritten werden, daß es Fälle dieser Art gibt, bei denen tatsächlich eine solche Brutalisierung das Symptom zum Verschwinden bringt. Es handelt sich dann eben nur um eine isolierte hysterische Reaktion bei einem sonst im Gleichgewicht befindlichen kleinen Mann; keineswegs aber sollten derartige energische Erziehungsexperimente vorgenommen werden, ohne daß ein Sachverständiger sie für berechtigt erklärt; denn nur allzu

häufig ist ein solcher Zusammenstoß hysterisch nervöser Not mit Gewaltmaßnahmen Ausgangspunkt tiefgehender Entfremdung zwischen Kind und Erzieher, auch wenn äußerlich ein Erfolg erreicht zu sein scheint.

Der große Weltschmerz der Pubertät, das endlose Suchen nach einem Führer und Vorbild, das trotzig Sichaufbäumen gegen Wirrsal und Dumpfheit des Lebens müssen begreiflicher Weise in einem Jüngling ganz abnorme Dimensionen annehmen, der schon in der Kinderzeit dieses selbstverständliche Unverständnis nächster Angehöriger erlebt hat. Es ist daher begreiflich, daß schon seit vielen Jahren hysterische Erkrankungen der Entwicklungsjahre, „Pubertätshysterie“, besonders aufgefallen sind. Spranger kennzeichnet die Entwicklungsjahre als die Zeit der Ichentdeckung. Das vorher viel mehr in der Umwelt und in der Auseinandersetzung mit ihr im einfacheren Sinne wurzelnde Kind beginnt sein Ich zu entdecken, seine Persönlichkeit aufzubauen. Bei dieser Aufgabe muß der hysterische Jüngling versagen. Wir erkennen ihn in einer Gruppe Jugendlicher an einer Reihe von Zügen. Meist mangelt ihm Ursprünglichkeit. Wir sehen, daß er stärker als andere Jungen sein ganzes Gebilde auf Ziel und Wirkung einstellt. Wenn er sich mit einem großen Künstler beschäftigt, so ist es weniger der große Mann als Vorbild und Rätsel, was er sucht, sondern er spielt das ganze Genie selbst, er nimmt etwa häufig Napoleonshaltung ein, er staffiert sich kommunistisch oder hakenkreuzlerisch aus; kurzum, er wendet sich nicht, wenn auch in noch so unreifer Form, an Sache und Problem, sondern bleibt an sich selbst als Wirkendem und Darstellendem kleben.

Im Verkehr mit anderen Jugendlichen sehen wir weiter typische und auffallende Züge. Bald sondert er sich ab und kultiviert ein phantastisches Eigenleben, oft mit merkwürdig kindhaftem Gebaren, bald sucht er sich als Führer oder Verführer in den Mittelpunkt zu rücken. Seine Beziehungen zu einzelnen

Kameraden haben seltsame und unsichere Kurven: lodernde Freundschaft, nicht selten mit stark erotischer Beimischung, plötzliche, den Kameraden unverständliche Entzweiungen, gesteigerte Opferwilligkeit für die Kameraden, besonders wenn damit eine wirksame Rolle verbunden ist, und peinliche Gefühlskälte wechseln unvermittelt. Gewiß sind alle diese Züge bei jedem Jugendlichen angedeutet; der hysterische Mann als Jüngling jedoch charakterisiert sich, und damit sind wir beim eigentlichen Thema. Denn das Resultat der hier nur ganz flüchtig und in armseligen Strichen angedeuteten Entwicklung ist ja erst der hysterische Mann, dessen eigentliches Wesen in Beruf und Öffentlichkeit meist verborgen bleibt, so daß nur die nächsten Angehörigen oder vertrauten Freunde wirklich um diese Menschen Bescheid wissen. Da ist etwa ein Großindustrieller, schöpferischer Leiter von Riesenunternehmungen, ein norddeutscher Hüne mit Riesenkräften. Sein Weg führte von Erfolg zu Erfolg. Nur fiel auf, daß er eigentlich keine Freunde hatte, daß eigentlich niemals jemand so recht wußte, was er im Innersten von ihm zu halten hatte. Äußere wirtschaftliche Verhältnisse unterbrechen plötzlich die Siegesbahn; aus einem Triumphator auf dem Wagen des Erfolges wird ein abhängiger Angestellter mit beschränkter Vollmacht und ohne Möglichkeit äußeren Hervortretens, gewiß für jeden Menschen eine harte Lebensprüfung und ein bis ins Innerste gehendes Zusammenprallen von Wunsch und Wirklichkeit. Kein Arzt würde sich wundern, wenn unter solchen Umständen eine schwermütige Verstimmung, eine Depression oder eine abnorme Reizbarkeit und dergleichen mehr einsetzen würde. Aber nun begibt sich etwas ganz anderes, das uns in Erinnerung an den oben gezeichneten Schuljungen verständlich wird. Der Mann wird krank, er liegt im Bett, gibt an, seine Beine nicht bewegen zu können, seine Hände zittern, unaufhörlich fließen Tränen über sein Gesicht, dauernd ruft er nach seiner Frau:

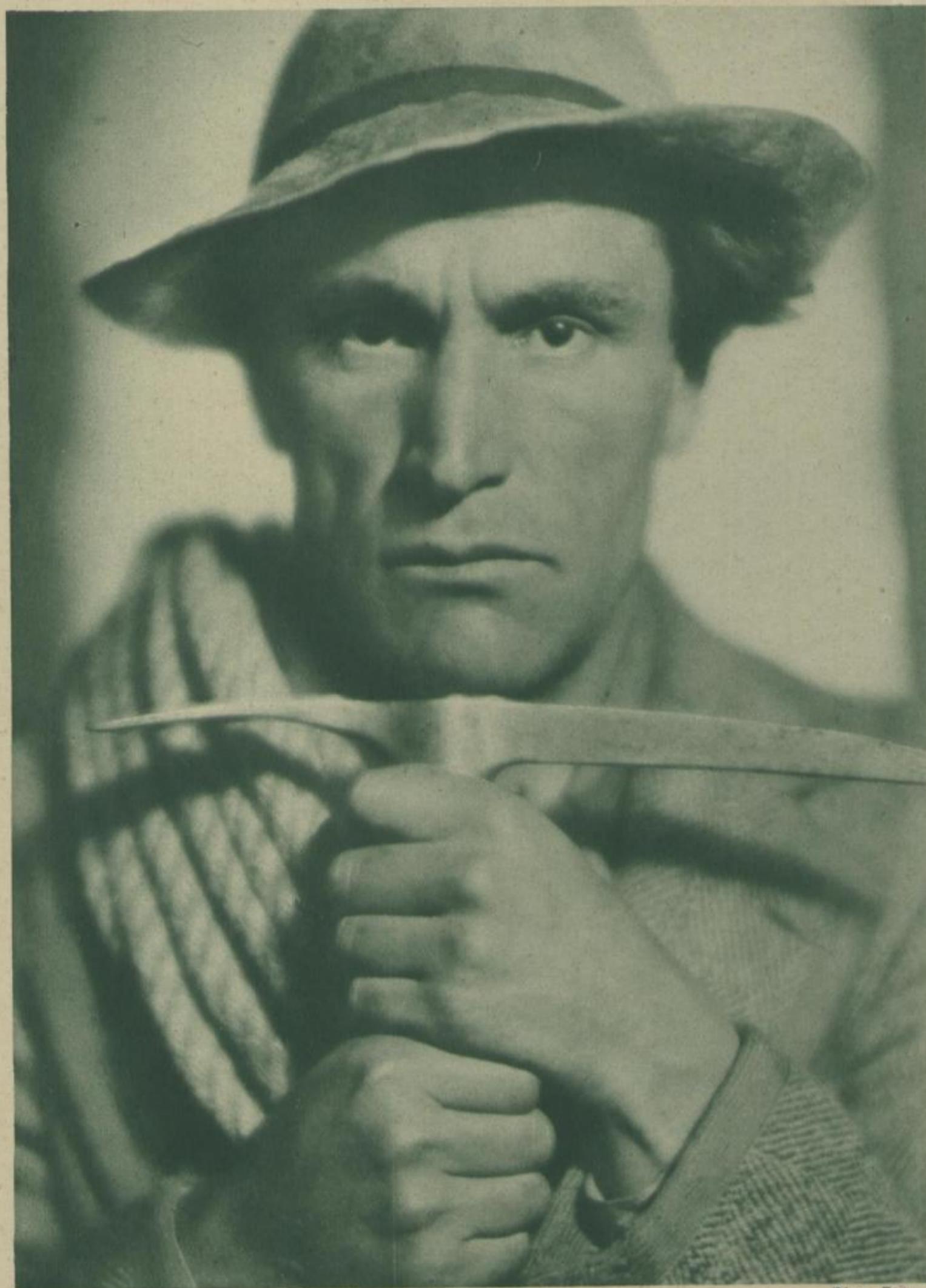
„Mutti, bleib' bei mir“, er klagt über quälende Beschwerden in fast allen Organen, er kann nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen und nicht denken. Aus dem Scheinriesen der Oeffentlichkeit ist ein greinendes, hilfloses Kind geworden. Dabei fehlen alle Zeichen von wirklicher Depression; der Kranke weiß uns nichts von tiefgreifender Trauer, von ernster Lebensverzweiflung, von Angst und Selbstvorwürfen zu erzählen, sondern ganz im Gegenteil: wir sehen, wie er mit äußerstem Behagen und größter Gründlichkeit in der Schilderung seiner Beschwerden schwelgt, wie sich seine Miene erheitert, wenn er immer wieder betonen kann, wie außerordentlich viele unerträgliche Qualen ihn durchströmen, ja, wie er in dieser Schilderung plötzlich ein anderes Gesicht bekommt und sogar vielleicht das Bett verläßt, um Aufzeichnungen aus dem Nebenzimmer zu holen, in denen zu lesen steht, daß ihm seine Beine nicht gehorchen. Selbstverständlich kann diese Entscheidung nur vom erfahrenen Arzt, nicht von Angehörigen und auch nicht von Krankenschwestern getroffen werden; ist doch schon gar manchem Kranken mit echter Schwermut durch die irrige Annahme der Hysterie Unrecht geschehen.

Fragen wir nun die Frau des Kranken, ob dieser eigenartige Zustand sie sehr überrasche, dann werden uns kluge Frauen zu antworten wissen, für sie sei dies keineswegs der Fall; es sei nämlich schon immer so gewesen, daß ihr Gatte vor allen ernsteren Unannehmlichkeiten sich durch eigenartige plötzliche Erkrankungen geschützt habe; schon immer sei er in seinem intimsten Privatleben seltsam gegensätzlich, unberechenbar, bald sentimental, bald roh, bald impulsiv, bald wehleidig gewesen, und immer habe er zur Durchführung seiner Leistungen außerordentlicher Rücksichtnahme und außerordentlicher Verwöhnung bedurft, etwa wie es in so unübertrefflicher Weise in der Hauptfigur des Schauspiels von

Hermann Bahr „Das Konzert“ geschildert sei.

Sehr vielfach sind hysterische Männer besonders reizvolle, produktive und wertvolle Persönlichkeiten, so daß wir ihnen namentlich auch in den Kreisen der Intelligenz nicht selten begegnen. Ganz besonders ist zu betonen, daß keinesfalls die hier gekennzeichnete eigenartige Menschengestalt an und für sich moralisch minderwertig sei. Wir kennen im Gegenteil einen Typus von hysterischen Männern, über dessen ganzem Leben die Worte Pflicht, Tugend und Entsagung nicht nur theoretisch mit goldenen Lettern stehen, sondern bis ins Letzte Kernpunkt aller Motivierung sind; ja es wird dem Erfahrenen sogar meistens ein so betont auf die Tugend zentriertes Leben nach der hier gekennzeichneten Richtung hin verdächtig sein, ganz besonders wenn alle diese edelsten menschlichen Regungen für den sachlichen Beobachter nicht freiquellend aus innerem Reichtum strömen, wobei auch immer das große Verstehen und die große Milde gegenwärtig sind, sondern dem ganzen Menschen ein fanatischer, man möchte sagen böseartig-tugendhafter Zug anhaftet.

Der Formenreichtum auf dem Gebiet des hysterischen Menschen ist außerordentlich groß. Hier sollten nur ein paar wichtige Beispiele angedeutet werden, um den Laien vor selbstgerechtem Urteil zu bewahren und flüchtig anzudeuten, daß für den modernen Arzt Hysterie Ausdruck inneren Versagens in einer Konfliktsituation bedeutet. Dementsprechend muß auch die Heilarbeit gestaltet werden; ihr Wesen liegt in einer ärztlichen Nachentwicklung und Harmonisierung der abwegigen Persönlichkeit, eine Arbeit, die eine der heiligsten und bei genügender Geduld der Kranken und der Angehörigen aussichtsreichsten Aufgaben der ärztlichen seelischen Krankenbehandlung (Psychotherapie) darstellt.



Phot. Bieber

Neue Aufnahme des berühmten Bergsteigers Louis Trenker



Tänzerinnen unter sich:
Momentaufnahme in der Garderobe. (Zu dem Aufsatz der Tänzerin Berthe Trümpy.)

Tänzerinnen

unter sich

Von
Berthe Trümpy

★
Mit Aufnahmen
von
Hede Rohr

Gretl, Bibi, Vera
am Teetisch.
Zuerst freundlich
gleichgültiges Gerede.
Plötzlich saust Gretl
hoch: „Du, ich kann
jetzt jedem Springen
beibringen.“ — Bums,
drei Paar Schuhe
fliegen in die Ecken,
eifrig wird probiert
— die Tatsache, ob
der Oberkörper mit-
gehen soll, wie die
Knie federn, ist so
wichtig und wird so
ernsthaft diskutiert
wie ein theologischer
Lehrsatz.

Gretl: „Und über-



Vera vor dem Spiegel:
Die Tänzerin Vera Skoronel versucht einen neuen Tanz



Vor der Tanzstunde:
Der Körper wird geschmeidig gemacht



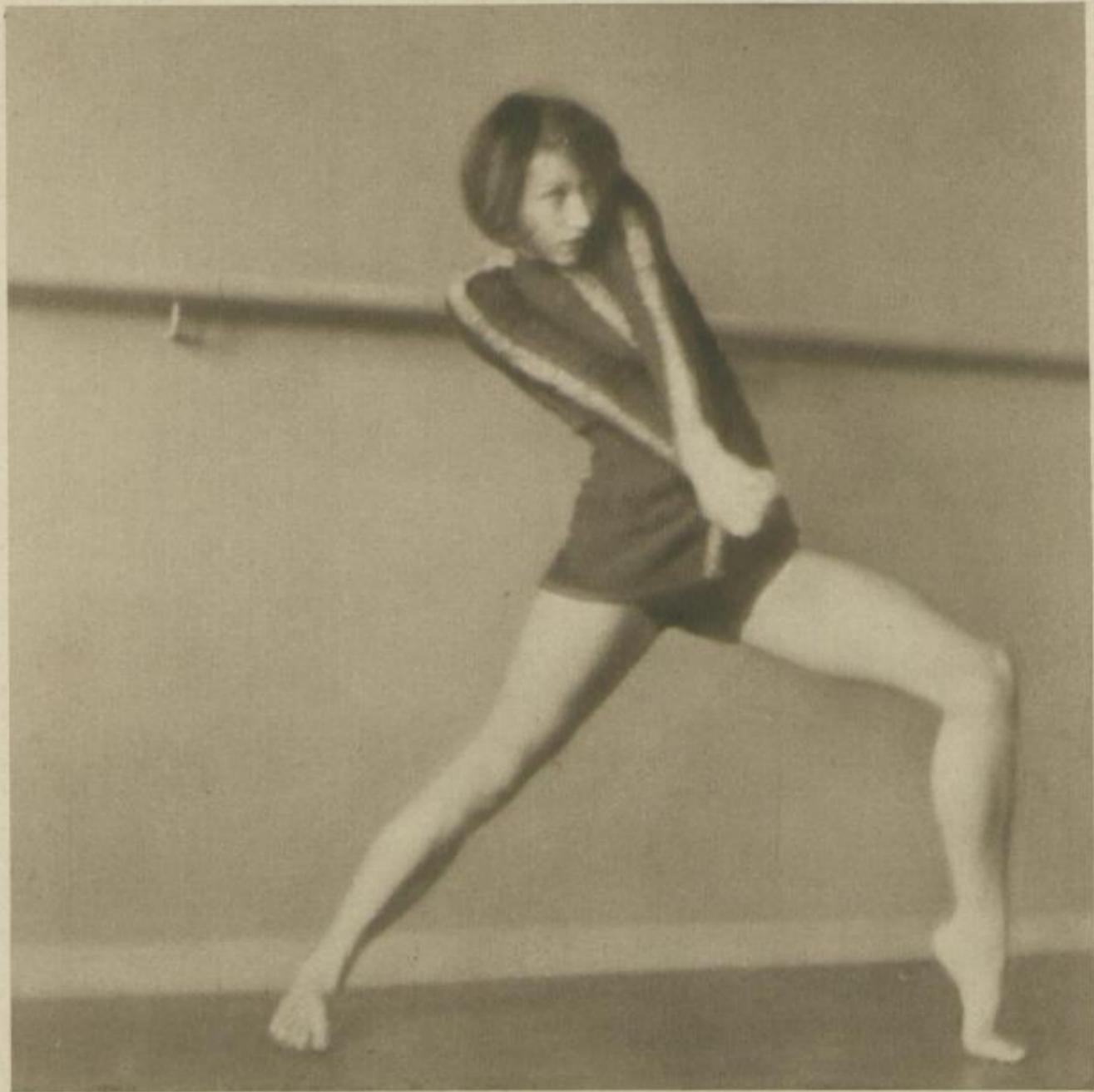
Was in jeder Tanzschule nur ein paar besonders gelenkigen Schülerinnen gelingt:
Der Buddhasitz



Kopie eines indischen
Fingertanzes

haupt, wie die Kleinen (der Nachwuchs) die Aufschwünge machen! Erstens überkreuzen sie die Hände und dann geht hinten der Arm hoch, eigentlich können nur noch Bibi und ich Aufschwünge — wer kann Aufschwünge überhaupt noch!“ (Vera probiert schuldbewußt in einer Ecke, bei ihren überbeweglichen Schultergelenken gehen beide Arme zu hoch.)

Wichtiges Thema bei allen Schülergesprächen: „Wie hoch kriegt sie ihr Bein.“ Stundenlang wird an diesen Unglückshaxen gezerrt und geziept, bis sie etwas höher gehen. Spagat — achtungsvoll wird die Tatsache betrachtet. Jemand, dem das glückt, kann nicht ganz unbegabt sein!



Wieviel Arbeit gehört dazu, um so schöne Beine zu ertanzen!



Nach der Stunde

Querschnitt diverser Schuljargons: „Heute haben wir die Gipfelschwünge gehabt —“ — „die Trude kann noch nicht einmal die A-Skala“ (Laban) — „heute haben wir bei Mary Transzendent, Verzückung und Blindheit nach innen gemacht, das war so intensiv!“ (Schüchterne Anfrage meinerseits, was transzendent auf schlicht deutsch hieße, fördert die erstaunliche Antwort: „irgend etwas mit Erotik“.

„Die kyphotische Krümmung der Wirbelsäule kann man durch Entspannung des linken iliopsoas heilen“ — mensendieckt ein zartes Wesen.

Volksbühnenmatinee, Tänzerinnenkritik: „Du, guck mal, der ihr Becken setzt oben total aus, die Unterschenkel sind ganz verspannt, jetzt dreht sie sogar die Knie ein“ — „je, der Rücken ist aber steif, nicht mal in die rechtwinklige Beugung kommt sie, außerdem ist sie viel zu langsam!“ — „Die Doppelrhythmen gehen ja auf den halben Takt!“

Garderobentratsch:

1917: „Die (gemeint ist immer die liebe Kollegin) ist viel zu hübsch, das Gesicht hat gar keinen Ausdruck, und viel zu dünne Beine!“



Die Hydra
Ein Scherz in der Tanzstunde

1918: „Die ist gar nicht dynamisch.“ — „Glauben Sie, daß eine Tänzerin einen Mann lieben darf? Der Tanz muß doch unerotisch sein.“

1919: „Das ideale Tanzkostüm ist der einfache Kittel, mehr ist Kitsch!“ — „die schmeißt die Beine hoch, das ist Varieté, sogar Ballettschritte macht sie, huch, wie unkünstlerisch!“

1920: „Ob Krallen oder Fäuste wohl dämonischer wirken? Du, ich kann jetzt die tiefen Kniebeugen und die Brücke, jetzt gebe ich einen Tanzabend!“

1921: „Denk mal, die macht in Mimik, wie kann man beim Tanzen das Gesicht bewegen! Du, die hat keinen Freund, da ist die doch unerlöst.“ (Blüher-Lektüre grassiert).

1922: „Pantomime — nein, wie kann man nur, dann gleich Theater. Wie kann ein Tänzer so seinen Tanz verkaufen!“

1923: „Die hat ja keine Spannung — ohne Spannung ist nix. Intensität ist das Geheimnis! Ich habe heute zwei Stunden Intensität geübt!“

1924: „Ueberhaupt, wie kann man nur so ohne jede Ausstrahlung tanzen, die strahlt höchstens bis zur zweiten Reihe!“

1925: Der Theaterfimmel beginnt: „der, die, das hat ein Engagement!“ — „Wenn die das kriegt, kann ich's auch.“ — „Wer, wo, was engagiert?“ — „Aetsch, ich hab was, ich bin Solo, du bist bloß Elevin.“

1926: Trümpy-Schule: „Armrhythmen sind die Hauptsache, kannst du die Arme hinter dem Kopf kreuzen?“ — Beine schmeißen gewinnt an Interesse, ebenso Ueberschlag und Handstand, Akrobatik überhaupt.

1927: Wigman-Schule: „Jetzt kann ich eine halbe Stunde drehen, gestern habe ich eine Monotonie gemacht.“ — Examensängste. Berechtigungsscheine ge-

winnen erhöhtes Interesse. Außerdem wird viel geheiratet, teils ohne, teils mit Beibehaltung des Berufes.

1928: Wigmanschule: „Vibriieren ist die Hauptsache, treten ist zwar auch ganz gut.“

Labanschule: „Kannst du die neue Schrift schon richtig?“ — „Ich muß noch schnell die B-Skala aufschreiben.“ — „Wieviel Punkte hat der Ellenbogen?“

Daneben wichtig vor allem der Leibesumfang! Vera (wiegt 100 Pfund): „Ich bin enorm — diese Fettmassen“ (erwischt etwas Haut): „diese Speckfalten!“

Edith (wiegt 96 Pfund): „Nein, ich eß nichts mehr, meine Oberschenkel, das geht einfach nicht!“ Stimme aus dem Hintergrund: „Ob ich mir meinen Busen abschneiden lassen kann?“ Ilse: „Ich esse nur Backpflaumen und habe schon 12 Pfund abgenommen!“ (Gewicht 90 Pfund.)

Bibi seufzt: „Mein Bauch ist zu fett, und ich habe doch so viel Rückenbeugen geübt und mit einem dicken Lexikon auf dem Bauch geschlafen!“ — Trude: „Ach, meine Oberschenkel — 80 Battements habe ich gemacht, und sie werden nicht beseelter.“

Was den Modedamen ihre Kleidung, sind uns unsere Körper, deren Ausdruck, ach, und hunderterlei Dinge, die nur ein Tänzer versteht. Wenn unsere Beine nicht funktionieren, sind wir wie ein Schriftsteller ohne Papier, Tinte und Feder. Ist unser Rücken steif, können wir unser Instrument, unseren Körper, nicht spielen. Deshalb steht hinter diesen Dingen nicht nur die scheinbare Oberflächlichkeit einer äußeren Funktion. Durch ihr Vorhandensein oder ihre Abwesenheit werden Ausdrucksformen zerstört oder gehemmt.

Jeder Berufsjargon ist für Außenstehende komisch, unserer besonders, weil wir für alles uns erst die Begriffe, die Grundlagen schaffen müssen.



Eine herrliche Sylvester-Bowle
Zeichnung von Charles Girard



Der Pfui

und seinen
Mittmann Finon

Ein Dylionstue-
Zoo

von
Wolfgang Finon

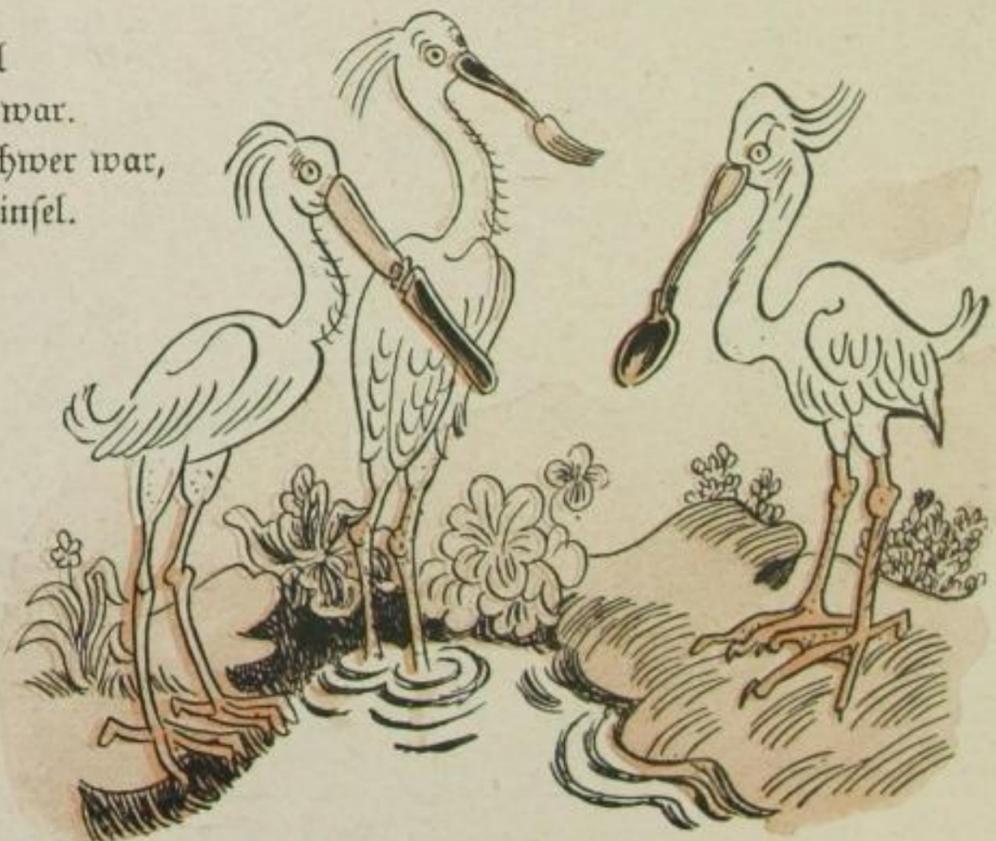
Verse von My



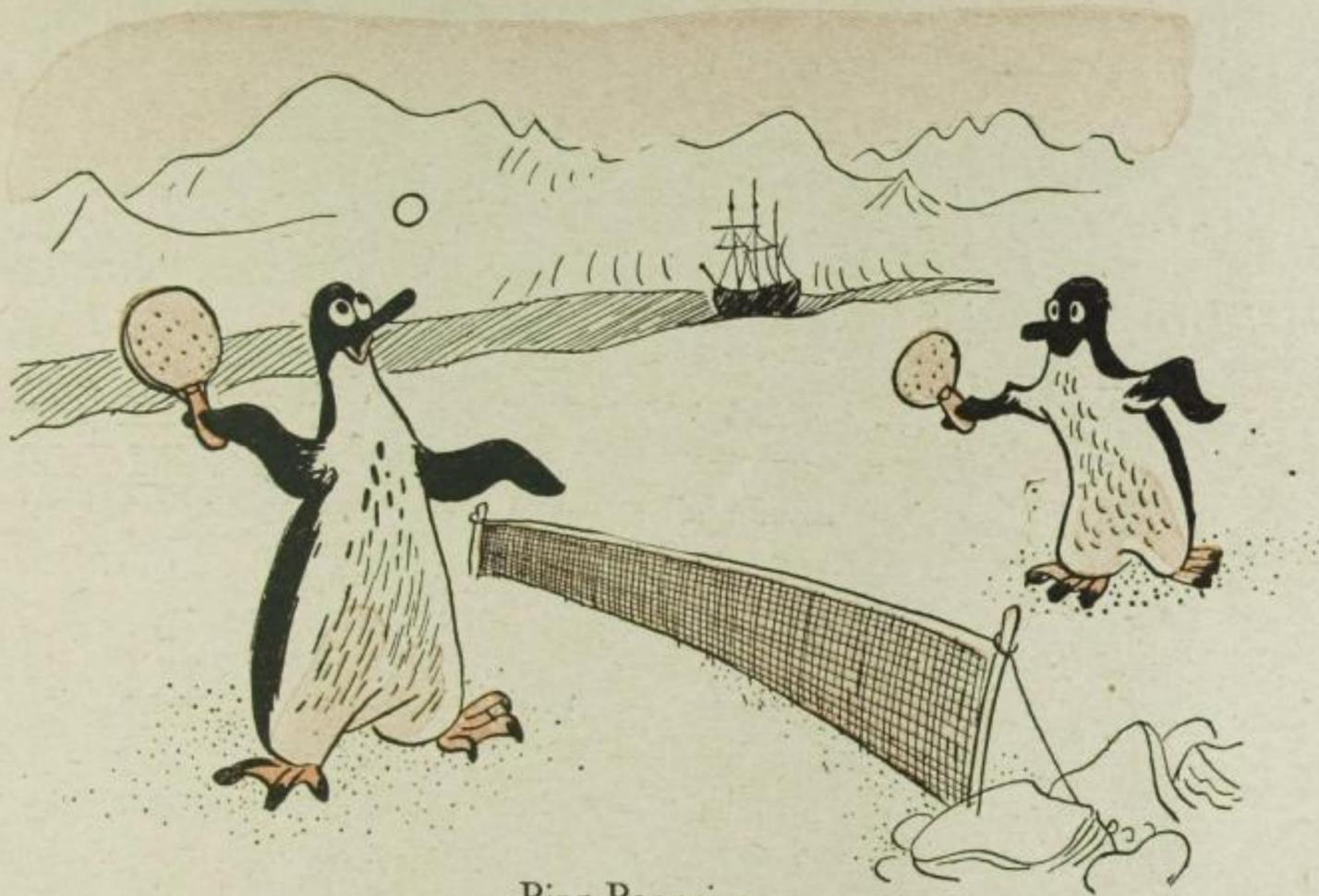
Der Pfau und der Pfui

Nur noch spärliches Gerinnsel
Sah die Bowle, weil sie leer war.
Und obgleich der Kopf ihm schwer war,
Griff der Maler noch zum Pinsel.

Um sich schon ins Bett
zu legen
War sein Latendrang
zu groß.
Li-Schwein und Lal-Ente
bloß
Waren außer mir
zugegen.



Messer-, Gabel- und Löffelreier



Ping-Pinguine

Und schon rieb er Farben ein,
 Gähnend, ein gebrochener Mann.
 Dann begann der Mann. Man kann
 Nicht gut Ein-Fell-Tiger sein.

Farbe floß. Die Augen flammten.
 Und im Umseh'n standen da
 Kazebu und Kazebra,
 Welche aus Schakalau stammten.



Ex libri
 und
 Kolibri



Seepferd, Nilpferd und Senilpferd



Eichhörnchen und Nashörnchen

Mit gewohnter Präzision
 Ließ er Allerbest-ien werden,
 Mild umkreist von Flügelpferden
 Folgt' er willig der Viehsion.

Und aus flockigem Gehirn
 Lenkte er die Pinselborsten,
 Ließ er Nachtgeschöpfe horsten
 Und die Galgenvögel schwirr'n.

Unheilvoll war das Erlebnis
 Für den Schreiber dieser Zeilen,
 Denn er blieb, statt zu enteilen.
 Nun, jetzt seht ihr das Ergebnis.

Ja, ich fühlte mich grad' hier reich.
 (Folgten dann auch allgemachs
 Affe, Kater, Hering nach — —)
 Oh, wie groß ist doch das Trierreich! . . .



Blumento-Pferde



Das edle Profil
Die Filmschauspielerin Lil Dagover

Phot. Binder



JANUAR
Milde und mehr trocken als feucht.
Zu wenig Schnee für die Sportler

MÄRZ
Gummischuhe anziehen
und Regenschirm
bereithalten

M AI
Dieses Jahr wird der Mai nicht
verregnen

Das Wetter im

Mit Zeichnungen

Die im Mai-Heft des „Uhu“ veröffentlichte Wetterprognose für Sommer und Herbst 1928 hat so viel Interesse bei unsern Lesern gefunden und ist zu einem überraschend großen Teil so pünktlich eingetroffen, daß wir den Verfasser, Herrn A. M. Grimm, gebeten haben, uns auch für das Jahr 1929 das Wetter zu prophezeien.

Januar

Zunächst ist zu sagen, daß mit einem ausgesprochen milden Winter nicht zu rechnen ist. Der Winter wird sich mehr in der Mitte zwischen mild und streng bewegen. Frosttage sind also nur selten.

Der Januar als erster Monat des Jahres weist drei verschiedene Wetterperioden auf, die sich ziemlich gleichmäßig auf die Monatsdrittel verteilen. Das erste Drittel bringt bei mäßiger Temperatur Schneefall und teilweise Regen und vom 3. bis zum 8. die Ausbildung eines kräf-

tigen Sturmzentrums. Nach Beruhigung der Stürme gibt es eine Milderung der Temperatur, die mehrere Tage anhält und dem Januar den Charakter eines milden Wintermonats verleiht. Das zweite Drittel ist von größeren Störungen ziemlich frei und bringt daher vorwiegend schönes Wetter, dabei in den sehr nördlichen Teilen des Reiches und in sehr hohen Gebirgslagen wohl auch Schneefall. Dann folgt das letzte Drittel mit neuen Störungen, die sich vorerst in Regenfällen und dann dem



JUNI
Der schönste Monat des Jahres 1929,
wenn auch zu Beginn noch kalt

AUGUST
Ein unbeständiger, stürmischer und
verregneter Monat

OKTOBER
Milde, trocken und häufige
Nebelbildung

Jahre 1929

Die neue
Wetterprognose
von
A. M. Grimm

von Schäfer-Ast

Natürlich werden manche Voraussagen nicht so genau auf den Tag eintreffen, wie manche Eiferer sich das wünschen. Wir schlagen also vor, daß jeder unserer Leser, der sich für Wetterkunde und -voraussage interessiert, sich diesen Wetterkalender aufheben möge, um selber zu kontrollieren, wieviel davon stimmen wird.

Ende zu in stärkerem Schneefall zeigen. Aber auch hier ist das Wetter mehr trocken als naß, bis auf die kritischen Tage um den 25. und 30. Im großen und ganzen ist der Januar ein angenehmer Wintermonat, mehr trocken als feucht und bringt im ersten wie letzten Drittel Stürme. Ebenso sind für diese genannten Perioden mehrere Erdstöße zu erwarten. Für die Wintersportler bringt der Januar vielleicht etwas zu wenig Schnee, der am häufigsten Anfang und Ende des Monats fallen dürfte.

Februar

Der Monat Februar bringt neben heftigen Niederschlägen vor allem Nebel, im übrigen aber ziemlich gleichmäßig verteilte Witterungseinflüsse. Die ersten Tage bringen ziemlich mildes Wetter, und erst nach dem 6. zeigen sich stärkere Niederschläge, hauptsächlich in Form von Schnee. Ebenso fallen in diese Zeit einige schwächere Erdstöße. Dann folgt wieder mildes Wetter, auch Tauwetter und bis zum 16. Steigen der Temperatur bei geringer Bewölkung. In diese Zeit

fallen aber auch ein paar stürmische und für den Flugverkehr kritische Tage, besonders um den 12./13. herum, die sich auf dem Meere gefährlicher erweisen werden als auf dem Lande. Um den 16. herum bilden sich wieder kräftigere Depressionen, die teils mit Schnee, teils mit Regen aufwarten, wobei sich die Niederschläge immer mehr abschwächen, so daß schon um den 25. wieder mit angenehmem Wetter zu rechnen ist. Das wird bis zum Monatsende ohne größere Störungen anhalten.

März

Der erste Frühjahrsmonat, der März, zeigt sehr wechselnde Einflüsse, die sich zum Teil noch ziemlich winterlich auswirken. Im großen und ganzen bringt er mäßige Temperatur und häufige Niederschläge, auch mehrere Erdstöße, besonders in der Mitte und gegen das Ende des Monats. Die erste Pentade bringt mildes Wetter und zuletzt zunehmende Bewölkung, worauf in den nächsten Tagen stärkere Niederschläge (Schnee und Regen) auftreten. Um den 10. bringen stürmische Winde wieder trockenes Wetter mit etwas ansteigender Temperatur, das ungefähr bis zum 15. anhalten wird. Um diese Zeit erreicht die Temperatur einen Höhepunkt, fällt aber kurz darauf wieder stark infolge von neuerlichen Niederschlägen, die bereits am 16. einsetzen dürften und ihren Höhepunkt um den 21. erreichen, um welchen Zeitpunkt heftige Stürme, besonders an Küsten, auf den Meeren und in Gebirgsländern auftreten werden, auf die wieder ruhiges, trockenes und schönes Wetter folgt. Das hält aber nur kurze Zeit an, denn schon gibt es wieder neue Störungen, die stärkere Winde, auch Stürme und Gewitter zeitigen, verbunden mit Regen, Schneefall und Hagelschlag. Die letzten Tage des Monats bringen in der Hauptsache Regenfall bei mäßiger Temperatur.

April

Im Monat April ist das Wetter in der ersten Monatshälfte mehr unbeständig bei verhältnismäßig milder Temperatur,

die nur durch verschiedene Stürme und Niederschläge um den 4. und 9. gestört wird. Die erste Monatshälfte ist auch mehr trocken als feucht, aber sehr windig und bringt einige Erdstöße. Dann folgt eine Periode schönen und warmen Wetters, die bis zum 17. dauert. Nach diesem Zeitpunkt treten wieder stärkere Störungen auf, die mit Sturm und Regen, Schneefall und Sinken der Temperatur verbunden sind, auch heftigere Erdstöße, eigentliche Erdbeben, zeitigen, so daß die Zeit vom 18. bis 24. meteorologisch und seismologisch als sehr kritisch anzusprechen ist. Darnach tritt wieder Beruhigung ein und es folgt eine Periode besseren bis schönen Wetters mit wieder ansteigender Temperatur. Für die Luftschiffahrt kritisch sind die Tage um den 4., 8. und 18.

Mai

Der Mai ist ein schöner Lenzmonat, der aber stärkere Erdstöße bringt und wohl auch ein größeres Beben. Im übrigen herrschen angenehme und ziemlich gleichmäßige verteilte Witterungseinflüsse, die den normalen Gang des an sich guten Wetters nicht erheblich stören. Nur in der ersten Woche zeigen sich Nebel, Wind und Regen. In der folgenden Woche ist das Wetter unbeständig, und darauf folgt eine Periode schönen Wetters, das ohne nennenswerte Störungen bis zum Monatsende anhält. Die etwaigen Störungen werden sich nach der Lokalkonstanten eines Ortes verschieden stark äußern, aber jedenfalls nur von kurzer Dauer sein. Als kritisch dafür wären die Tage 19., 23. und 29. zu nennen.

Juni

Der Monat Juni ist in der Hauptsache schön und bringt viele heitere Tage mit hoher Temperatur. Am Anfang ist davon allerdings nichts zu merken, denn da zeigen sich starke Regengüsse und verschiedentlich sogar Schneefall. Es scheinen sich in diesem Falle die üblichen Kälterückfälle des Mai bis zum Juni zu verzögern. Aber schon im Laufe der ersten Woche klärt sich das Wetter auf. Die Temperatur bleibt

allerdings vorerst in mäßigen Grenzen, auch zeigt sich leichte Bewölkung, zum Teil Haufengewölk. Am schönsten ist die Zeit zwischen 11. und 17. Am letztgenannten Tage beginnen schon wieder ungünstige Einflüsse zu wirken, die sich in Gestalt von starken Stürmen und Regengüssen austoben und abermals einen empfindlichen Temperaturrückgang verursachen, einen sogenannten Wettersturz. Diese Störung erstreckt sich auf etwa drei Tage, worauf wiederum schönes Wetter eintritt mit steigender Temperatur. Weiterhin nimmt das Wetter einen gleichmäßigeren Charakter an und die Temperatur behält einen mittelhohen Stand bei. Für Erdbeben ist besonders die erste Woche kritisch und hier wieder die ersten Tage. Der kritische Einfluß dieser Periode erstreckt sich aber auch auf den Luftverkehr, und in dieser Richtung ist auch die Zeit vom 15. bis 20. gefährlich. Besonders um den 18. werden sich kräftige Sturmzentren auf dem Atlantik sehr unangenehm bemerkbar machen.

Juli

Auch der Juli bringt viele Gefahren für den Luftverkehr und für Ozeanflüge, denn die erste Woche, die Mitte des Monats und die letzte Woche zeigen eine starke kosmische Belastung der nördlichen Atmosphäre, die sich in heftigen Stürmen auswirkt, zum Teil mit starker Nebelbildung, zum Teil mit sehr ergiebigen Niederschlägen verbunden. Von diesen besonderen Störungen abgesehen bringt der Juli im allgemeinen für die Ernte günstige Wetterverhältnisse (mehr Regentage als der Juni). In der ersten Woche gibt es vor allem stürmische Winde und nicht unerhebliche Niederschläge. Sonnenschein wechselt mit Regensunden- und tageweise. Auch die zweite Woche bringt viel Wind, jedoch weniger Niederschläge, diese fallen in der Hauptsache um den 15. Dann gibt es eine allgemeine Besserung mit steigender Temperatur. Das Wetter wird wieder schön, erfährt allerdings gelegentliche Störungen durch kurze Niederschläge, die um den 19. etwas anhaltender sind. Die

zweite Hälfte des Monats ist aber im allgemeinen besser und schöner als die erste. Es ist fast dauernd gutes Wetter zu erwarten, von lokalen Gewittern abgesehen. Erst am Monatsende wird das Wetter wieder schlechter und bringt neben starken Winden auch sehr ergiebige Niederschläge, die bis zum Beginn des nächsten Monats anhalten.

August

In der ersten Woche zeigt sich das Wetter sehr unbeständig; Regen und Sonnenschein wechseln, wobei die Temperatur große Extreme zeigt und zu verschiedenen Stunden sehr starke Niederschläge fallen. Auch die zweite Woche zeigt noch ziemlich schlechtes Wetter bei mäßiger Temperatur, die noch mehr sinkt, um gegen die Mitte des Monats einen neuen Tiefstand zu erreichen. Die Zeit vom 15. bis zum 19. ist sehr wetterkritisch und bringt häufige und starke Niederschläge, auch Landregen, Gewitter und Stürme, ebenso Wetterkatastrophen kleineren Ausmaßes und mindestens Hochwasser. Für den Ozeanflugverkehr sind besonders der 10. bis 13. und die Zeit um den 25. kritisch. Um den 21. tritt wieder Besserung ein, die aber nur für ein paar Tage anhält. Die letzte Augustwoche zeigt einen unbeständigen Ablauf der Witterungserscheinungen, die letzten Tage bringen wieder schönes Wetter mit hochsteigender Temperatur.

September

Die erste Woche bringt unbeständiges, aber in der Hauptsache angenehmes Wetter mit nur geringen Niederschlägen, dafür mehr Wind. Auch die nächste Woche bringt viele Winde, die sich teilweise bis zum Sturm steigern, in einzelnen Gegenden von verheerender Kraft. Auch hier sind die Niederschläge nur gering. Verschiedentlich werden stärkere Gewitter auftreten. Um die Monatsmitte und besonders in der zweiten Monatshälfte gibt es jedoch wieder erhebliche Niederschläge und starke Winde bei sinkender Temperatur. Ebenso werden sich neuerdings verheerende Stürme einstellen, die auch

auf den Meeren verhängnisvoll wirken können. Vom 15. bis zum 20. ist größtenteils mit Regen und kaltem Wetter zu rechnen. Darauf tritt Besserung ein mit geringer Erwärmung, die letzte Woche verläuft unter geringfügigen Störungen angenehm mit teilweise heiterem Himmel und weiter ansteigender Temperatur.

Oktober

Der Oktober weist viele Nebelkonstellationen auf. Im übrigen bringt die erste Woche auch ziemlich heftige Winde und in der Mitte Erdstöße minderen Grades. Im großen und ganzen ist diese Woche aber mehr trocken als feucht und weist auch steigende Temperatur auf. Die zweite Woche verläuft ähnlich wie die erste mit verhältnismäßig milder Temperatur, weniger Wind und nur geringen oder kurzen Niederschlägen bei wechselnder Bewölkung. In der Mitte der Woche ist es für kurze Zeit sehr schön und warm, gegen Ende tritt aber wieder Verschlechterung ein, vorerst durch heftig wehende, aus Westen kommende Winde, denen bald ergiebige Niederschläge folgen, so daß die Zeit vom 16. bis zum 20. sehr regnerisch und kalt sein wird. Die Mitte des Monats ist überhaupt sehr wetterkritisch. Nach dem 20. tritt wieder für lange Zeit anhaltende Besserung ein, und erst um den 27. ist wieder mit neuerlichen Störungen, vor allem mit ergiebigem Regenfall zu rechnen. Das Monatsende ist wieder schön und warm. In jeder Woche dieses Monats wird es Erdstöße von verschiedener Stärke geben.

November

Der Monat November bringt ziemlich milde Wetterverhältnisse und zeitigt eine Durchschnittstemperatur, die einige Grade über dem langjährigen Mittel steht, so daß er verhältnismäßig zu warm sein wird, vom meteorologischen Standpunkt aus. Im Interesse der Kohlenersparnis ist dies jedenfalls zu begrüßen. Schon die erste Woche beginnt mit warmem Wetter und bringt nur geringen Niederschlag, der sich hauptsäch-

lich um den 4. zeigen wird, wie dieser Termin auch einigermaßen kritisch für einen Ozeanflug sein dürfte. Dann folgen auch ein paar Nebeltage, an denen jedoch die Sonne nicht ganz fehlen wird, während es um den 11. wieder Regen und wohl auch Schnee gibt. Darauf tritt gleichmäßiges Wetter ein und etwa gefallener Schnee wird sich nicht halten wegen der vereinten Erd- und Sonnenstrahlung, so daß in der Zeit vom 14. bis zum 25. mildes bis warmes Wetter vorherrschen wird, ein etwas verspäteter Altweibersommer. In der letzten Novemberwoche bekommt das Wetter einen unbeständigen Charakter und es zeigen sich viele und zum Teil heftige Winde, die Schnee und Regen bringen, wodurch ein Sinken der Temperatur bewirkt wird. Das Monatsende ist kalt und unfreundlich.

Dezember

Um das Jahr vollständig abzuschließen, sei hier auch noch der Dezember erwähnt, der sich mehr durch Milde als durch Strenge auszeichnet und in der ersten Woche unverhältnismäßig hohe Temperaturen bringt, die erst beim Uebergang in die nächste Woche um einige Grade sinken. Im allgemeinen ist das Wetter unbeständig mit geringen Niederschlägen, während es in der zweiten Hälfte, abgesehen von Nebelbildung, vorwiegend trocken ist. Erst die Monatsmitte bringt wieder empfindliche Störungen und einen starken Temperatursturz, ohne aber strengen Frost im Gefolge zu haben. In der Hauptsache zeigt sich die veränderte Wetterlage in starken und andauernden Niederschlägen (vornehmlich Schneefälle). Danach tritt wieder eine leichte Erhöhung der Temperatur ein. Letztere begünstigt um den 24. und für die folgenden Tage neuerliche Niederschläge in Form von Regen und Schnee. Diesen Charakter behält das Wetter mit einigen Schwankungen bis zum Monatsende bei, so daß wir trotz des „milden“ Monats auf weiße Weihnachten hoffen dürfen. In der ersten und in der letzten Woche erweist sich der Dezember als ein Sturmmonat.



Der Dichter René Schickele mit seiner Mutter vor seinem Haus in Badenweiler

Mutter

Von

René Schickele

Dies alles: Pappeln am Weg und Weinberg,
Edelkastanie vor dem ansteigenden Wald,
Die Wiese, die Auferstehungsberg heißt,
Über dem schneeigen Fluß,
Dies alles, so sicher wie Brot und Wein
Und die Jahreszeiten, und daß
Auf die schattenlosen Tage
Abend fiel und der Tau:
Da es von so weit kam,
Warum sollte es enden?

Auf einmal bricht es auf
Und ist nicht mehr da.
Erschüttert suchst du die Spur — sie endet
In der Totenstadt deiner Träume,
Auf jenem Hang, der Auferstehungsberg heißt,
Über dem schneeigen Fluß, und den
Halbvergessene Musik, ein Wiegenlied,
Unterirdisch bewohnt.
Da es von so weit kam,
Warum sollte es enden?

Die rotgefärbte Jung- frau

Eine
Liebesgeschichte
aus dem
afrikanischen
Busch
von
Ramón Gómez
de la Serna



Ein Band hielt das Volk der Motombos zusammen, das wie starke Heimatliebe, wie stolzer Volkssinn wirkte: Es besaß das schönste Mädchen weit und breit.

Wenn Luma, auf der Erde kniend, die primitive Handmühle drehte, konnte man an allen Ecken die schwarzen Köpfe sehen, die Lumas stolzen, jugendfrischen und formvollendeten Körper bewunderten. Oft kamen Fremde, nur um Luma zu sehen, wie sie Mais enthülste, Körner zerkleinerte oder Butter bereitete. Die Alten des Stammes, die, träge auf ihre Matten gekuschelt, die Pfeife rauchten, betrachteten Luma wie ein beseligendes Traumbild, und selbst die Kinder schlichen sich in ihre Nähe, bewunderten sie andächtig und fühlten

Zeichnungen von
O. Linnekogel

sich glücklich, wenn Lumas Hand sie liebte.

Lumas bloße Anwesenheit verfeinerte die rauhen Sitten, ein Blick aus ihren Augen vermochte mehr als die Furcht vor den grausamen Strafen des Stammes. Aber seit sich Luma fast plötzlich voll zum Weibe entwickelt hatte, mußte sie sich oft verteidigen, weil die Männer, alles vergessend, die kostbare Beute raubtierartig, lauend umkreisten. Oft genug erhitzten sich die Gemüter derart, daß sich die Rivalen in blinder Eifersucht mit dem Dolch, mit der

Die alten Frauen, die schon zwei Geschlechtern das Leben gegeben, rieben Luma mit der brennenden roten Salbe ein . . .

Keule, ja selbst mit den krallenartig bewehrten Händen oder mit den Zähnen gegenseitig angriffen und mordeten.

Es nahte sich die Feier der N'bonga, der jungfräulichen Opferung, oder der Ehe, auch das Fest der Skura, der Röte, geheißen, denn die volljährig gewordene Jungfrau wurde ganz mit einer roten Salbe bestrichen, dann losgelassen und darauf von den Männern, die sie heiraten wollten, verfolgt und gejagt.

Der Zeitpunkt von Lumas Volljährigkeit war nahe gerückt, also mußte sie verheiratet werden.

Ihr ebenholzfarbiger Körper war immer glänzender und vollkommener geworden, und die nahe Entscheidung brachte die ledigen Männer des Stammes in Aufruhr. Alle bereiteten sich zum Wettkampf vor. Aber je näher der Tag kam, um so mehr beruhigten sich, wenigstens äußerlich, die Kandidaten um ihre Hand. Ein jeder schmiedete Pläne, jeder stellte dem Nebenbuhler Fallen, der eine intrigierte gegen den anderen, jeder suchte den Freund zu täuschen.

Da die Schnellfüßigkeit ein Hauptpunkt im Wettstreit um Lumas Hand sein würde, so übten sich alle Bewerber im Laufen und Springen. Sie brachten den Göttern reichlich Opfer dar, und noch nie hatten es diese so gut gehabt wie in dieser kritischen Zeit. Der eine oder andere Starkgläubige hoffte mit Ungeduld auf ein Zeichen ihrer Huld, aber die Götter rührten sich nicht. Sie wollten offenbar unparteiisch bleiben.

Luma schwieg zu alledem und tat, als ob sie das alles nichts angehe. Sie stampfte ruhig weiter ihre Butter, enthülste den Mais und drehte ihre Mühle.

Ihre Freundinnen schenkten ihr das Halsband, das aus den Hautstückchen zusammengesetzt war, die sich die Mädchen zu Verschönerungszwecken aus der Haut schneiden ließen. Dieses Band trug die Jungfrau während der Dauer des letzten Mondes vor der Ehe. Luma legte sich dieses Symbol an, ohne irgendeine Bewegung erkennen zu lassen, ohne eine Träne zu vergießen, wie es sonst

die Mädchen taten, die in diesem Band das Zeichen des nahenden Ehejoches fürchteten.

Den Blick nach dem Horizont gerichtet, zählte Luma, wie oft die Sonne bis zur Feier der N'bonga noch auf- und untergehen würde, und prüfte im Geiste die Vorschläge, die ihr einzelne ihrer Bewerber gemacht hatten. Vor allen anderen hatte ihr Sinn sich auf ein kleines Handspiegelchen gelenkt, das wie ein Wunder in der Sonne funkelte. Togbo war der Besitzer dieses Spiegelchens und hatte es ihr eines Tages abseits, unter allen Vorsichtsmaßregeln, in größter Heimlichkeit gezeigt.

Sie war in Staunen versetzt, und wie bezaubert dachte sie immer an das Wunderglas, das das Bild eines jeden, so wie er lebte und lebte, wiedergeben konnte. Sie war nicht müde geworden, sich selbst darin zu bewundern.

Togbo hatte das Spiegelchen unter Hokusfokus, wie wenn es ein Talisman wäre, von einem Elfenbeinhändler eingetauscht, der von Zeit zu Zeit die Dörfer durchzog.

Das Fest von Lumas Volljährigkeit hatte begonnen. Die Bewerber zitterten vor Erregung.

Die Rivalen bereiteten sich zum Angriff vor.

Burumunda lief wie ein Nachtwandler umher und versuchte sich dann und wann noch in der Ausführung einiger besonderer Sprünge, deren Zweck nur er kannte. Er schämte sich heute mehr denn je seiner Hängebrüste, die ihm oft den Spott seiner Altersgenossen eintrugen, da er damit wie eine Frau aussah und noch lange nicht wie eine schöne. Er stellte sich immer als ein Verächter der Mädchen, die rotgefärbt um den Gatten liefen. Wie die Häßlichen oft eitel auf ihre Person sind, so auch er — die anderen Mädchen waren ihm nicht gut genug, es mußte ausgerechnet Luma sein. Selbstgefällig wie ein Pfau, sah er immer wieder an sich herab, drehte und wendete sich und erwartete ungeduldig den Augenblick, wo die Verfolgung beginnen würde.

Bauziri, der sich für Luma keusch bewahrt hatte, rauchte in aller Ruhe seine Pfeife, in der Ueberzeugung, daß er siegen würde.

Auch Ali zeigte keine Ungeduld und harrte ruhig der Dinge. Er hatte seine Trümpfe sicher, drei Riesenperlen, die ihm ein allerdings etwas orakelhaftes Versprechen Lumas eingetragen hatten: „Wenn ich dich sehe, laufe ich zu dir“, hatte sie zu ihm gesagt, irgendeine nähere Verabredung bestand nicht, aber er war glücklich und bewahrte das große Geheimnis stolz und gehoben im Busen, während er die Perlen in seinem einzigen Kleidungsstück, der Schamschürze, eingenäht hatte, und oft griff er heimlich ängstlich danach, um sich zu überzeugen, ob sie noch vorhanden seien.

Luma rechnete in der Tat ernstlich mit Ali, denn die drei großen Perlen hatten bei den Motombos einen hohen Wert.

Ozori war der Gent des Stammes. Um Luma zu gewinnen, nahm er seine Zuflucht zur Eleganz. Er zog seinen Sonntagsanzug an. Je weiter zurück ein Volk in der Kultur ist, um so mehr wertet es den Sonntagsanzug. Bei den Motombos bestand er in einer Schamschürze, dank einer Quaste etwas größer als die alltägliche. Zu diesem Kleidungsstück legte Ozori noch einen Hemdkragen um den Hals, stülpte sich einen Hut auf den Kopf, den man einmal irgendwo am Waldesrand gefunden hatte, und den er wie ein Vermögen bewachte. Den Bau der Zivilisation krönte er durch ein Stöckchen, und nun stolzierte er geziert wie ein Dandy, im übrigen nackt, erhaben auf und ab.

Sein Stolz und seine Zuversicht wurden aber stark gedämpft, als Maipú auf dem Plan erschien. Seine Kriegslust überraschte alle, er war als Europäer angestrichen; da stand er nun, Gesicht und Hals weiß gestrichen, mit einem noch viel brutaleren Ausdruck als in seinem eigenen schwarzen Fell. Aber gleichviel — nun war er weiß und lachte glücklich mit seinen gelben Zähnen, die er mitanzustreichen vergessen hatte.

Er fühlte sich allen überlegen, als

weißer Kolonist, für den er sich nun hielt.

Die übrigen betrachteten ihn ganz verstört und kleinmütig und fühlten sich durch seine Verwandlung besiegt. Sie fürchteten, das weiße Gesicht inmitten der schwarzen Gesichter der Stammesgenossen könne Luma berücken, so daß sie ihm entgegenlaufen würde.

Bauziri, der Energischste von allen, der sich einfach vorgenommen hatte: „Ich will“, faßte sich als erster wieder und beschloß, den gefährlichen Nebenbuhler, wenn er bei der Verfolgung seinen Weg kreuzen sollte, unschädlich zu machen.

Luma hatte sich nach unruhigem Schlaf erhoben. Sie zitterte aus Scham und Furcht vor dem Kommenden. Sie würde nun nicht mehr sie selbst sein, sich nicht mehr gehören.

Einen Trost fühlte sie, als sie bedachte, daß der Wald dicht und dunkel sei und sie sich darin verbergen könne. In einem Kürbis bewahrte sie etwas Essenz der Argusblüte, sie badete sich und rieb sich mit der Essenz ein. Dann folgte sie automatisch den beiden Frauen, die gekommen waren, sie zu holen. Die Skurangos, die alten Frauen, die schon zwei Geschlechtern das Leben gegeben hatten, nahmen sie in Empfang und rieben sie mit der roten Salbe ein. Die Farbe trocknete schnell und bildete auf dem ganzen Körper eine rote Kruste, die brannte, — als ob gelöster heißer Pfeffer den Leib bedeckte.

Gepeinigt und beschämt stürmte Luma davon, kaum daß sie begriffen hatte, daß die Prozedur beendet sei, quer über die Felder, dem Walde zu, mit der Schnelligkeit des Hirsches, der nach dem Ueberfall mit den ersten weiten Sätzen einen großen Vorsprung über die ihn verfolgenden Hunde herstellen will — mit einer Geschwindigkeit, wie sie nie geglaubt hätte, laufen zu können, mit zerzaustem Haar, wie wahnsinnig, als ob sie die Verfolger dicht hinter sich fühlte.

Die Skurangos lächelten angesichts der ungestümen Flucht. Sie hatten ja vor Zeiten dasselbe erlebt, die gleiche Aufregung vor der Qual des ersten Augen-



„Hilf mir, Bauziri“, rief das geängstigte Mädchen . . .

blickes, den sie herbeigesehnt hatten, dann den Schrecken, als sie sich der Gefahr ausgeliefert sahen.

Die rotgefärbte Jungfrau entschwand den Blicken im Dickicht des Waldes.

Jetzt erschienen am Rande des Dorfes, voller Ungeduld, mit aufgeregten Gebärden, die Männer, wie wilde Tiere, die ihre Beute jagen wollen. Aber noch durften sie die Verfolgung nicht aufnehmen. Der Vorsprung der rotgefärbten Jungfrau war genau bemessen. So lange mußten die Männer warten. Hinter ihnen stand, wie ein drohender Gott in seiner alle überragenden Größe, seiner stolzen Haltung und dem finsternen Blick, den Speer in der Faust, Cadongo, Lumas Vater, und wehe dem, der zu früh die Verfolgung aufzunehmen gewagt hätte!

Luma rannte und rannte. Voller Angst, daß man sie einholen würde. Voller Entsetzen, daß zwingende harte Fäuste ihren jungfräulichen Leib berühren, ihn unterjochen würden. Sie rannte und rannte. Sie wollte eine solche Entfernung zwischen sich und die Verfolger legen, daß keiner sie einholen könne.

In diesen Minuten der Flucht empfand sie voller Empörung das erniedrigende Gefühl, Beute der rohen Instinkte des Mannes zu werden, und inbrünstiger als jemals sehnte sie sich, die keusche, stolze, unbesiegte Jungfrau zu bleiben. Sie rannte und rannte. Sich retten vor dem, was sie bedrohte. Wenn sie auch in heißen, schwülen Nächten Wünsche empfunden haben mochte, jetzt empfand sie nur Abscheu.

Der Schweiß rann über ihren Körper und verwischte da und dort die rote Farbe, die Zweige rissen ihr während des tollen Laufs die Muscheln ihres Gürtels los. Sie würde jeden ihrer Verfolger, der sich ihr zu nahen wagte, töten. Aber sie war unbewaffnet. Ihr Speer ward ihr genommen. So war sie schutzlos ihren Verfolgern ausgeliefert.

Durch das Dunkel erblickte sie einen Lichtschein, es wurde heller und heller, und plötzlich befand sie sich am Rande

des Waldes auf freier Ebene. Sie erschrak und eilte in das schützende Dunkel zurück.

Wieder jagte sie dahin, aber in ihrer Seelennot hatte sie die Richtung verloren, und erschöpft ließ sie sich nach einiger Zeit schwer atmend unter einer Palmen- gruppe nieder, zwischen den Ensetsbüschen, deren ungeheure Blätter sie völlig verdeckten. Hier kauerte sie, um ihr heftig pochendes Herz und ihre fiebernden Schläfen zu beruhigen.

Da sah sie um sich herum ein weites Feld großer, feuerroter Pilze in dunklen, schwarzbraunen Scheiden, die sie blendeten und deren berauscher Duft ihr Schwindel verursachte. Sie schloß die Augen. Die roten Pilze erschienen ihr wie eine ungeheure Menge fliehender rotgefärbter Jungfrauen und die schwarzen Scheiden wie ein Heer von Negern, das sie in rasendem Lauf verfolgte.

Die Meute ward losgelassen und stürmte nun durch verschiedene Pfade hinter dem flüchtenden Wilde her. Jeder einzelne Verfolger richtete sich nach seinem vorgefaßten, sorgfältig durchdachten Plan.

Der hängebrüstige Burumundo hatte am Rande des Dorfes Stelzen versteckt, die er nun bestieg, um größere Schritte machen und um die Unebenheiten des Geländes besser überblicken zu können. Er lief, weit ausgreifend, allen voran.

Ali, der Perlenfischer, hatte die verheirateten Frauen über ihre Flucht als rotgefärbte Jungfrauen ausgiebig ausgefragt. Nachdem er festgestellt hatte, daß die große Mehrzahl die einsame N'gasiri kompo, „Die Gottesruhe“, aufgesucht hatte, sei es, um sich da zu verbergen, oder aber, weil sie dort ein Schäferstündchen mit dem zukünftigen Gatten verabredet hatten, war der schlaue Ali ans Werk gegangen. Ohne sich die Mühe verdrießen zu lassen, hatte er dort im Schweiß seines Angesichts heimlich eine tiefe Grube gegraben, wie man sie zum Fang von Löwen benützt.

Auf ihrer Flucht nach der N'gasiri kompo mußte Luma über diese Grube

laufen, würde einbrechen und die schönste Jungfrau weit und breit würde als reife Frucht in seine Arme fallen. Er war glücklich über seine gerissene Idee und freute sich diebisch auf die dummen Gesichter seiner Nebenbuhler, wenn sie nach seinem Siege seine Kriegslist erfahren würden.

Der intrigante Togbo lief unermüdlich waldeinwärts. Er brannte vor Ungeduld, eine Spur zu finden. Mitunter blieb er lauschend stehen und sah spähernd umher, ob Luma sich noch nicht zeigen würde und ihn rief. Wenn er irgendein verdächtiges Geräusch in dem großen Schweigen des Waldes zu vernennen glaubte, wickelte er sich in ein Ensetsblatt, das ihn völlig verdeckte, und verweilte abwartend.

Auch Maipú, der weiße Kolonist, eilte in großen Sätzen dahin. Er vertraute nun nicht mehr unbedingt seinem weißen Gesicht, um so mehr aber trieben ihn seine schwarzen Instinkte rastlos vorwärts. Die Hitze, die ständig zunahm, wurde fast unerträglich, badete ihn förmlich in Schweiß und trieb ihm Blasen auf die Haut. Die schöne weiße Farbe löste sich auf, so daß er schließlich aussah wie grauer, von weißlichen Streifen durchzogener Marmor. Sein Gesicht verwandelte sich in eine abschreckende schmutzige Maske. Aber Maipú bemerkte nichts davon und hielt sich nach wie vor für unwiderstehlich.

Bauziri folgte seiner feinen Witterung und glaubte sich immer in Berührung mit Luma, deren Haaresduft er im feinsten Lufthauch noch zu erkennen meinte. Er suchte die dichten Gebüsch ab, kehrte die Riesenblätter der Ensets um und untersuchte die hängenden Aeste der Bäume. Er hatte Vertrauen zu sich und hegte keinen Zweifel, daß sie ihn rufen würde, wenn sie ihn sähe, mit dem wilden Schrei des Weibes, das sich zum Manne hingezogen fühlt.

Der Spätnachmittag senkte sich herab. Die meisten hatten sich in dem weiten Gebiet des N'goro hanga, dem „Reich des Hungers“, verloren. Die Unruhe lastete auf allen wie eine schwarze Wolke. Sie

hielten die Partie für gefährdet, manche gaben sie sogar schon für verloren und fürchteten, Luma könne bereits am Arme ihres Gatten im Dorfe eingezogen sein.

Ali verweilte noch immer in seinem tiefen Versteck. Geduldig in der Gewißheit, daß Luma kommen würde. Da die dichten Zweige, mit denen er die Grube verdeckt hatte, in dem dunklen Walde das Innere der Höhle in völlige Nacht hüllten, so konnte er die Zeit nicht schätzen. Er wußte nicht, daß die Dunkelheit inzwischen auch in Wirklichkeit hereingebrochen war. Er schwelgte in der Erwartung, die angebetete, stolze Luma bald wie ein Geschenk des Himmels in seine liebenden Arme fallen zu sehen.

Plötzlich vernahm er oben ein Geräusch. Wie elektrisiert sprang er auf, sehnsuchtsvoll streckte er Luma beide Arme entgegen. Die Laubdecke brach ein unter der Last eines weichen, schweren Körpers, der, wie einen Halt suchend, in der Luft um sich schlug.

„Luma!“ rief er, in Ekstase den fallenden Körper umarmend, aber statt des weichen glatten Leibes umfaßte er eine krause, muskulöse, unwiderstehliche Masse, deren schweres Gewicht ihn zur Erde warf, anstatt des erwarteten Liebesgeflüsters ließ ein gefährliches, zorniges Knurren das Blut in seinen Adern erstarren, eine gewaltige Tatze schlug anstatt der erhofften Liebkosungen eine fünfzackige tödliche Wunde in seine Brust. Die gereizte Löwin wälzte sich unter entsetzlichen Prankenhieben auf ihrem Lagergenossen in dem engen, hochzeitlichen Gemach, und der liebesdürstende Ali fühlte, wie unter ihren wilden Sprüngen und verderbenbringenden Liebkosungen das warme Leben entschwand.

Schlauer als die anderen, die sich an die Götter um Hilfe gewandt, hatte Bauziri die Dämonen um ihre Unterstützung angegangen. Maon sonigul, der große Dämon, wurde auf einem Rondell im Walde verehrt, wo sein Standbild aus Eisenholz aufgestellt war. Zu seinen Füßen legte Bauziri die Opfergaben

nieder. Dann ging er, Gebete murmelnd, vierzehnmal um das Standbild herum, und nach dem vierten, dem siebenten, dem elften und dem vierzehnten Male vergrub er je eine irisierende Perle.

Maon sunigul hatte freundlich gelächelt, wie ein zahnloses altes Weib, als Bauziri ihm die Geschenke opferte, und mit Grinsen auf den Pfad gedeutet, den Luma beschritten hatte. Sie mußte schon sehr müde und am Ende ihrer Kraft gewesen sein. Das konnte er auf dem Gesicht des großen Maon lesen.

Luma war wieder zu sich gekommen und saß mit über der Brust gekreuzten Armen in der Dunkelheit am heiligen Baum, an dessen Stamm und Aesten Fetische, geschnitzte Elfenbeinzähne und andere Devotionalien hingen. Es war der Baum der Versöhnung und der Sühne.

Das Mondlicht, das durch das Laubdach drang, spendete etwas Helle und beleuchtete gespenstisch den Wald.

Luma war erschöpft und angsterfüllt hier allein in der unheimlichen Umgebung, unter Dämonen und Geistern, ohne ihren Speer schutzlos gegen den Löwen und den Schakal. Jedes Geräusch ließ sie erzittern, ließ sie einen Angriff fürchten, und die darauffolgende beängstigende Stille erfüllte sie wieder mit Grauen. Das Mondlicht schuf bleiche Schreckensgestalten in dem Dunkel, die sie bedrohten. Wofür man sie hierher gehetzt hatte, daran dachte sie nicht mehr. Jetzt sehnte sie sich mit allen Fasern ihres Herzens nach einem menschlichen Wesen, das sie aus diesen Qualen erretten, ihr Schutz bieten, die Ruhe wiedergeben und sie nach Hause geleiten würde.

So hatte sie, sie wußte nicht wie lange, in Angst und Furcht gesessen, als sich plötzlich ein Knacken trockner Zweige hören ließ, wie wenn ein Tier durch das Gestrüpp bräche. Entsetzt fuhr sie auf. Jetzt war ihr Schicksal entschieden! Blitzgeschwind führen ihr die heutigen Erlebnisse durch den Kopf — ihre Flucht vor der Erniedrigung — und blitzge-

schwind auch die Hoffnung — die Hoffnung, einer, der sie begehrte, könne in der Nähe sein, könne ihr Hilfe bringen, sie vor dem schrecklichen Tod erretten. Bauziri, ja, der starke Bauziri, der den Löwen nicht fürchtete, der ihm kühnen Auges gegenübertrat und mit dem Speer tötete.

Der Selbsterhaltungstrieb, das Lebensbedürfnis loderte in diesem Augenblick der Bedrohung in ungeheurer Kraft empor, gewaltig, wie die Flamme des Vulkans, die nächtlicherweile leuchtend zum Himmel fährt, und mit angsterfüllter Stimme, in der all ihre Not lag, rief sie laut durch den nächtlichen Wald, als ob in diesem Ruf ihre Rettung läge: „Bauziri! Bauziri!“ — — —

Da teilte sich drüben, von wo das erschreckende Geräusch gekommen war, das Gebüsch, eine menschliche Gestalt wurde sichtbar, und vom Mondlicht überflutet, rief Bauziri mit siegessicherer, starker Stimme: „Luma! Luma!“ — —

Und Luma, ihm entgegeneilend, antwortete mit der ganzen Brunst der sich mächtig regenden Lebenslust, jauchzend, ihre ganze Seele in den Ruf nach dem Retter legend: „Bauziri! Bauziri!“

Freudetrunken, mit der wilden Leidenschaft des Naturmenschen, stürzte sich Bauziri auf Luma. Wie zwei Urwaldriesen, die ein Blitz gefällt hat, mit donnergewaltigem Krachen aufeinanderprallen, so stürzten sich die beiden, sich laut, frenetisch, in Ekstase gegenseitig rufend, in leidenschaftlichem Ungestüm in die Arme.

Schweigend begaben sie sich auf den Heimweg. Bauziris starker Arm lag um Lumas Hüfte. Nun war er ihr Gatte und ihr Beschützer. Er ließ starke Pfeifentöne: „Viiii! Viiii!“ durch den Wald dringen, um die bösen Geister und Dämonen von ihrem Wege zu verscheuchen.

Stolz auf seinen Sieg und sein herrliches Weib zog er mit ihr in das Dorf ein, wo die Neuvermählten mit Jubel empfangen und in die festlich geschmückte Hütte geleitet wurden.



Die Übermütige

Phot. Bucovich.

Blank
 Und schlank
 Mit durchtrainiertem Gang
 Bein an Bein
 So tanzen sie herein,
 Scheinwerfer schleudern weißen Blitz,
 Ein Kniepaar winkelt stumpf und spitz
 Eins mal 16.
 Das springt und klingt und winkt und singt.
 Doch sollst du, falls dir das gelingt,
 Darin noch das Geschlecht sehn.
 Sie lachen dich an. Sie fachen dich an —
 Zu rhythmischer Entflammtheit.
 Sie sind nicht nur Gesamtheit —
 Nein,
 Jedes Bein
 Will Einzelbein noch sein —
 Und nicht nur Truppe.
 Und nicht nur Puppe.
 Davon ist keine Rede,
 Denn jede —
 Wer es auch sei
 Lissi wie Hede —
 Quinnie? — Winnie — Jessi — Bessy,
 Hilde I und Hilde II.
 Blond? Brünett? Verständig? Dumm?
 Ist ein Individuum.
 Molly züchtet Hunderassen.
 Iris sammelt Mokkatassen.
 Ina hat zwei Freunde jetzt —
 Mia ist beim Golf geschätzt.
 Ruth liest Kriminalromane.
 Hella schlemmt gern saure Sahne.
 Elsen huldigt ein Afghane.
 Leni schwärmt für Topf-Gewächse
 Ingeborg verdrängt Komplexe.
 Resi drückt auf ihr Gewicht.
 Daisys Mutter krankt an Gicht.
 Jede ist zwar in der Tat
 Fußtalent und Beinhaber.
 Aber
 Jede ist dann noch privat.
 Mann!
 Was jede will und kann,
 Das geht nicht mich, das geht nicht dich,
 Das geht nur Intressenten an.
 Wir liegen in Orchestersesseln.
 Wir lassen uns von Fesseln fesseln.
 Wir hören Horn und Saxophon
 Und Schlagzeug. Sordinierte Geigen.
 Wir lassen uns ein Beinpaar zeigen.
 Man sieht es schwingen, schnellen, steigen —
 Verstärkt durch Multiplikation.
 Schlank und blank, mit durchtrainiertem Gang.
 Aus. Applaus. Jung tanzen sie hinaus.

Ein Step

von

My:

Die

Girls

marschieren



Phot. Stone

Ein Step der Alfred Jackson Girls
Mit freundlicher Erlaubnis der „Scala“

Im Tisulbau für Erwerbsleute

Haben Sie noch die Reife zum Eintritt in die Sexta?

Sie haben sicher das meiste vergessen, was Sie vor zwanzig oder dreißig Jahren in der Schule gelernt haben. Die Schule von heute ist auch anders geworden und steht dem Leben viel näher als zu Ihrer Zeit. Haben Sie Lust, mit dem „Uhu“ einen modernen Schulgang von der Sexta bis zur Prima zu absolvieren? Nach einem bekannten Wort ist Bildung das, was übrigbleibt, nachdem man vergessen hat, was man in der Schule gelernt hatte. Was ist von Ihrer Schulbildung übriggeblieben? Wir können natürlich nicht ein richtiges Gymnasium eröffnen, z. B. müssen u. a. die Sprachen draußen bleiben, aber wir können mit einer Anzahl Stichproben aus dem Lehrstoff jeder Klasse Ihnen behilflich sein, sich selber zu prüfen (auch Ihre Angehörigen und Bekannten!)

Wir beginnen in diesem Heft mit einer Reihe von Fragen, die der zehnjährige Schüler bei seiner Aufnahmeprüfung in die Sexta beantworten muß. Die Aufgaben sind mit Hilfe moderner Pädagogen zusammengestellt.

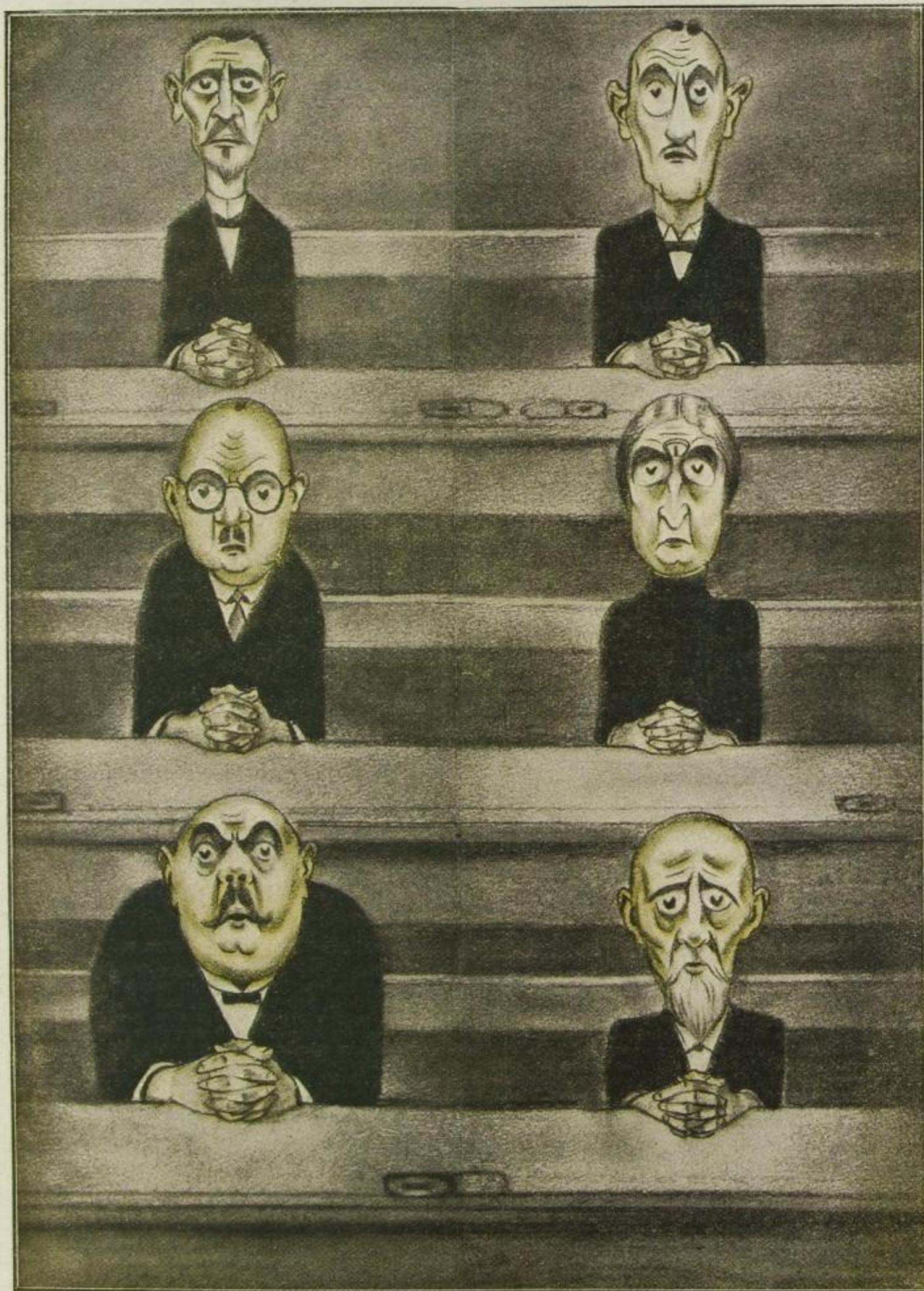
Notieren Sie unter jeder Aufgabengruppe die Zeit, die Sie für die Antwort der Lösung benötigten, und tragen Sie sie auf Seite 87 zusammen.

Wir haben zuerst Rechnen und Grammatik

1. Rechnen.

1. Jemand hat die Hälfte seiner Ersparnisse ausgegeben und kauft sich für den Rest ein Buch für 12 Mark. Wie lange hat er im ganzen gespart, wenn er monatlich 5 Mark zurückgelegt hat?
2. Fünf Kinder spielen um Pfeffernüsse. Als sie fertig sind, hat das erste Kind 15, das zweite 17, das dritte 29, das vierte 11 und das fünfte 5 Pfeffernüsse gewonnen. Nun soll jedes Kind die gleiche Anzahl von Pfeffernüssen haben. Wieviel bekommt jedes Kind?
3. Du kaufst zwei Hefte, jedes zu 8 Pfennig, und ein Buch von 120 Seiten für 65 Pfennig. Wieviel bekommst du dann auf 2 Mark heraus?
4. Ein Meter Band kostet 4 Mark. Wieviel Meter Band bekommt man für 21 Mark?

Die Aufgaben 1—4 habe ich in Minuten beantwortet.



Zeichnung von Charles Girard

2. Grammatik.

5. Welche Satzteile hat der Satz: Der fleißige Schmied hämmert.
Was für ein Wort ist: a) Der b) fleißige c) Schmied d) hämmert.
6. Neulich habe ich in der Bahn eine blanke Mark gefunden.
 - a) Was für ein Wort ist neulich?

„	„	„	„	„	ich?
„	„	„	„	„	der?
„	„	„	„	„	Bahn?
„	„	„	„	„	ich habe gefunden?
 - b) Welcher Satzteil ist: ich, Mark gefunden?
 - c) Welche Zeit ist: ich habe gefunden?
 - d) Setze: „ich habe gefunden“, in die Gegenwart und in die Zukunft.
 - e) Setze den Satz in die Mehrzahl.

Die Aufgaben 5 und 6 habe ich in Minuten beantwortet.

Aus den Intelligenzaufgaben (Testen), wie sie Schülern, die in die Sexta aufgenommen werden wollen, vorgelegt werden.

(Vom Provinzialschulkollegium zur Benutzung empfohlen.)

Zu den drei gegebenen Wörtern ist ein passendes viertes Wort aus den dahinterstehenden Wörtern herauszusuchen.

7. weiß: schwarz; gut: — besser schlecht grau Farbe.
8. waschen: Gesicht; fegen: — sauber Fußboden Besen Seife.
9. süß: Geschmack; rot: — Farbe Zucker Blut grün.
10. Dach: Haus; Hut: — Mütze Stroh Kopf Schuh.
11. Meer: Teich; tief: — klein flach See rund.
12. links: rechts; Westen: — Süden Richtung Norden Osten.
13. Malerei: Kunst; Physik: — Chemie Musik Wissenschaft Student.
14. Ja: Nein; besitzen: — entbehren fragen finden verlieren.
15. weinen: lachen; Trauer: — Not Freude Tränen Tod.

Die Aufgaben 7—15 habe ich in Minuten beantwortet.

16. Aufgabe.

Unterstreiche von den drei fett gedruckten Wörtern jedesmal das Wort, das am besten paßt.

Der zwölfjährige Fritz machte mit seiner zwei Jahre jüngeren **Schwester Mutter Tochter** Frieda einen Spaziergang in den nahen **See Steinbruch Wald**, um dort **Seefische Beeren Edelsteine** zu sammeln. | Es war ein schöner Morgen im **Februar Juli November**, die Sonne schien hell und warm, und die **Sperlinge Vögel Störche** sangen fröhliche Lieder. | Der Weg führte zuerst **quer vor gegen** über eine große Wiese an einem kleinen **Graben Teich Bach** vorbei, der ringsherum von dichtem Gebüsch umgeben war. | Als sie kaum zehn Minuten gegangen waren, hatten sie ihr Ziel **erst schon wieder** erreicht. | Fritz hatte einen kleinen Korb mitgenommen, den ihm seine Mutter beim Abschied gegeben hatte. **Solange während nachdem** sie etwa eine Stunde umhergegangen waren und Beeren gepflückt hatten, sagte Fritz: „Wir haben jetzt genug Beeren, denn unser Korb ist **fast kaum noch** voll; wir wollen uns etwas hinsetzen und ausruhen.“ | Frieda war vom vielen **Lernen Bücken Sprechen** etwas müde und **deshalb nicht trotzdem** gern einverstanden. | Die Sonne war **infolgedes unterdes jedoch** immer höher gestiegen, es war sehr heiß und schwül geworden, und von Westen her zogen dunkle Wolken herauf, **hinter auf unter** denen die Sonne bald **aufgetaucht untergegangen verschwunden** war. | Als sich nun auch ein kühler **Bach Regen Wind** erhob, sagte Fritz: „Komm, Frieda, laß uns eilen, damit wir nicht auch noch **müde naß hungrig** werden.“ | Sie begaben sich **dafür daher dagegen** sofort auf den Weg. | **Weil damit obgleich** Fritz aber den mit Beeren gefüllten Korb tragen mußte und doch keine Beeren **zertreten essen verlieren** wollte, kamen sie **besser langsamer leichter** vorwärts, als sie **gesagt gefürchtet gehofft** hatten. | Schon als sie den Heimweg antraten, hatten sie den ersten Donner gehört und den ersten Tropfen bekommen. Ein tüchtiger Regen erwischte sie **gerade wenigstens immer** noch zwei **Meter Minuten Meilen** vor ihrem Hause und durchnäßte sie bis auf die Haut. | Da sie sich **jedoch also auch** sogleich umziehen und ins **Gras Licht Wärme** setzen konnten, so hat ihnen der Regen nichts **naßgemacht genutzt geschadet**. | Sie werden **höchstens aber ebenso** wohl das **erste nächste letzte** Mal mehr **Vorsicht Absicht Nachsicht** anwenden und einen Schirm mitnehmen.

Die Aufgabe Nr. 16 ordnete ich in Minuten.

Bei den folgenden Aufgaben sind die Wörter, die den Satz sinngemäß ergänzen, herauszusuchen:

17. Zum — braucht man — (Schießen Heizen Oel Kohle Rauchen Wolle).
18. Ich habe den Koffer —, — er sehr schwer war (geöffnet getragen nachdem obgleich gefüllt wenn).
19. Das Fleisch wird —, — es weich ist (bis verzehrt ob gesalzen gekocht bevor).
20. Die — werden begossen, — sie wachsen (Eichen ehe Kinder Blumen nachdem damit).
21. Jeder Mensch soll —, — er gesund ist (so lange leben bis schweigen obgleich arbeiten).
22. Mit einer — kann man ein Loch — (Kugel graben bohren Ecke stopfen Schaufel).
23. Manche — lassen sich nur mit Mühe — (Kranke wachsen Tiere sterben zähmen Blumen).
24. Alle — haben mehr als zwei — (Fenster Stuben Möbel Gläser Wände Beine).
25. Schuhe müssen — werden, — man sie anzieht (ausgezogen ehe so daß bis geputzt geschnürt).
26. Das — ist eines der — Metalle (leichtesten Messing kostbarsten Eisen neuesten Gold).

Die Aufgaben 17—26 habe ich in Minuten gelöst.

*

Jede der folgenden wagerechten Zahlenreihen zeigt Zahlen, die durch Differenz, Addition usw. eine Beziehung zueinander haben. Jede Reihe ist nach dem darin angefangenen System fortzusetzen.

27:	8	11	14	17	20	23
28:	2	5	6	11	18	27
29:	1	20	5	18	5	16
30:	16	14	13	11	10	8
31:	6	9	11	12	15	17
32:	2	4	5	10	11	22
33:	16	1	14	1	12	1

Die Aufgaben 27—33 löste ich in Minuten.

*

34. Aufgabe.

Unterstreiche in der folgenden Zeile die beiden Zeichen, die dem O und dem u am ähnlichsten sind.

ξ α Β θ Τ γ Δ ζ Ζ β Γ τ Θ ε Λ η Π ι Σ δ ρ Ψ ζ Ν ψ φ Ρ π χ Υ μ Φ ν Ι ς Μ ω κ

Die Aufgabe 34 löste ich in Minuten.

*

Bei den folgenden 10 Fragen ist die passende Antwort zu unterstreichen.

35. Warum fahren manche Leute lieber im Auto als im Wagen?

- Weil ein Auto dauerhafter gebaut ist
- Weil man im Auto mehr Platz hat
- Weil man im Auto sicherer fährt
- Weil man im Auto schneller fährt

36. Warum benutzt man Leder, um Schuhe daraus zu machen?

- Weil Leder aus der Haut von Tieren hergestellt wird
- Weil Leder fest und biegsam ist
- Weil Leder am billigsten ist
- Weil Lederschuhe sich leicht ausbessern lassen

37. Warum stellen die Kaufleute einen Teil ihrer Waren in ein Schaufenster?

- Weil ein leeres Schaufenster häßlich aussehen würde
- Damit die Leute auf der Straße sehen, was sie im Laden kaufen können
- Damit die Leute auf der Straße sich an dem schönen Anblick erfreuen

38. Warum sagt man: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“?

- Es gibt außer Gold auch noch manches andere, was glänzt
- Manche Leute prahlen gern mit ihrem Reichtum
- Der äußere Schein trügt oft
- Es gibt auch Gold, das nicht glänzt.

39. Warum werden die Straßen so gebaut, daß sie von der Mitte nach beiden Seiten etwas abfallen?

- Damit die Wagen sich besser ausweichen können
- Damit man die Straße von der Mitte aus besser übersehen kann
- Damit die Straßenmitte nicht zu stark abgenutzt wird
- Damit das Wasser besser ablaufen kann

40. Warum trägt ein Polizist eine Uniform?

- Weil auch die Soldaten Uniform tragen
- Weil man sonst nicht wüßte, daß er Polizist ist
- Weil die Diebe sich sonst nicht vor ihm fürchten würden
- Weil eine Uniform immer sauber aussieht

41. Warum soll man einen Menschen nach seinen Handlungen, nicht nach seinen Worten beurteilen?

- Handeln ist leichter als Sprechen und deshalb leichter zu beurteilen
- Menschen, die taub sind, verstehen nicht, was andere sagen
- Die Handlungen eines Menschen zeigen, wie er in Wirklichkeit ist
- Manche Menschen sprechen sehr wenig und sind deshalb schwer zu beurteilen

42. Warum sind die Geldstücke rund und nicht viereckig?

- Weil runde Geldstücke sich bequemer anfassen lassen
- Weil runde Geldstücke leichter sind
- Weil runde Geldstücke besser rollen
- Weil runde Geldstücke sich leichter unterscheiden lassen

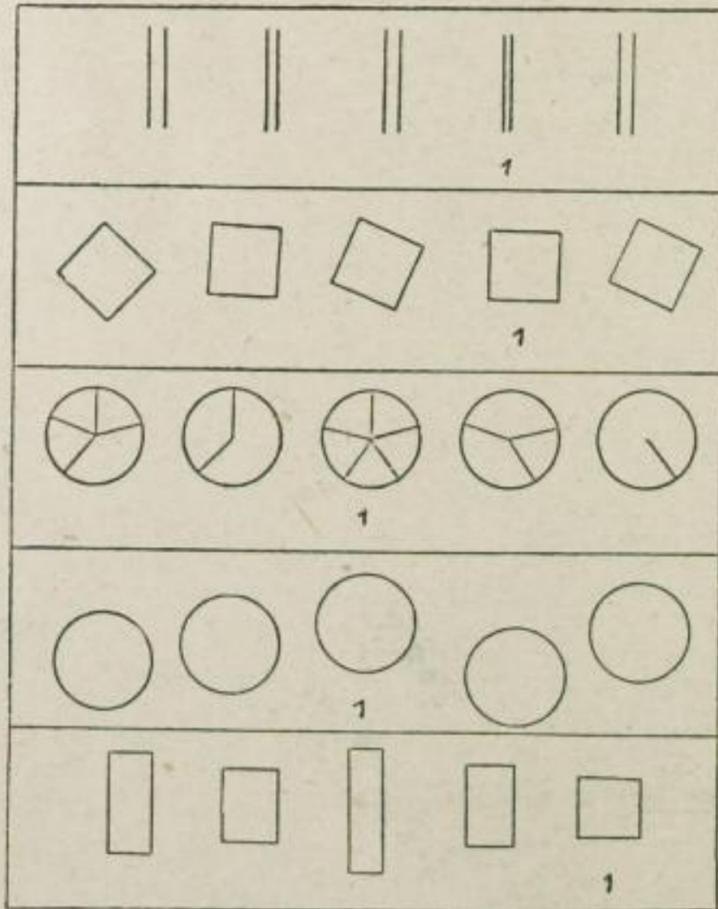
43. Warum gibt man den Menschen den Rat: „Erst besinnen, dann beginnen!“?

- Besinnen ist leichter als beginnen
- Unbesonnenheit führt oft zum Mißerfolg
- Es ist manchmal besser, wenn man etwas später beginnt
- Man muß sich oft erst lange besinnen, ehe einem etwas einfällt

44. Warum ist eine Lüge schlimmer als ein Irrtum?

- Lügen sind verboten, Irrtümer nicht
- Wer sich irrt, täuscht nur sich selbst; wer lügt, täuscht mit Absicht einen anderen
- Eine Lüge läßt sich schwer vermeiden und kommt deshalb häufiger vor als ein Irrtum
- Wegen des Sprichworts: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht?“

Zur Beantwortung der Aufgaben 35—44 brauchte ich Minuten.



Aufgabe 45 (..... Minuten.)

Ordne die 5 Figuren jeder Gruppe nach ihrer sinngemäßen Reihenfolge und bezeichne, indem du mit Figur 1 beginnst, die übrigen mit den Zahlen 2—5.

Unterstreiche von den kleingedruckten Wörtern jedesmal das richtige Wort:

46. Gewähren bedeutet ungefähr dasselbe wie

- einwilligen erlassen bewilligen nachgeben

47. Wirkung bedeutet ungefähr dasselbe wie

- Erfolg Wirklichkeit Verfolgung Ursache

48. Mächtig bedeutet ungefähr dasselbe wie

- kräftig gewaltig herrlich gewaltsam

49. Schrecklich bedeutet ungefähr dasselbe wie

- erschreckt furchtbar furchtsam ängstlich

50. Widerspruch bedeutet ungefähr dasselbe wie

- Begegnung Widerstand Gegensatz Erwidern

Die Aufgaben 46—50 habe ich in Minuten gelöst.



Uhu-Zeugnis



für die Aufnahme in die Uhu-Sexta

Ich bin Jahre alt, habe die Schule bis zur Klasse besucht und beantwortete die 50 Fragen in Minuten

Ich brauchte für die Fragen:

1-4	Minuten	27-33	Minuten
5-6	"	34	"
7-15	"	35-44	"
16	"	45	"
17-26	"	46-50	"
Summa	Minuten	Summa	Minuten

Gesamtzeit Minuten

Ich habe Fragen
unbeantwortet gelassen

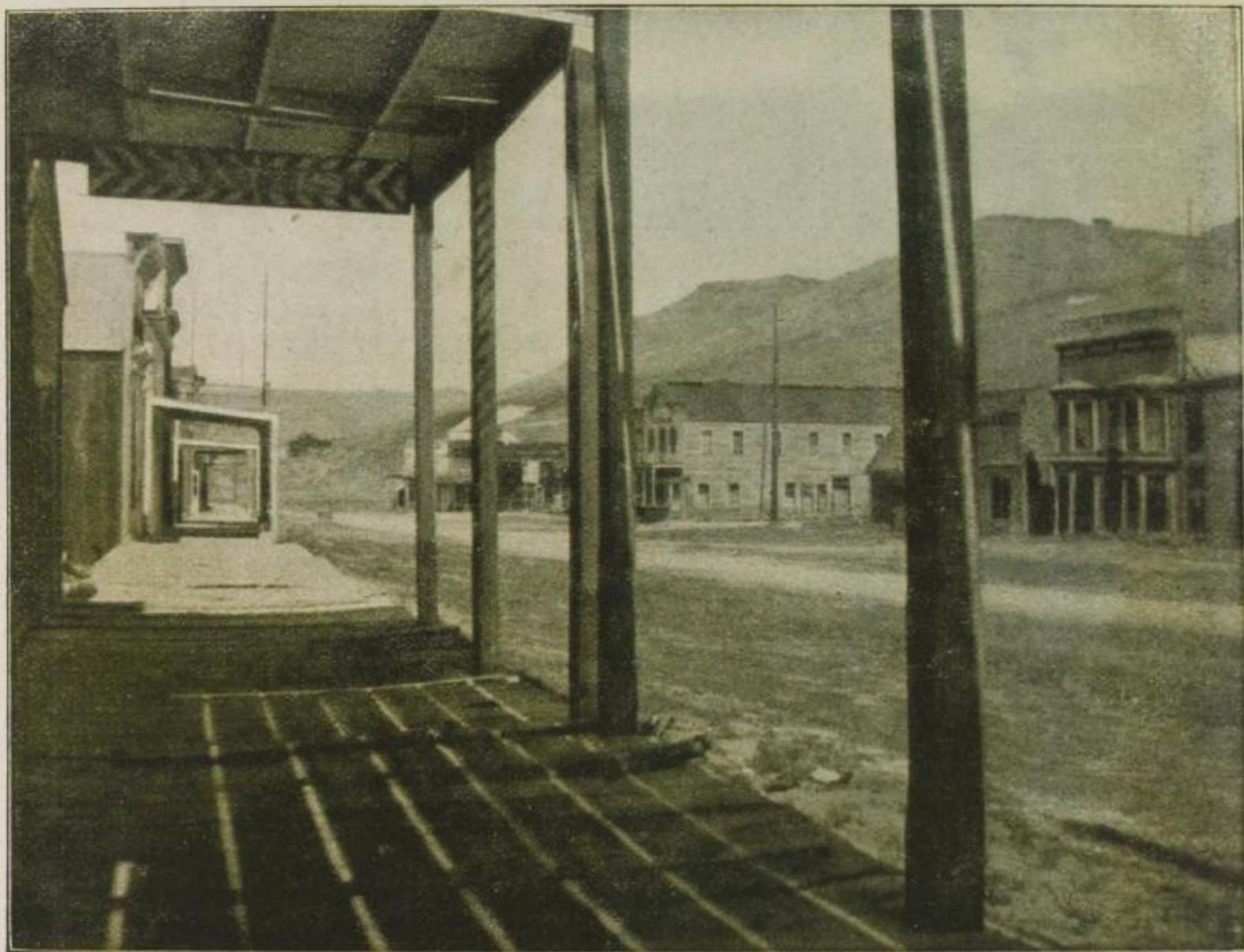
Ich habe Fragen
falsch beantwortet

In der nächsten Nummer finden Sie die richtigen Lösungen und die Zeit, die Sie zum Lösen der Aufgaben benutzen durften.

Heben Sie sich dieses Zeugnis auf und vergleichen Sie Ihre Antworten mit den richtigen Antworten im Februarheft.

Auch die neuen Aufgaben für die Versetzung von der Uhu-Sexta nach Uhu-Quinta finden Sie darin.

Wenn Sie alle Uhu-Klassen durchlaufen haben, können Sie das Uhu-Abiturium bestehen!



Die Hauptstraße der menschenverlassenen Stadt Bodie in Kalifornien,
die einmal 30 000 Bewohner hatte.

Besuch in der toten Stadt BODIE

Der Schauplatz einer amerikanischen Sage, die Wirklichkeit ist

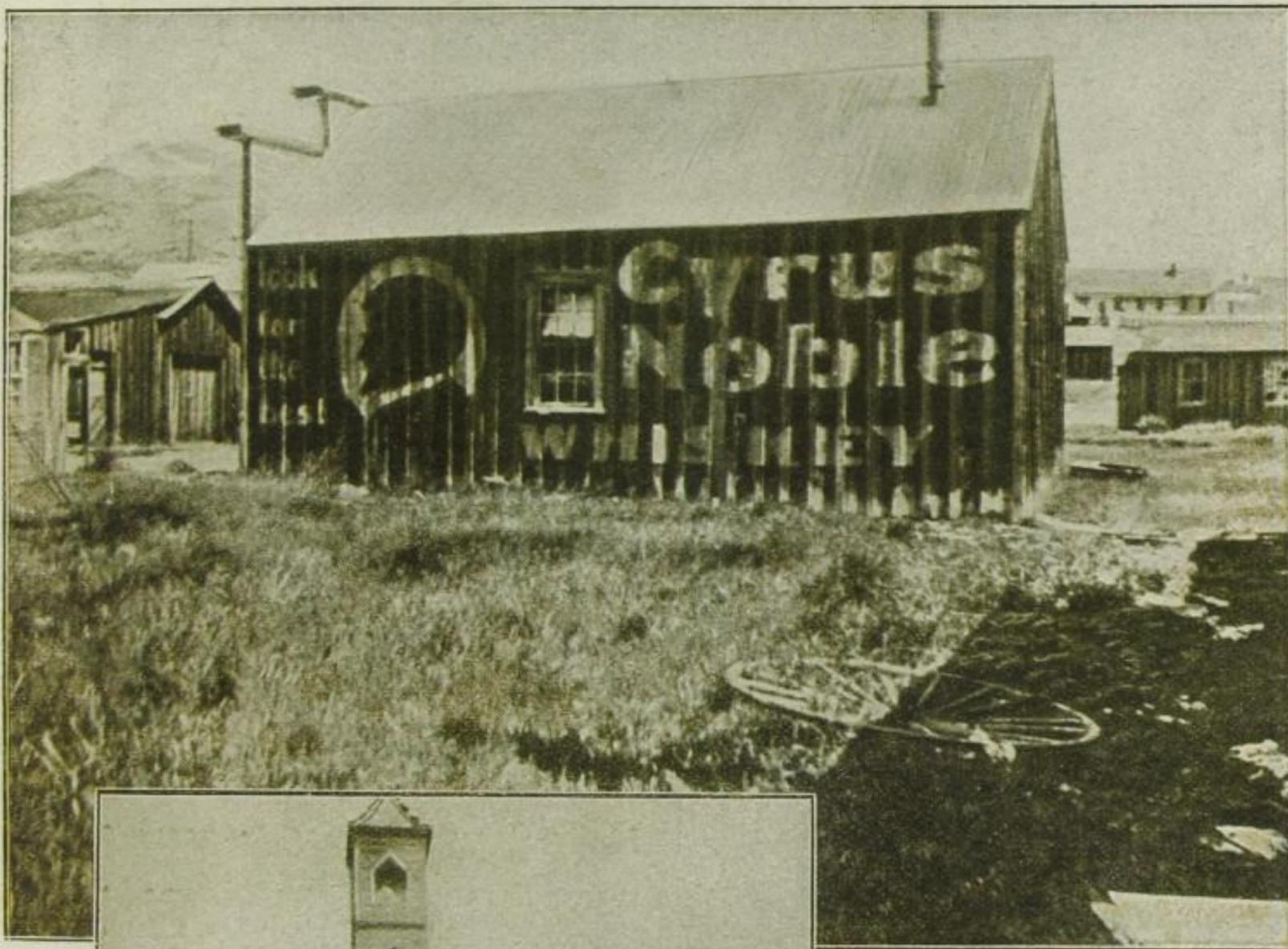
Von

J. A. Macpherson

Mir scheint, die Geister haben Ihre Geisterstadt weggezaubert, Joe“, rief Miß Vincent meinem Freunde Gibb zu. „Jetzt reiten wir schon sechs Stunden durch diesen langweiligen Wald, und ich habe noch nichts Gespenstisches entdeckt, außer den schrecklichen Stechmücken, die Sizy und mich noch ver-

rückt machen werden.“ Iris klopfte der braunen Stute, die sie ritt, beruhigend auf den Hals. „Geduld, mein gutes Tier, bald ist der schlechte Weg zu Ende.“

Miß Vincents Ungeduld war nicht unberechtigt. Wir hatten vor sechs Stunden in Bridgeport, wo sich die Autostraße endgültig im Dickicht verlor, die Pferde

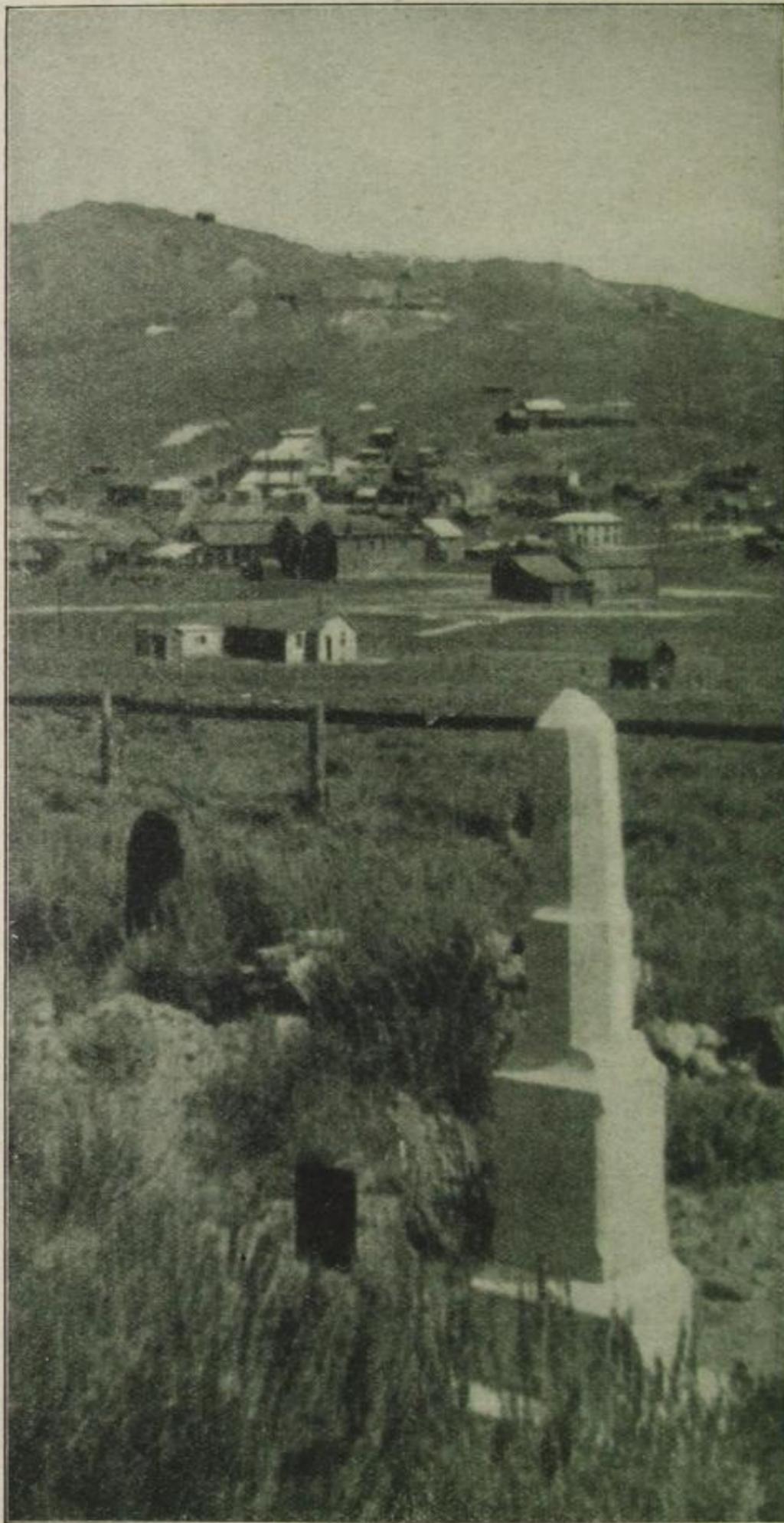


Die früher beliebteste Bar der Stadt –
jetzt von Gras umwuchert



Methodistenkirche der Stadt Bodie

bestiegen, und nun ging es schon gegen Sonnenuntergang, und von Bodie, unserm Ziel, war noch nichts zu sehen. Wir kamen aus dem Osten und hatten alle Sehenswürdigkeiten Süd-Kaliforniens abgegrast, wollten eigentlich schon wieder nach Philadelphia zurück, da erzählte irgendein alter Juwelier, bei dem Iris ihre Perlenkette hatte frisch aufziehen lassen, zu unserm Pech von dieser Gespensterstadt Bodie. „Das interessanteste Nest in ganz Kalifornien. Vor fünfzig Jahren lebten fast dreißigtausend Menschen drin, jetzt ist es



Blick vom Friedhof auf die Stadt Bodie

völlig ausgestorben, da die Goldgräber abgewandert sind. Haben alles stehen und liegen lassen und sind auf und davon, als die Minen in den Bergen erschöpft waren. Interessanter Ort, aber verdammt unheimlich.“

Unheimlich — das war das Stichwort für Iris, sie mußte die verwunschene Stadt kennenlernen, und deshalb fuhren wir auf den schlechtesten Straßen der Union ein halbes Dutzend Pneumatiks kaputt und ritten jetzt die Mietgäule, die bei jedem Schritt stolperten und sich mühselig durch das dichte Unterholz durchwandern, zuschanden.

Joe hatte haltgemacht und plagte sich mit Kompaß und Landkarte. „Tu doch nicht so, als wüßtest du, wo wir sind“, meinte Iris. Sie durfte so verächtlich von Joes Fähigkeiten als Patrouillenführer sprechen, denn sie war mit ihm seit einem halben Jahr verlobt.

„Wir sind da“, antwortete Joe und faltete die Landkarte zusammen.

„Wo sind wir?“

„In Bodie.“

Joe hatte recht. Nachdem wir uns durch einen letzten Wall von Ginsterbüschen durchgearbeitet hatten, lag die Stadt vor uns. Der Wald umgab sie wie eine ungeheure grüne



Aufnahmen Special Photo Service

Ritt durch den unwegsamen Wald, der die tote Stadt Bodie von der Welt abschließt

Wand, die von keiner Straße durchbrochen wurde, und gleich dahinter begann die Hauptstraße der alten Goldgräbersiedlung. Eine richtige Straße mit stattlichen Häusern rechts und links, die meisten mit kleinen Vorbauten, zu denen ein paar Stufen hinaufführten, behagliche Wohnstätten wohlhabender Familien, dann wieder Häuser mit Firmen-

schildern daran. John Barker hieß der Barbier, Fryman der Schmied, Maxfield der Drogist, und viele, auffallend viele „saloons“. Ein hübsches Städtchen, seltsam nur, daß nirgends ein Mensch zu sehen war, daß kein Hund bellte, daß kein Huhn über die Straße lief. Nichts rührte sich hinter den Fenstern, kein Rauch stieg aus den Schornsteinen. In

Bodie schien alles im Sonntagnachmittagsschlaf zu liegen, aber wir hatten Donnerstag, und es war sieben Uhr abends.

„Komisch“, sagte Joe.

„Sehr komisch“, sagte Iris.

Unsere Pferde trotteten dahin und ließen sich durch kein Mittel zu einer schnelleren Gangart ermuntern. Endlos dehnte sich die stille Straße, wir ritten dicht nebeneinander und sprachen nichts. Eine unbestimmte Beklemmung in der Herzgegend drückte uns, und keiner von uns hatte Lust, abzusetzen und an eines der vielen Fenster und Tore zu pochen. Nach einer guten Viertelstunde mündete die Straße auf einen weiten Platz, hier standen die Kirche, das Postgebäude, die Häuser der Polizei und der städtischen Verwaltung. Als wir halt machten, war es so still, daß man deutlich hörte, wie Iris, dieses übermütige, respektlose Mädchen aus Philadelphia, seufzte. Ich glaube, niemand von uns hat sie jemals seufzen hören.

So warteten wir eine Weile und wußten nicht, auf was. Dann hörten wir eine Türangel rostig knarren, Schritte tappten über steinerne Stufen, und hinter der Kirche hervor trat ein alter Mann auf den Platz. Barhäuptig und in einem weiten grauen, altmodischen Anzug kam er auf uns zu. Sein Gesicht zeigte nicht die geringste Verwunderung, als er uns erblickte. „Hallo!“ rief Joe, viel lauter als es notwendig war. „wo können wir hier die Pferde einstellen?“

Der Alte machte eine kleine Handbewegung, die rings um den Platz wies. „Wo es beliebt.“

Wir kletterten aus den Sätteln und halfterten die Pferde an das Gitter an, das die Kirche umgab, obwohl nicht die mindeste Ursache bestand, zu fürchten, die Tiere könnten durchgehen. Inzwischen war der Mann ganz zu uns herantreten und wir sahen nun, daß seine Augen völlig wasserblau glänzten, daß er sorgfältig rasiert und daß sein weißes Haar peinlich nett in langen, glatten Strähnen zurückgekämmt war. Joe nannte unsere Namen und sagte ihm, daß wir aus

Bridgeport kämen, um die Stadt zu besichtigen und hier übernachten wollten.

„Ich habe es mir gedacht“, antwortete er, „vor zwei Jahren waren auch zwei Herren und zwei Damen hier, um die Stadt zu sehen und hier zu übernachten.“

„Und wo haben Sie sie untergebracht?“

„Es kam nicht dazu, die beiden Herren und die beiden Damen sind nach einer Stunde wieder zurückgeritten.“

„Sie waren sicher nicht so müde wie ich,“ warf Iris ein, „ich habe nur eine Sehnsucht: mich eine Stunde ausruhen.“

„Wir sind darauf eingerichtet.“ Wieder machte der alte Mann die kleine Handbewegung, die rings um den Platz wies. „Es sind viele Zimmer frei. Wo wollen Sie sich ausruhen, Miß Vincent?“

Iris, die sonst so schnell in ihren Entscheidungen war, stand zögernd, als ihr eine ganze Stadt angeboten wurde, dann lachte sie ein wenig künstlich. „Ich verlasse mich auf Ihren Rat.“

Wir folgten dem Mann über den Platz, er zauderte vor einigen Toren, blieb endlich vor einem der schmalen, niedrigen Häuser stehen und sprach mehr zu sich als zu uns. „Hier, bei Fadyen, wird's wohl am besten sein.“

Wir traten ein. Die Vortreppe aus Holz klang hohl unter unseren Schritten, die Haustür war unverschlossen. Ein leerer Vorraum, in dem es nach Staub roch, dann ein Zimmer mit einem Sofa mitten im Raum und zwei Rohrstühle, die verlassen an den Wänden standen. Joe öffnete beide Fenster, aber die Luft blieb stickig und unbewegt. Vielleicht lag es daran, daß von der Straße her kein Laut hereindrang. Iris ging zweimal auf und ab und setzte sich dann auf den Diwan, dessen Sprungfedern unter dem schwarzen Ueberzug rasselten.

„Sollen wir gehen?“ fragte ich.

„Nein, nein. Bleibt hier, ich glaube nicht, daß ich schlafen werde. Wie lange ist das Haus eigentlich schon verlassen?“

„Noch nicht lange“, antwortete der alte Mann. „Etwa fünfundzwanzig Jahre.“

Iris stand schnell auf, als hätte sie



Im

Theater und Konzert

nehmen die Darbietungen Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Geistige Genüsse strengen an! Darum werden Sie in den Pausen gern ein Stückchen Schokolade oder eine Praline verzehren, um wieder aufnahmefähiger zu sein.

STOLLWERCK

SCHOKOLADE UND PRALINEN

etwas erschreckt. „Wo sind denn die Bewohner hingegangen?“

„Sie sind weggewandert . . . wie alle andern.“

Und so, im Wohnzimmer der Familie Fadyen, die vor einem Vierteljahrhundert ihr Haus verlassen hatte, erzählte uns der einzige Bewohner von Bodie die Geschichte der Goldgräberstadt. Er hatte sie noch in ihrer Blütezeit gekannt, als die Berge von Mono County noch reich an goldhaltigem Gestein gewesen, als die „diggers“ jeden Sonnabend vergnügungshungrig und whiskydurstig in die Siedlung heimkehrten, die Saloons und Bars überfüllten, und jeder in der Stadt, von den Wirten und Spielhaltern angefangen, bis zum Arzt, Pfarrer und Totengräber, soviel verdiente, wie er wollte. Daß hie und da die Revolver knallten, die Messer blitzten und ein Goldgräber tot vor der Bartür liegen blieb, machte weiter nichts, die Temperamente waren eben heftig, die irdische Gerechtigkeit war bei Richter Lynch in den besten Händen, und über das, was nachher kam, machten sich die Goldgräber nicht viel Gedanken. Dann aber begannen die Goldadern in den Bergen zu versiegen, die „diggers“ wanderten weiter nach Norden, die guten Zeiten Bodies waren endgültig vorüber. Gleich in den ersten Monaten folgten den Goldgräbern die Barbesitzer, Musikanten und der weibliche Troß. Der Schmied, der Barbier, der Drogist hielten ein paar Jahre aus, dann aber verließen sie ihre Häuser und Geschäftsstätten und suchten an der Küste oder höher in den Bergen ein besseres Glück. Nur die Alten blieben zurück und warteten, bis der Tod sie holte. „Ich habe sie der Reihe nach begraben und ihre Aemter geerbt. Jetzt bin ich Postmeister, Polizeichef, Feuerwehrhauptmann und Kirchhofwächter zugleich. Auch Bürgermeister von Bodie bin ich“, schloß der Alte lächelnd.

„Wie war eigentlich Ihr Name?“ fragte Joe in die Stille.

„Ich heiße Jimmy Walker.“

Wir sahen einander an. „Sie haben einen berühmten Namensvetter in New

York, Mr. Walker“, sagte Joe. „Kennen Sie ihn? — er ist auch Bürgermeister.“

„Ich weiß nichts von ihm. Kann sein, daß es noch einen Bürgermeister Walker gibt, der Name ist nicht selten in den Staaten.“

Der Alte wollte gehen, wir drängten uns dicht hinter ihm aus der Tür des toten Hauses. Obwohl wir eigentlich nicht sehr neugierig waren, baten wir ihn doch, uns noch ein wenig in dem Städtchen herumzuführen. Willig und schweigsam geleitete er uns durch die Straßen. Wir traten in eine Bar, an deren Wänden vergilbte Plakate mit verklungenen Whiskynamen klebten, auf deren Tischen verstaubte Gläser standen, sahen in Wohnungen, in denen einsame Möbelstücke schliefen, die den schwierigen Transport über die schlechten Wege nicht gelohnt haben mochten, kamen in die Kirche, wo neben Gerümpel und Teerfässern noch die alten Gebetbücher lagen, und erreichten schließlich den Friedhof. Hier zwischen den schiefen Kreuzen und versunkenen Grabsteinen dachten wir alle den gleichen Gedanken: wer würde einst den alten Mann, den letzten Bürgermeister von Bodie, bestatten? Doch wir wagten es nicht, die Frage auszusprechen.

Schweigend kehrten wir zum Hauptplatz zurück, und ohne daß wir es besprochen hatten, gingen wir auf die Pferde zu und lösten ihre Zügel von den Stäben des Gitters, um die wir sie geschlungen hatten.

Den Fuß schon im Steigbügel, sagte Joe zu dem alten Mann: „Wir reiten doch lieber schon heute nach Bridgeport zurück, Mr. Walker.“

„Ich habe es mir gedacht“, antwortete Walker, verneigte sich höflich vor Iris und ging mit kleinen Schritten über den Platz, verschwand irgendwo im Schatten.

Der nächtliche Ritt durch den Wald war nicht so mühevoll, wie wir gefürchtet hatten. Der Mond schien hell, unsere Pferde trabten rüstig und schienen den Weg allein zu finden, der von der toten Goldgräberstadt in die lebendige Welt zurückführte.



Kirsichblüten im Winter.

*ein Traum, ein Mysterium.
So kann die Haut sein, zart und
rosig, trotz Wintersturm, trotz
schneidender Luft, wenn sie täglich
mit **KALODERMA-CREMES**
weich und duftig gehalten wird.*

KALODERMA

GELEE	{	RM —.35	RM —.50	} WEISS
		RM —.60	RM —.75	
		RM —.85	RM 1.—	

F. WOLFF & SOHN
K A R L S R U H E

BEUCKE

Uhu = Umschau

Versicherungsschwindel. Von Ingenieur Nelken / Wie der Chef sich die Sekretärin wünscht. Von O. v. Rauch / Was der Amerikaner glaubt. Mit Zeichnungen von Barlog / Aversion gegen Steuern. Eine Anekdote aus der Türkei. Von Roda Roda / Fonzi macht einen Krankenbesuch. Eine Schnurre von Hanns Johst / Der berühmte Papa. Anekdote über einen bekannten Maler / Golf mit Wörtern / Frag' mich noch was.



Versicherungsschwindel

Von

Ingenieur Nelken-Charlottenburg

Der Versicherungsbetrug ist viel weniger harmlos, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Seine Variationen sind so mannigfaltig, die angewandten Tricks so durchdacht und raffiniert angelegt und die sich auf diesem Gebiet der Kriminalität betätigenden Persönlichkeiten so gewitzt und technisch erfahren, daß sie es bisher mit außerordentlichem Geschick verstanden, sich jeder näheren Betrachtung erfolgreich zu entziehen. Wir haben es hier mit rechnenden Verstandesmenschen zu tun, mit Glücksjägern, die rücksichtslos das Schicksal immer wieder korrigieren, wenn das Saldo ihrer Geschäftsbücher bedenkliche Formen annimmt.

Es gibt heute nicht einen einzigen Zweig der Versicherungsbranche, der nicht seine „Spezialisten“ hätte.

Um zu zeigen, wie weit dieser moralische Zersetzungsprozeß in bezug auf den Versicherungsgedanken schon fortgeschritten ist, sei an dieser Stelle eine kleine Begebenheit erzählt, die den Nachteil hat, wahr zu sein.

Im Jahre 1922 stand in einem kleinen deutschen Städtchen der Bürgermeister,

ein ehrwürdiger und sehr beliebter Herr, vor der Feier seines 60. Geburtstages. Die Stadtväter versammelten sich und beratschlagten, wie man dem alten Herrn eine besondere Festfreude bereiten könne. Der erste Vorschlag, dem Stadtoberhaupt eine Gedenktafel setzen zu lassen, wurde abgelehnt, und einige weitere Projekte fanden ebenfalls nicht die Zustimmung der Versammlung.

Da meldete sich ein Mann, „der in die Welt paßt.“ Er trat mit dem Vorschlag hervor, daß man dem Bürgermeister zur Feier seines Geburtstages am zweckmäßigsten sein Haus in Brand stecken solle, da dieses alt und baufällig, aber hoch versichert sei. Nachdem die Versammlung diesen Plan hin und her überlegt hatte, fand er allgemeine Billigung, und der Stadtdiener wurde gegen ein Honorar von 15 Mark gewonnen, um zur bestimmten Zeit mit einem Streichholz das Nötige zu besorgen. Als am kommenden Sonntag, dem Geburtstage, des Morgens die Kirchenglocken läuteten, schlugen mit einem Male große Flammengarben aus dem Dache des Bürgermeisterhauses hervor. Auf den Feuer-



Das
behagliche Heim
durch die sparsame
NARAG-CLASSIC-HEIZUNG

Interessenten erhalten ausführliche Beschreibung Nr. 120 kostenfrei

NATIONALE RADIATOR GESELLSCHAFT m.b.H.
Hersteller der National Radiatoren und National Kessel
SCHÖNEBECK, ELBE

Ausstellungen: Berlin, Wilhelmstr. 91 — Wien, Wiedner Hauptstr. 23-25
Lieferung nur durch Heizungsfirmen

alarm hin erschien auch pünktlich die Wehr, aber nicht etwa, um den Brand zu löschen, sondern um durch Einschlagen der Mauern dem Feuer Durchgang durch alle Räume zu gewähren. Was nicht von der Flamme selbst vernichtet wurde, fiel der Spitzhacke der Wehr zum Opfer, und als der Tag zur Neige ging, war von dem Bürgermeisterhaus nur ein Haufen Schutt übrig geblieben.

Soweit wäre alles ganz programmäßig verlaufen. Die Stadtväter bedauerten indes, mit ihren Versprechungen so leichtfertig gewesen zu sein, da sie nunmehr der Ansicht waren, daß für das „bißchen Herumhantieren mit dem Streichholz“ fünf Mark auch eine ausreichende Belohnung wären. Der Stadtdiener, der sich um zehn Mark geprellt sah, hatte in seinem gerechten Zorn nichts Eiligeres zu tun, als dem Direktor der Versicherungsgesellschaft von diesem Vorkommnis Mitteilung zu machen.

Sieht man von solch außergewöhnlichen Fällen ab, so bleibt doch noch genug übrig, was der näheren Betrachtung wert ist.

Da ist vor allen Dingen der Fall Siebenlehen zu erwähnen, wo Bürgermeister und Feuerwehr ihre Stadt systematisch niederbrannten, um sie nachher modern und schön wieder aufbauen zu können. Nicht unvergessen ist ferner die „Arbeit“ des „Eppendorfer Verschönerungsvereins“, der in der gleichen Weise tätig war, und erst vor einem Jahre der Segeberger Brandstifterprozeß, der Zustände zutage förderte, von denen man sich vorher in Deutschland nichts träumen ließ. Zwei Bauunternehmer hatten sich mit dem „Apachenklub Buffalo Bill“ in Verbindung gesetzt und durch diesen zahlreiche Bauernhäuser und Scheunen niederbrennen lassen, um diese dann mit den Mitteln der Brandkasse neu aufbauen zu können.

Auf dem Gebiete der Einbruch-Diebstahlsversicherung sieht es nicht viel anders aus. In früheren Jahren kam es hin und wieder vor, daß ein Versicherter einen Einbruch vortäuschte. Da die

stümperhafte Art, in der solche „Einbrüche“ erfolgten, die Schuldigen schnell verriet, ging man zu neuzeitlicheren Methoden über.

Geht es heute einem Kaufmann schlecht, dann erscheint gar bald ein eleganter Herr bei ihm, der ihm seine Hilfe anbietet. Diese aber besteht darin, daß das Lager zu Phantasiepreisen versichert wird, worauf plötzlich ein Einbruch erfolgt, den jener Helfer durch eine organisierte und gut unterrichtete Bande ausführen läßt. Auf den ersten Blick schon erkennt man die Arbeit von Fachleuten, und dieses Possenspiel wiederholt sich so oft, bis der Name des Versicherten bei den Gesellschaften eine gewisse Berühmtheit erlangt hat.

Freundlicher hört sich der Fall eines Mannes an, der ein hochversichertes Perlenkollier an seinen Juwelier sandte. Dieser fand aber zu seinem Entsetzen statt der Perlen eine tote Maus in dem Päckchen vor, ein Objekt, das sich schlecht in den Rahmen seines Geschäfts einfügen ließ. Wie die tote Maus in das gut versiegelte Päckchen kam und wie die Perlen aus dem Päckchen herauskamen, darüber haben sich die Kriminalisten seinerzeit vergeblich den Kopf zerbrochen.

Noch vergnüglicher ist das Erlebnis eines Schweizer Juweliers, für das der Berner Staatsanwalt seinerzeit das größte Interesse an den Tag legte.

Eines Tages stieg eine deutsch-amerikanische Dollarprinzessin in Grindelwald ab, um dort die Saison zu verbringen. Bei dieser Gelegenheit ließ sie bei einem Juwelier ein Perlenhalsband von großem Wert reparieren und reiste dann nach London, ohne dieses Kleinod wieder von dem Juwelier abzuholen. Als sie sich dessen später erinnerte, schrieb sie nach Grindelwald, um ihr Eigentum zu reklamieren. Man verpackte es sorgfältig und sandte es ihr als Wertpaket, mit 50 000 Franken versichert, zu.

Das Paket kam zum großen Verdruß des Juwelenhändlers in London leer an. Er schlug Lärm um seine 50 000 Franken,



Was ist schöner als eine natürlich-frische Farbe?

Jede selbstbewußte Dame beachtet ihre Erscheinung. Sie muß es verstehen, anziehend zu wirken. Und sie kann es stets, denn welche Schönheit ist überzeugender, als die frische Farbe hauchzarter Wangen und lebenswarmer Lippen?

"Khasana Superb-Wangenrot" verleiht eine vornehme und doch unauffällige Tönung, die Bewunderung erregt. "Khasana Superb" ist aber auch keine gewöhnliche Schminke. Kurz nach der Anwendung bewirkt die eigene Haut die Wandlung der orangefarbenen Crème zum rosig-natürlichen Rot. Der Farbton ist strahlend oder hauchzart, entsprechend der dunklen oder hellen Haut. In seinem Kolorit paßt er sich in jedem Fall dem Teint an.

"Khasana Superb-Lippenstift" gibt den Lippen die notwendige Betonung — nichts mehr. Beide — Lippenstift und Wangenrot — überstehen Regen und Wasser, sind kussfest.

Der Spiegel wird Ihnen verraten, daß Sie mit diesen Hilfsmitteln einen fast undenkbaren Ausdruck natürlicher, lieblicher Färbung erzielen — und niemand kann die Anwendung von "Khasana Superb" ahnen.

KHASANA-Superb-Lippenstift, geriefte Hülse M 1.25, eleganter Drehstift M 2.50. Ersatzstift hierzu M 1.25. Crème, elegante Toppackung M 1.50. Überall erhältlich.

DR. M. ALBERSHEIM, FRANKFURT A. M. u. LONDON



KHASANA Superb

ganz im Gegensatz zu der Besitzerin des Halsbandes, die eine seltsame Teilnahmlosigkeit über ihr Mißgeschick an den Tag legte. Kurz darauf starb die Dame. Sie hatte vor ihrem Tode das Kollier dem jungen Mädchen vermacht, das bei dem Juwelier in Stellung war. Auf diese Weise wollte sie es dafür entschädigen, daß ihr Gatte es hypnotisiert und in der Hypnose mißbraucht hatte. Ein Kind, das inzwischen zur Welt gekommen war, sollte durch dieses Schmuckstück sichergestellt werden.

Bevor die edeldenkende Frau aber gestorben war, wechselte sie mit der kleinen Angestellten zahlreiche Briefe.

Da die Gesellschaft, die das gestohlene Paket versichert hatte, mit der Auszahlung Schwierigkeiten machte, wurde eine gerichtliche Untersuchung der Briefe durch Sachverständige angeordnet. Auf diese Weise entdeckte man, daß alle auf diese Geschichte sich beziehenden Briefschaften auf das Geschäftspapier und mit der Schreibmaschine des Juweliers geschrieben worden waren.

In die Enge getrieben, gestand das junge Mädchen schließlich, daß sie diesen ganzen Roman erfunden hätte, und daß die Person des dämonischen Verführers sowie das ganze Begebnis nur in ihrer Einbildung existiert habe. Diese aber war gut entwickelt, denn die Briefe bildeten ein beträchtliches Päckchen.

Das Gericht fand noch andere Merkwürdigkeiten heraus. Es entdeckte, daß der Juwelier sich in schlechten Geschäftsverhältnissen befand. Es gab in diesem Roman um die Halsbandgeschichte nur eine einzige positive Tatsache, nämlich das Kind. Aber sein Vater war eine sehr viel prosaischere Person als ein amerikanischer Don Juan und Hypnotiseur. Der Juwelier und das junge Mädchen hatten in nahen Beziehungen zu einander gestanden, und es hatte diese ganze Geschichte erfunden, um ihrem

Freunde aus seinen finanziellen Nöten zu helfen.

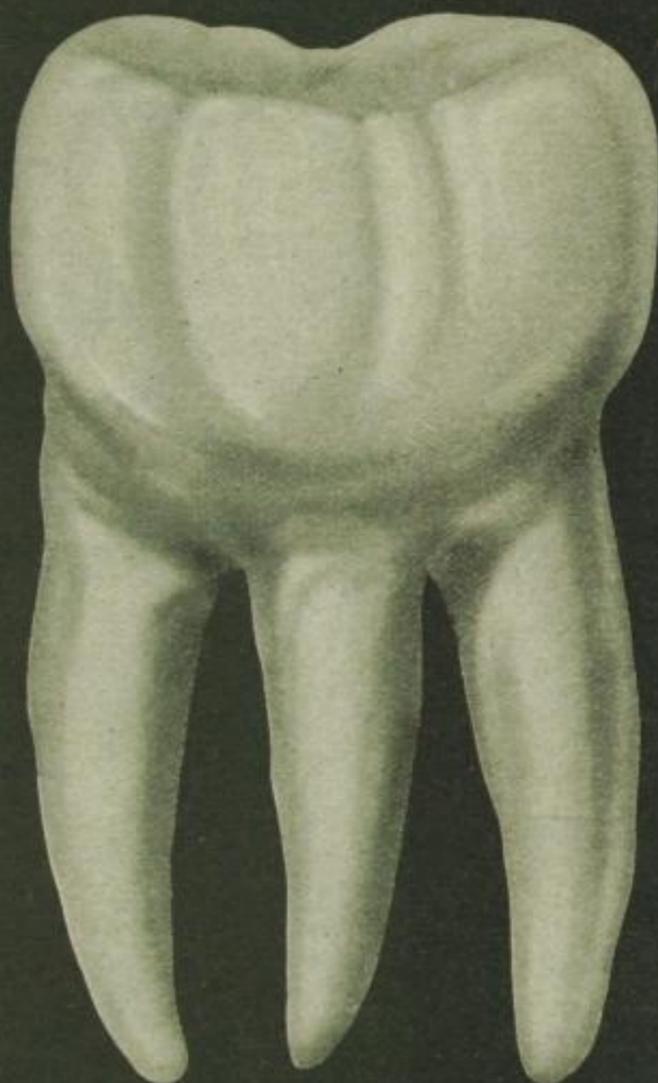
Bekannt sind durch zahlreiche Prozesse viele Fälle von Versicherungsmorden. Nicht ganz so tragisch, aber menschlich womöglich noch entsetzlicher sind die Erfahrungen der Unfallversicherungs-Gesellschaften. Unbedenklich schlagen sich junge und gesunde Menschen Arme und Beine ab, legen sich unter Eisenbahnzüge, um sich Gliedmaßen abreißen zu lassen, setzen sich in kochend heißes Wasser, inszenieren alle möglichen Unfälle und ertragen alle diese Schmerzen, lediglich des erbärmlichen Mammons willen.

Und es ist interessant zu beobachten, daß es immer wieder die gleichen Leute sind, die derart vom Mißgeschick „verfolgt“ werden. Zuerst brennt es in ihrer Wohnung, dann findet in ihrem Geschäft ein Kurzschluß statt, und dann wieder verunglücken sie. Zur Abwechslung räumen ihnen Einbrecher das Geschäft völlig aus, und schließlich endet die lange Serie ihrer Schadensfälle mit einem Juwelendiebstahl, dem fast regelmäßig Perlenkolliers zum Opfer fallen, die mehr als 100 000 Mark gekostet haben.

Die meisten dieser „Schicksalsschläge“ treten aber gewöhnlich unmittelbar nach eingegangener Versicherung ein, einen Tag nach Zahlung der ersten Prämie.

Ich will gerne zugeben, daß andere Verbrechen durch das Hineinspielen psychologischer Probleme und Geheimnisse auf den ersten Blick interessanter erscheinen mögen als der rein technisch vorbereitete und kaufmännisch betriebene Versicherungsbetrug. Wer sich jedoch mit dieser Materie eingehend befaßt, wird bald erkennen müssen, daß auch dieses Gebiet seine besonderen Reize hat, da Geschäftsgeist, Technik und Trick hier ein Konglomerat bilden, das zu analysieren eine zwar sehr schwierige, aber überaus dankbare Aufgabe ist.

Der gesunde weiße



Chlorodont-Zahn

auf der Pressa in Köln

Dieses künstlerisch ausgeführte Monstrum-Modell wiegt 10 Zentner und hat einen Umfang von 4 Metern sowie eine Höhe von 2 Metern.

Chlorodont-Zahnpaste

Tube 60 Pf. und 1 Mk.

Chlorodont-Zahnbürsten

1,25 Mk., für Kinder 70 Pf.

Chlorodont-Mundwasser

Flasche 1,25 Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Wie der Chef sich die Sekretärin wünscht

Eine lustige Antwort auf den Artikel von Peter Panter in unserem Dezemberheft „Die Privatssekretärin“

Von O. von Rauch

Sie darf nicht jung sein. Da kann sie nichts.
Sie darf nicht alt sein. Da hat sie einen Vogel.

Sie darf nicht häßlich sein. Da mag ich sie nicht ansehen.

Sie darf nicht hübsch sein. Da muß ich sie zu viel ansehen.

Sie darf nicht spießig sein. Das kann ich nicht leiden.

Sie darf nicht vornehm sein. Da ist sie zu anspruchsvoll.

Sie darf nicht billig angezogen sein. Das sieht nicht gut aus.

Sie darf nicht teuer gekleidet gehen. Da wünscht sie dauernd Gehaltserhöhung.

Sie darf nicht eifrig und ängstlich sein. Das macht mich nervös.

Sie darf nicht langsam und indolent sein. Das macht mich wild.

Sie darf mir nicht nach dem Munde reden. Das ist feige.

Sie darf mir nicht widersprechen. Das ist frech.

Sie darf die Unterschriftenmappe nicht bringen, ehe ich danach verlange. Denn das stört mich.

Sie darf nicht warten, bis ich sie verlange. Denn dann hat sie vergessen, sie zu bringen, und die Post geht zu spät heraus.

Sie darf sich außerhalb ihres eigenen Büros um nichts kümmern, denn was die andern machen, geht sie nichts an. Sie muß sich um alles kümmern, was vorgeht. Denn für jeden entstehenden Kohl ist sie verantwortlich.

Sie darf nicht viel fragen. Das ist mir lästig.

Sie soll fragen. Sonst kapiert sie nichts. Sie darf für kurze Mitteilungen keine Briefbogen nehmen. Da werden die Portoausgaben zu hoch.

Sie darf keine Postkarten schreiben. Das schädigt meinen Kredit.

Sie darf nicht auf Urlaub gehen, wenn ich da bleibe, denn ich brauche sie.

Sie darf nicht auf Urlaub gehen, wenn ich selbst verreise. Denn in meiner Abwesenheit muß sie erst recht auf dem Posten sein.

Sie darf nicht unfähig sein. Dann kann ich sie nicht brauchen.

Sie darf nicht zu tüchtig sein. Dann kann ich nicht schimpfen. Aber sonst — — darf sie so ziemlich alles.

PS.: Es darf eigentlich überhaupt keine Sekretärin sein. Denn sie arbeitet zu unselbständig.

Es darf aber auch kein Sekretär sein. Denn der arbeitet zu selbständig.

Aversion gegen Steuern

Eine Anekdote aus der Türkei von Roda Roda

Anfang des siebzehnten Jahrhunderts fiel der türkische Wesir mit seinem Heer in Montenegro ein; erschien vor der Ortschaft Bjelitza und forderte — zum Zeichen der Unterwerfung — einen Metelik (eine Reichsmark) Tribut.

Der Wojwode Wukota weigerte sich. Bjelitza, sagte er, habe noch niemals und niemand gezinst, weder dem Sultan noch dem österreichischen Kaiser.

Er wußte aber, was ihm nun bevor-

stand, der Wojwode, und floh in der nächsten Nacht mit seinen Leuten in die Wildnis.

Die Türken ergriffen ihn; man führte ihn vor den Pascha — zur Hinrichtung.

Unterwegs jammerte der jüngste Sohn des Wojwoden, ein Knabe noch:

„Väterchen, was wird man uns antun?“

„Nichts, mein Kind. Es wird gleich zu Ende sein, der türkische Metelik aber hätte niemals ein Ende genommen.“



WILLFAB

Flenkell
Kupferberg
Matheus Müller

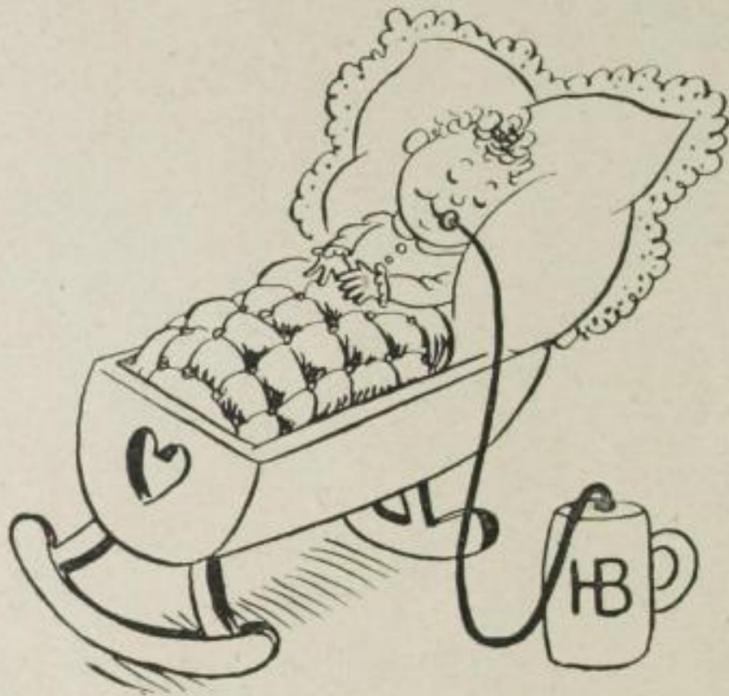
**Auf das Schärfste getrennt in ihrer Eigenart
dem Einkauf, der Geschäftsführung und ihrem
Besitzstande haben „die 3“ das eine gemeinsam:**

**OHNE SIE KEINE WEINKARTE,
OHNE SIE KEIN WEINKELLER!**

H1

103

Was der Amerikaner glaubt



Was der Amerikaner glaubt:
daß deutsche Babys mit Bier statt mit Milch
genährt werden

Daß alle englischen Lords Rosenberg oder Einstein heißen und vom König mit vielem Geld sich einen Adelsnamen kauften.

Daß es für einen Mann weibisch ist, einen Liebesbrief zu schreiben.

Daß alle russischen Romane 2 Pfund schwer sind und von Anfang bis zu Ende von Leid und Elend handeln.

Daß alle Frauen Gedichte lieben.

Daß ein Arzt so viel von den Frauen weiß, daß er sich nie in eine verlieben kann.

Daß, wenn ein Mädels in ein Krankenhaus eintritt, um Schwester zu werden, ihre erste Sorge ist, einen der Aerzte für sich einzufangen.

Daß die Postbeamten in kleinen Städten alle Postkarten lesen.

Daß ein junges Mädels sich eifrig dem Klavierspiel widmen soll, da, wenn sie erst verheiratet ist, ihr Klavierspiel die größte Freude ihres Mannes sein wird.

Daß der letzte König Leopold von Belgien 350 uneheliche Kinder hinterließ.

Daß alle italienischen Kinder bei ihrer Geburt in ihr Unterzeug eingenäht und

Was der Amerikaner glaubt, erzählt uns George Jean Nathan in einem bei Alfred A. Knopf, New York, erschienenen Buch „The new American Credo“, dem mir diese Proben entnehmen:

erst bei der Konfirmation wieder herausgetrennt werden.

Daß eine Dame der guten Gesellschaft nach einer Geburt sich noch ein halbes



Der Amerikaner glaubt,
daß alle deutschen Bauern große Musikkenntnisse
besitzen

Opel 4 PS

Monatssteuer 12.50 RM

Brennstoffverbrauch 6 Liter auf 100 km

Konkurrenzlos im Preis

Sparsam im Betrieb

Wunderbar in der Leistung

**DEUTSCHLANDS
BELIEBTESTER WAGEN**

**Ueber 80000 Opel 4 PS im
Verkehr · Tausende von be-
geisterten Anerkennungen!**

Zweisitzer 2500.- RM

Viersitzer 2980.- RM

Limousine 3500.- RM

Preise ab Werk · Anzahlung 700.- RM

Niedrige Monatsraten

Der nächste OPEL-
Vertreter ist gern be-
reit, Wagen unver-
bindlich vorzuführen.

Jahr pflegen läßt, während eine Frau aus dem Volk um 11 Uhr vormittags ein Kind bekommt und abends ins Kino geht

Daß eine Soubrette immer 15 oder 20 Jahre älter ist als sie ausschaut.

Daß alle Revue-Girls über 40 sind und falsche Zähne haben.

Daß alle Französinnen große Mengen Parfums auf sich schütten, aber nie baden.

Daß ein Mann von 6 Fuß ein viel größerer Liebesheld ist als ein Mann — sagen wir von 5,7 Fuß.

Daß ein Mann, dessen Frau größer ist als er, ein Pantoffelheld sein muß.

Daß ein Schutzmann soviel Obst von den Straßenkarren gratis essen kann als er nur will.

Daß eine Frau, die eine Kravatte für ihren Mann kauft, immer eine grüne mit roten Pünktchen aussucht.

Daß die Stenotypistin in einem Geschäftshaus immer von ihrem Chef verführt wird, der sie oft zum Essen einlädt, sie nach den Geschäftsstunden dabehält, ihr eine wundervoll möblierte Wohnung in Riverside Drive einrichtet und ihre alte Mutter besänftigt, indem

er für sie und die Tochter einen Sommeraufenthalt an der See bezahlt.

Daß es sehr schwer ist, ein Glas Wasser in einem deutschen Restaurant zu bekommen.

Daß keine Frau einen Bleistift spitzen kann.

Daß, so oft ein Franzose unerwartet nach Hause kam, irgend ein Herr aus einer anderen Tür davonsprang.

Daß der Heilig-Abend schrecklich für einen Junggesellen ist, und daß er bei dieser Gelegenheit von einer tiefen Melancholie ergriffen wird und Selbstmordgedanken hat.

Daß alle Dackel aus Deutschland kommen.

Daß ein Zirkus-Elefant niemals jemanden vergiftet, der ihn mit Rauch anblist oder ihm eine faule Nuß gab, und daß er nach Jahren diesen „Jemand“ aus einer großen Menge Zuschauer erkennt und ihn fürchterlich anblist.

Daß die Deutschen täglich 6 reguläre Mahlzeiten essen und dazwischen ihren Appetit durch Schweizerkäse, Blutwurstbrote und Bier anregen.

Daß eine schöne Frau immer geistlos ist.



Zeichnungen
von Barlog

Der Amerikaner glaubt, daß der Italiener, der auf seinem Karren Bananen verkauft, sie immer nachts nach Hause und mit ins Bett nimmt

WIR ARBEITEN FÜR IHRE GESUNDHEIT!

Eine vollkommene Tabak-Organisation im Orient, langjährig erprobte Experten, die besten Chemiker und international geschulte Kaufleute haben bei der Schaffung der Nestor Lord nikotinarm zusammen gewirkt, um nach schwierigen, wissenschaftlichen Studien der Bodenverhältnisse in Mazedonien den neuen Typ einer Cigarette zu schaffen:

NATÜRLICH-NIKOTINARM

Unser Ziel ist, allen Menschen das Cigarettenrauchen bekömmlicher zu machen. Nestor Lord nikotinarm enthält weniger als 1% Nikotin, gleicht dem Genuß der normalen Cigarette, ist gut verträglich, trotzdem aromatisch, vollkommen staubfrei und verursacht kein Beifßen oder Kratzen im Hals.

**NESTOR LORD 8/8
NATÜRLICH-NIKOTINARM**

MERKEN SIE
Jede Mischung für Nestor Lord wird vor Verarbeitung auf den Nikotingehalt durch die beeidigten Handelschemiker Prof. Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt am Main, geprüft. Literatur gratis und franko. Schreiben Sie uns, wenn Sie Nestor Lord in Ihrem Tabakwaren-Spezialgeschäft nicht erhalten. Wir weisen Ihnen Bezugsquellen in ganz Deutschland nach.

NESTOR GIANACLIS / FRANKFURT AM MAIN
SPEZIALFABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG FEINER NIKOTINARMER CIGARETTEN

UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT

Fonzl macht einen Krankenbesuch

Eine Schnurre

von

Hanns Johst

Als der Fonzl, der wo der Gescheiteste am Ort war, hörte, daß den Xaver ein Schlagerl getroffen hatte, nahm er ihn nicht für zu gering und ging ihn aufsuchen.

„Oh, mei,“ so sagte er, als er in die Kammer trat, in der der Xaver lag, „oh mei, bei dir is g'föhlt! . . . Dös Grücherl kenn i, moan i . . ., das Grücherl kenn i allweil gar z' gut . . . Bal's sauer riecht, mei Liaber, is aus mit dem Aufkommen! . . . Dös Grücherl verrat scho' den kalten Schwoaß!“

Der Xaver war zwar geehrt von der Visite, aber das saure Gerücherl als Todesbotschaft paßte ihm nicht in die eigene Bereitschaft.

„Dös woaß koane Menschensöl net, was oanem bevorstehn tut!“ lehnte er aus den Kissen her ab.

„No, bist denn dann scho' mit der Oelung versehen?“ lenkte der Fonzl ein.

Der Xaver nickte.

„Und wie fiehst di denn sonst allweil?“

„I moan, 's gingert besser . . . a wenig besser . . .“

„Du Tropf, damischer“, entrüstete sich der Fonzl. „Wann d' an Spiegel hättst und neischaun tatst, mecht'st net so g'scheert daher red'n . . . Na, na, mei Liaber . . . Auf's erste Schlagerl is no' immer 's zwoate g'folgt wie 'as Amen auf's Vaterunser!“

„I woaß net“ — beehrte der Xaver auf, „aber die Viktor hat g'moant . . .“

„D' Viktor . . .? Die alte Ratsch'n? Meiner Söl! Zeit deines Lebens hast 's selber g'sagt, was die für a schiere Fotz'n hat, und etzt red'st der olten Scharteken nach'm Maul . . .! Ganz blau schaut her!“

„Ja, Herrgott, wann mer friert bis in die Knochen hinein . . .“ wandte der Xaver ein.

„Frier'n tuast a scho'? Ja, Frost is der Trumpf auf der Ladenbuttlet vom Holmider-teufi! Wann dös noch net woast auf deine olten Tag, nachher konnst mer leid tun!“

Xaver wechselte vor Zorn die Farbe.

„Saudumm's G'red! Wann's kalt is, friert die Sau im dicksten Mist!“

„Aber a Mensch, der wo im Bett g'friert, mei Liaber!!!! Und der wo die Farb wechselt! Pfeilgrad no' hast rot ausg'schaut!“

Den Xaver schüttelte die Wut.

„Der Frost beutelt di a scho' . . . und weiß läufst an . . . und so wos moant er hat's ewige Leb'n!“ Der Fonzl lachte aus vollem Halse.

„Und i stirb net!“ Auf beide Fäuste gestützt, hob der Xaver den Kopf wie ein Stier aus dem Bett.

„Und doch stirbst!“ trumpfte der Fonzl auf.

„Na!“ keuchte der Xaver, und er wuchs förmlich aus dem Bett.

Da riß es in seinem Schädel, er fiel zurück, und das zweite Schlagerl hatte ihn umgebracht.

„Sixt es? Redit hab i g'habt!“ schloß der Fonzl seinen Krankenbesuch.



Zeichnung von O. Linnekogel

„ . . . und wie fiehst di denn sonst allweil?“ fragte der Fonzl

Dr. Dralle's BIRKENWASSER

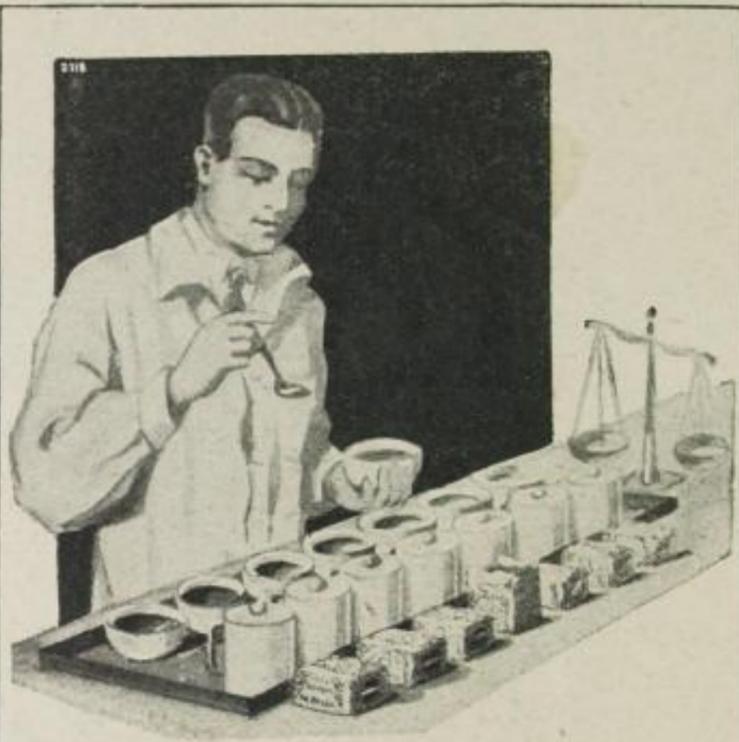


das ideale
Haarpflege-
mittel
des Herrn!



SÄFTE DER BIRKEN
SIND KRÄFTE DIE WIRKEN

Preis: 2.20 u. 3.75, 1/2 Ltr. 6.- 1 Ltr. 10.50



„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang“ –

Schiller „Lied von der Glocke“

deshalb sind „Teekanne“-Tees stets aus verschiedenen Sorten gemischt, damit das Strenge mit dem Zarten, das Starke und Milde sich zum guten Klange vereinige. – Sieben verschiedene Mischungen sorgen dafür, daß jedem Geschmack Rechnung getragen wird. – Ganz besonders vorteilhaft ist die Bereitung von „Teekanne“-Tees in der Zugsieb-Teekanne „Kompletta“, die als Wertreklame abgegeben wird. Erkundigen Sie sich bitte bei Ihrem Kaufmann danach.

Im Café, Hotel oder Restaurant verlangen Sie bitte „Teekanne Gold im Pompadour“!



Der berühmte Papa

Anekdote über einen bekannten Maler

In dem Hause eines großen Malers war es üblich, daß, wenn ein Bild fertig war, die Familie ins Atelier gerufen wurde, um ihre Meinung zu dem neuen Opus zu sagen. Woran auch die beiden Jungen des Malers sich zu beteiligen pflegten. Eines Tages schien der kleinere – er mochte neun Jahre alt sein – nicht so recht mit der Sprache herauszuwollen. Auf das Drängen des Vaters meinte er schließlich: „Papa, 's leider wieder Quatsch geworden!“

Golf

mit Wörtern

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

Wie kommt „Ilse“ nach „Elba“? Wie rasch entfährt das „Wort“ dem „Mund“? Wie entwischt der „Hahn“ aus dem „Korb“? Wie rasch fliegt die „Mücke“ auf die „Wade“? Auf welchem Umweg kam „Lina“ nach „Hamm“? Wie malt der „Hans“ sein „Bild“?

Ilse	Wort	Hahn	Mücke	Lina	Hans
Else	fort	Harn	Lücke	Lima	Hand
Elbe	Form	Horn	Lüge	Lama	Wand
Elba	Norm	Korn	Lage	Lamm	Wald
	Nord	Korb	Wage	Hamm	Wild
	Mord		Wade		Bild
	Mond				
	Mund				

Neue Aufgaben:

Wie rasch erreicht „Regen“ den „Boden“?
Wie banne ich „Geist“ in eine „Zeile“?
Wie gelangt der „Hirt“ am schnellsten ins „Zelt“?
Wie kommt der „Salm“ in den „Raud“?
Wie bereitet man auf dem „Herd“ rasch das „Mahl“?
Wie reißt man den „Haken“ aus der „Mauer“?

Stony' mit wof noch!

25 neue Fragen

1. Welche Säugetiere haben keinen Blinddarm?
2. Was ist die Kaper?
3. Wieso bezeichnet Messe einen kirchlichen und einen profanen Vorgang?
4. Welchem Staat gehört die Insel Jamaika?
5. Was heißt Mercerieren und was Imprägnieren eines Stoffes?
6. Welcher deutsche Komponist ruht in Westminster Abbey?
7. Was bedeutet das Wort „Hall“ in so vielen deutschen Ortsnamen?
8. Was sind Quäker, Mennoniten, Methodisten?
9. Wo kann man im Sommer, in blühender Landschaft, Schlittenfahren?
10. Wer ist der Begründer der schwedischen Heilgymnastik?
11. Wer hat die Berliner Porzellanmanufaktur gegründet?
12. Wodurch unterscheiden sich Streik, passive Resistenz und Sabotage?
13. Was ist ein Kalenderheiliger?
14. Ist Tagore der Vatersname des berühmten indischen Dichters?
15. Was ist nach deutschem Recht unpfändbar?
16. Woher hat die Siesta ihren Namen?
17. Welches ist der längste Tunnel der Welt?
18. Wann fuhr das erste Dampfschiff über den Ozean?
19. Was hat ein Katasteramt zu tun?
20. Wann wurden die berühmten X-Strahlen entdeckt?
21. Was ist Meerschaum?
22. Was bedeutet die Redensart „etwas aufs Tapet bringen“?
23. Was sind Thermen?
24. Was war ursprünglich „ein unsicherer Kantonist“?
25. Wo kommt das Ebenholz her?

*

25 Antworten aus voriger Nummer

1. (Springender Punkt) Aristoteles war der Meinung, der Punkt im Ei, aus dem das Herz des Vogels sich bildet, springe hin

**Ermäßigste
Preise
ab 2. 1. 29**

statt M 1.25 $\frac{1}{2}$ Original-Packung **jetzt M 1.—**
 statt M 2.25 $\frac{1}{1}$ Original-Packung **jetzt M 1.75**
 statt M 8.— Groß-Packung I (300 Kugeln) **jetzt M 5.50**
 statt M 11.50 Groß-Packung II (500 Kugeln) **jetzt M 8.50**

BAYER

Orizon
desinfiziert wirksam die Mundhöhle u. bietet daher vorzüglichen Schutz vor Ansteckung und Erkältung (Grippe)

Orizon
 MUNDWASSER-KUGELN

HAWIDE

Wohnen in
PARIS
 im
G^D HÔTEL du PAVILLON
 36 RUE DE L'ÉCHIQUIER

2 Minuten von den Boulevards. 200 ruhige, komfortable Zimmer.
 80 Privatbäder. Deutsche Bedienung. Durchschnittspreis 100 Frs.

Kopf-Massage
 Haarzellen-Bad

Er bekommt keine Glatze!

Denn er sorgt für eine gute Durchblutung der Kopfhaut. Also, Ernährung des Haares durch Kopfmassage und Haarzellenbad mit dem „Punkt-Flakon“.

„Punkt-Flakon“ enthält „Punkt-Tropfen“ nach Chefarzt Prof. Dr. Ferrua. Preis RM 3,60. Ersatzfüllung (Punkt-Tropfen) RM 2,75 — Überall zu haben. Wo nicht, wende man sich an die Fabrik.

L. M. Baginski, G. m. b. H., Berlin-Pankow 33

und her. Daher heißt noch bei uns der Punkt, auf den alles ankommt, der „springende“.

2. (Derby) Derby ist der Name einer uralten englischen Familie, deren eines Mitglied diese Rennen begründete, und deren Ahnherrn schon Shakespeare erwähnt.
3. (Staat, der immer Republik war) Amerika.
4. (Föhn, Schirokko usw.) Föhn ist ein Alpenwind, der aus der Höhe in die Tiefe weht; Schirokko ist ein aus Afrika über die westeuropäischen Küsten wehender Südwind, der aber auch die Richtung wechselt; Mistral ist der an der französischen Riviera auftretende kühle Wind und Bora ein an der atlantischen Ostküste häufiger Landwind, der aus dem baumlosen Karst hervorbricht.
5. (Einbaum) Ein gefällter, ungeglätteter Baum, den die Urvölker als Boot benutzen.
6. (Siebenschläfer) Nach der Sage sieben christliche Jünglinge, die während einer römischen Christenverfolgung in einer Höhle ihr Leben verschliefen und erst in christlicher Zeit wieder erwachten.
7. (Halbaffen) Säugetiere, die an den Küsten des Indischen Ozeans vorkommen, den echten Affen anatomisch ähneln, jedoch ein raubtierhaftes Gebiß haben. Am bekanntesten sind die Makis und Loris.
8. (Linkshändigkeit) Bei Linkshändern sind die Bewegungszentren der rechten Gehirnhälfte stärker ausgebildet als die der linken.
9. (Banjo, Gitarre, Geige) Ein Banjo hat fünf Saiten, eine Gitarre sechs, eine Geige vier.
10. (Farbe des Meerwassers) Die Farbe des Meerwassers wird stark beeinflusst durch Reflexe von Himmel, Nebel, Wolken, Sonne, Mond, Sternen. An der Küste spielen auch Stoffe wie Kalk, Tonerde usw. eine Rolle bei der Farbbildung des Wassers.
11. (Federgewicht) So heißt im Rennsport das besonders niedrige Gewicht, unter dem ein Pferd zu laufen hat.
12. (Medizinball) Ein Lederball, der mit Werg ausgefüllt ist und sportlichen Übungen dient, 5 kg schwer für Männer, 2½ kg schwer für Frauen.
13. (Jakobinermitze) Die Jakobinermitze war ursprünglich die Kopfbedeckung der Marseiller Galeerensträflinge, die während der französischen Revolution befreit wurden. Ihre Mützen galten dann den Revolutionären (Jakobinern) als Sinnbild der Freiheit.
14. (Rosenmontag) Das Wort kommt nicht von „Rosen“, sondern von „rasen“ und



Strahlende Schönheit

wird Sie stets umschweben bei täglicher Anwendung von

la VELOUTY de DIXOR PARIS

Diese Paste, hergestellt nach einem vollständig neuen Rezept, verleiht Gesicht, Decolleteé, Armen und Händen das sammetartige Aussehen der Jugend.

Velouty de Dixor gestattet keiner Witterung Ihre Schönheit zu beeinträchtigen.

Nur Velouty de Dixor ersetzt Ihnen Crème und Puder und wird infolge seiner hervorragenden Zusammensetzung niemals Ihre Toilette beschmutzen.

Erhältlich in Tuben zu Mark —.60, 1.—, 1.75, 2.75 in den Farben: elfenbein, naturelle, ocre, blanche, in allen Parfümerie- und besseren Friseurgeschäften.

Alleinvertrieb für Deutschland:

Parfümerie-Import Camille Foiry, Inh. Max Grether, Wiesbaden O

Auslieferungslager für:

Groß-Hamburg: Gerhofstr. 2, „Adlerhof“ / Groß-Berlin: W 30, Neue Winterfeldstr. 17¹

Gratis erhalten Sie vier Probetuben in den verschiedenen Farben gegen Einsendung untenstehenden Abschnittes nebst 50 Pfennig in Briefmarken für Porto und Verpackung.

Einliegend 50 Pfennig
in Briefmarken
für vier Probetuben
Velouty de Dixor, Paris

Parfümerie-Import Camille Foiry, Wiesbaden O

Name:

Ort:

Straße:

(Um recht deutliche Schrift wird gebeten.)

Wer **Tempo**

liest, lebt

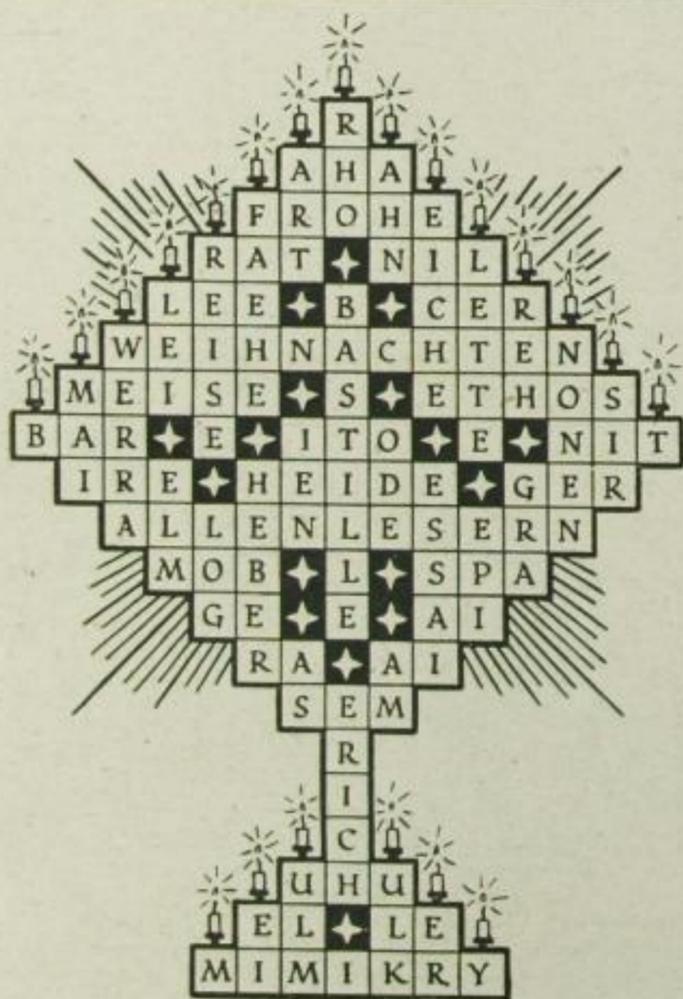
mit der

Zeit! 15 Pf.

in Gross-Berlin 10 Pf.

bezeichnet den „rasenden Montag“, den Tag vor Fastnacht.

15. (Weibchen größer als Männchen) Beim Seehund.
16. (Höchste Kirche Deutschlands) Das Ulmer Münster, 161 m hoch.
17. (Polyglott) Polyglott heißt vielsprachig (vom griechischen glossa = Zunge, Sprache), woher auch das Wort Glosse stammt.
18. (Gipsy) Die Engländer dachten irrlicherweise, daß die Zigeuner aus Aegypten stammten — und nannten sie deswegen „gipsy“.
19. (Erbauer des Niederwalddenkmals) Johann Schillings.
20. (Deutscher Künstler, der Goethe hieß) Der Architekt Johann Friedrich Eosander v. Goethe, von dem u. a. die Kuppel und Orangerie des Charlottenburger Schlosses stammen.
21. (Liliencrons Vorname) Nicht Detlev (das war sein Dichtername), sondern Friedrich.
22. (Cloisonné) Eine chinesische und japanische Töpferkunst, die auf kunstvollen Drahtgrund Porzellan auflegt.
23. (Streichquartett) Erste Violine, zweite Violine, Viola und Violoncello.
24. (Berlin oder Winnipeg näher dem Nordpol) Berlin.
25. (Kamtschatka) Eine russische Halbinsel an der Ostküste Asiens.



Auflösung unseres Kreuzworträtsels aus Nr. 3



Ihre Reise ist angenehm

wenn Sie nicht mehr die so lästige Ansammlung getragener Kragen empfinden. Gehen Sie deshalb mit der Zeit und machen Sie sich den großen Fortschritt zu eigen, den der ideale

MEY-KRAGEN
mit feinem Wäschestoff

bietet. Er ist sehr elegant und macht Sie von der Plättwäsche vollkommen unabhängig, denn er wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist. Er ist kein Dauerkragen. Der Mey-Kragen ist über-

raschend billig und kostet nur **M. 2.10-2.80** das Dutzend (je nach Form).

Preisliste mit Abbildungen vieler Formen u. Weiten kostenlos

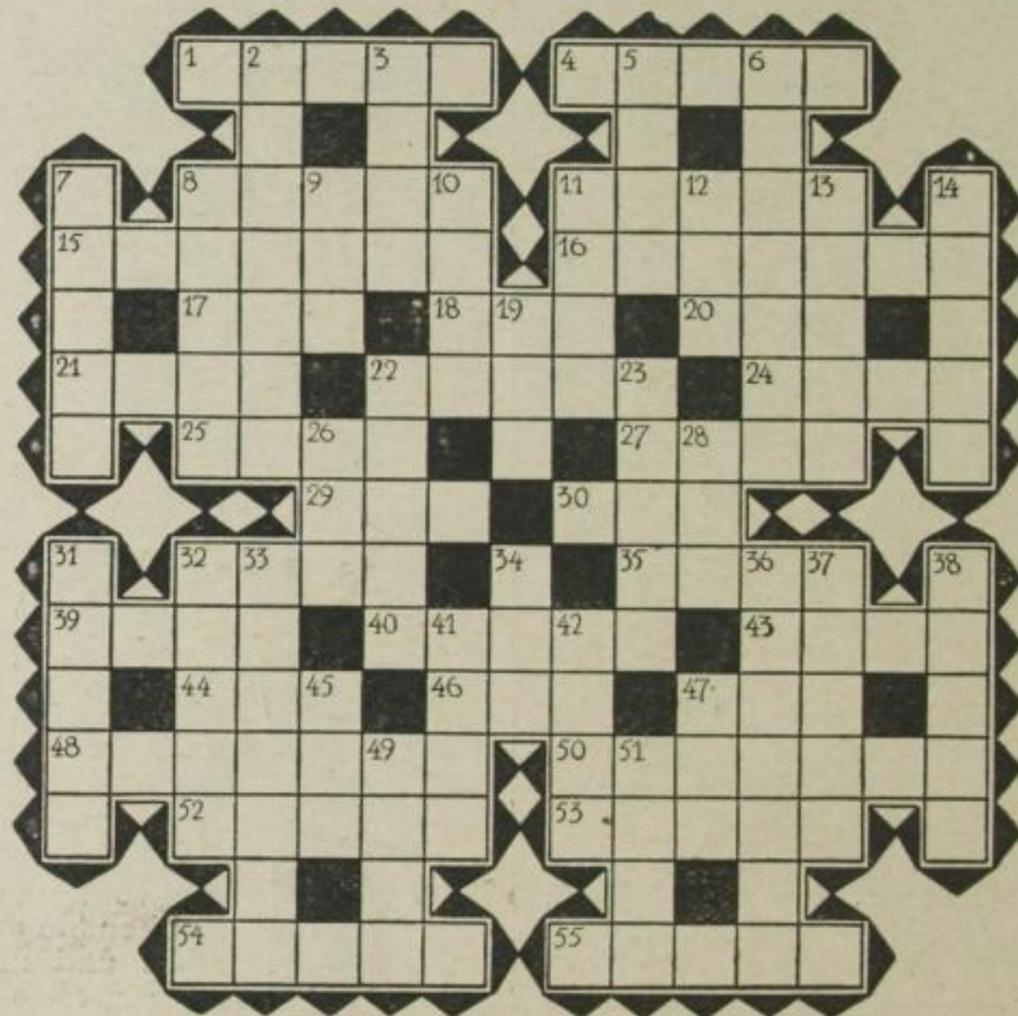
MEY & EDLICH

Berlin W, Potsdamer Str. 1
Breslau, Junkernstr. 27/29
Chemnitz, Marktgräßch. 12
Dresden A., Scheffelstr. 2a
Düsseldorf, Oststraße 53
Essen, Kettwiger Str. 14
Nürnberg, Kaiserstraße 21

Frankfurt M., Kaiserstr. 44
Hamburg, Hermannstr. 18
Hannover, Georgstr. 19
Köln Rh., Schilderg. 101a
Leipzig, Neumarkt 20-22
München, Maffeistraße 1

Weitere Bezugsquellen werden nachgewiesen.

Unser neues Kreuzworträtsel



Bedeutung der Wörter:

Wagerecht:

- | | | |
|----------------------------|----------------------------|---------------------------|
| 1. Baum | 22. Schweizer Kurort | 45. Götzenbild |
| 4. Möbelstück | 24. Liebesgott | 44. Türkischer Titel |
| 8. Biblische Frauengestalt | 25. Hausvogel | 46. Alkoholisches Getränk |
| 11. Vogel | 27. Bezeichnung | 47. Fisch |
| 15. Stadt in 2 (senkrecht) | 29. Türkischer Titel | 48. Weiblicher Name |
| 16. Erdteil | 30. Nebenfluß der Wolga | 50. Stadt bei Salzburg |
| 17. Teil des Auges | 32. Salz | 52. Deutsche Stadt |
| 18. Straußenart | 35. Nordische Göttin | 53. Schlange |
| 20. Englischs Getränk | 39. Begrenzte Oertlichkeit | 54. Männlicher Name |
| 21. Deutscher Fluß | 40. Moderner Schiffstypus | 55. Geigenbauer |

Senkrecht:

- | | | |
|-----------------------------|------------------------------|------------------------------|
| 2. Europäischer Staat | 13. Körperorgan | 34. Nibelungengestalt |
| 3. Biblische Gestalt | 14. Städtebund | 36. Mundart |
| 5. Gleichklang | 19. Bezeichnung für Pöbel | 37. Vogel |
| 6. Holländische Stadt | 22. Meereshottheit | 38. Notlage |
| 7. Vogel | 23. Schiffsgcrät | 41. Vorbedeutung |
| 8. Parasit | 26. Geographische Bezeichng. | 42. Römischer Kaiser |
| 9. Teil des Wagens | 28. Vogel | 45. Fahrzeug |
| 10. Blutgefäß | 31. Gewebe | 47. Stimmlage |
| 11. Nagetier | 32. Geometrische Bezeichnung | 49. Roman von Zola |
| 12. Biblische Frauengestalt | 33. Holländische Insel | 51. Kleinster Weltenbaustein |

Der „Uhu“, das Monats-Magazin, erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste; ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortliche Schriftleitung: Friedrich Kroner, Berlin-Charlottenburg. — Für die Anzeigen: Hans Wöller, Berlin N 31. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I, Rosenbursenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein, Berlin SW, Kochstr. 22-26.

Goldina

Supra
Bitter



Die neue Schokolade-Klasse, die hochwertigste der Welt, in Form von Tafeln, Täfelchen und Tabletten, erhältlich auch als Nuß-Stängelchen und Pralinen.

Was der feinste Champagner unter den Weinen, das ist Goldina unter den Schokoladen. Wenn Sie in genußfrohe Stimmung kommen wollen, greifen Sie zu Goldina Supra.

Goldina A.G.
Bremen

10

Cordon Rouge



Höchste Qualität
das
Kennzeichen
der Champagner
G. H. MUMM & CO
Société Vinicole de Champagne Successeur
REIMS